Aurora

<36610464720017

Aurora.

Mit Beiträgen von

Freih. von Radwitz, Franz Bonn, Fr. von Münchberg, Theodoret Volker, Dr. H. Holland, J. B. Vogl, Friedrich Klar, J. Schrott.

Herausgegeben

von

Reding von Biberegg.

Den Morgen seh' ich ferne scheinen,
Die Ströme zieh'n im grünen Grund,
Mir ist so wohl! — Die's ehrlich meinen
Die grüß' ich All' aus Herzensgrund!
v. Eichendorff.

Aurora

Freiburg im Breisgau,
Herder'sche Verlagshandlung.
1854.

Vorwort des Herausgebers.

Die guten Gesellen und Herzbrüder die sich hier — sämmtlich unbekannte Größen am poetischen Himmel — zu einer „Sängerfahrt" zusammengethan, hätten leicht einen berühmten Capitano erhalten oder in einen namhaften Dampfer steigen können, um unter fremden Farben zum erstenmal ihr Glück auf dem literärischen Ocean zu versuchen; sie verzichten im voraus auf solche Schleppschifffahrt indem sie mit gutem Muth selbst ihre Wimpel lüften und im vollen Sangesjubel das Schifflein den Wellen anvertrauen; die kritischen Nashörner, die im deutschen Dichterwalde jetzt herumgehen, werden ihnen wohl das Fahrwasser trüben,

wenn sie im Fluße hinabtreiben, aber auch manch Jungfräulein wird ihren Weisen lauschen und die Sängerlein sind dann hochbeglückt, denn Kampf und Liebe will ja die kurze Aventüre des Lebens. Somit Gott befohlen und Glück auf!

Ostende, im Oktober 1853.

Inhalt.

Lavagluten.

Gedichte

vom

Freiherrn von Rachwitz.

Seinen erhabenen

Vorbildern im Großen

Karl Beck,

Alfred Meißner und Ferd. Freiligrath

weiht diese Blätter

ihr

Verfasser.

Vorwort.

Seit die Dichter der Freiheit in die deutsche Leyer mit starker Hand gegriffen, ringt unsere Poesie den großen Befreiungskampf ihrer selbst. —

Denn dem vorwärtsschreitenden Genius des Jahrhunderts konnte die höchste Fackelträgerin nicht zurückbleiben.

Aber noch stand die deutsche Poesie nicht auf jener Höhe, in der sie gegenüber der nationalen Fortbildung allein berechtigt erscheinen muß.

Was jene Titanen begonnen, diese bergethürmende Erhöhung der Gedanken, habe **ich** zum Gipfel der Vollendung gebracht.

Meine „Lavagluten" sind die höchste Vollendung des Inhalts in der Form, sie sind das Ende aller Poesie.

Möge der staunende Leser aber nicht vergessen, daß die Namen jener Dichter, die die ersten Blätter dieses Buches schmücken, zugleich die Namen der Heroen sind, auf deren Schultern der meine sich erhebt.

Nur in dieser bescheidenen Rücksicht möchte ich sagen: „Ich bin der größte deutsche Dichter."

1852. Der Verfasser.

Widmung.

Für Euch, ihr deutschen Dichter
Und Sänger all' zu Hauf,
Steckt' ich die Liederlichter,
Als Flammenbeispiel auf.

Was sich als Zweifels-Schlichtung
Mir aus der Seele wand,
Vereinigt hat die Dichtung
Romantik und Verstand.

Romantik wölbt, ein Himmel,
Sich tief Berlinerblau,
Um's sandige Gewimmel
Der düstern Geistes-Au.

Um Mich hat ihren Mantel
Geschlagen die Natur,
Den tief auch die Tarantel,
Das Liebeslied, durchfuhr. —

O, nehmet euch ein Muster
An meiner Verse Schwung,
Daß immer selbstbewußter
Wird die Begeisterung.

Bewundert hier das Java,
Das träumend ich euch schuf,
Mein Lied glüht, rotes Lava
Aus meiner Brust Vesuv.

Es wird die Glut der Schmerzen
Bald lauter Asche sein,
Und schüttet eure Herzen
Als Herculanum ein,

Dem Weltgeist.

I.

Der Weltgeist ist der größte der Poeten,
Er schreibet mit der Sonne gold'nem Stifte
Der Feuerworte glühe Abendröten
In's aufgeschlagne große Buch der Lüfte.
Er weckt im Dunkeln die Gedankenkeime,
Wo war je einer der sich ihm vergliche?
Die Donner sind des Weltgeist's hohe Reime
Und seine Blitze sind Gedankenstriche.

II.

Ihr Ströme seid des Weltgeist's Riesenthränen,
Er weint euch in der Nächte stillem Walten;
Kaum mag er länger mit den Felsenzähnen
Des Himmels lange Wolkenfetzen halten.

Er wühlt sich in des Waldes Tannenhaare
Mit seiner Hände stürmendem Orkane,
Dann aber mit dem wallenden Talare
Erscheint er auf der Sterne Goldaltane.

Der Mond ist seines Turbans Lichtagraffe,
Der Erde Blumen, Stickerei am Saume,
Der Dichter aber ist des Weltgeist's Waffe,
Mit der er fuchtelt, wie der Held im Traume!

III.

Im Tannenrauschen hör' ich dich,
Du Weltgeist, zu mir sprechen,
Von Frühlingsträumen stör' ich dich
Durch Blütenzweigebrechen!
Als Silberstrom umschling' ich dich
Im Bade meiner Seele,
Im Kelch der Blume trink ich dich
Als Lied der Philomele.

IV.

Natur, du bist die schöne Bajadere,
Die mit dem Weltgeist tanzet den Fandango,
Es stehn die Berge, festliche Altäre,
Vom Missisippi hin bis zum Hoangho.

Die Sterne sind die Riesencastagnetten,
Es schlingt sich um die Hüfte der Aequator;
So fesselst du mit goldnen Sonnenketten
Zu Füßen dir den liebenden Diktator.

Ich aber bin die Fliege, die indessen
An deinem Busen lüstern Honig naschet,
Bis mich in deines Wolkentuches Treffen
Der bleiche Tod, dein Sclave, überraschet.

V.

Ich spähe nach des Weltgeist's dunklen Spuren,
Im Blüthenkelch der Frühlingshyazinthe,
Ein Jäger streifend ihrer Blätter Fluren
Mit meiner Augen scharfer Doppelflinte.

Und sieh! der Blume duftigem Portale,
Entsteigt Geruch noch herrlicher, denn Ambra,
Mir künden der Gedanken Senneschale:
Hier steh ich vor des Weltengeist's Alhambra.

Die Blume aber spricht: „kehr um" du Weiser!
Späh' in dir selbst und du wirst Gott entdecken!
Und ihre Worte hallen leis' und leiser,
Wie Schwalbenflügel die Lawinen wecken!

Ja, ja, es bricht des Wissens Urlawine
Zerreißend meines Zweifels düstre Flore,
Da steh' ich, wie der bleiche Beduine,
Hört er des Löwen Tritt im nahen Rohre.

VI.

Wenn einst sich selbstbewußt der Weltgeist ist,
Durch meiner Lyra geistige Besaitung,
Dann bringt der Lenz auf grünen Blättern, wißt!
Der jungen Freiheit ewig neue Zeitung.

Und Freiheit waltet dann von Belt zu Belt,
Als Brüder jauchzen Sorgenlastentladne;
Drum sei euch in dem Labyrinth der Welt,
Mein Lied, der goldne Faden der Ariadne.

Bilder der Nacht.

I.

Schon schlafen träumend alle Pflanzen,
Es kommt die Nacht heroisch wild,
Und schleudert ihre Strahlenlanzen —
Die Sterne — auf der Erde Schild.

Die Berge eine Wiege breiten
Um ihr geliebtes Thaleskind,
Und rauschend spielt auf Tannensaiten
Sein dunkles Nachtgebet der Wind.

Da hebt sich aus der Wellen Schooße
Geheimnißvoll die Nixe — Schmerz,
Und schleudert eine weiße Rose,
Den Schaum der Welle, uferwärts.

II.

Es lagert in der Wiege Felsgestein
Sich stumm die Nacht, ein schwarzer Negerknabe,
Am Himmel aber geht der Mondenschein,
Ein greiser Bettler mit gekrümmtem Stabe.

Die Wellen spülen leise in dem Grund,
Sie wollen weiß den Negerknaben waschen,
Und wild zum Monde bellt ein Wolkenhund
Den bleichen Alten beim Gewand zu haschen. —

Der Dichter aber sinnt, gestützt das Haupt,
Hinaus zum Fenster mit beredtem Schweigen —
Indeß der Geist in seinem Hirne schraubt
Begriffe, die sich selber übersteigen. —

III.

In stiller Nacht verschließt sich jede Hütte
Auch meines Herzens schmerzenvolle Kammer,
Den Wald des Geistes stören keine Tritte
Und schweigend wie die Fluren ruht der Hammer

Nur manchmal ist's als ob ein Wandrer schreite
Ein leiser Zweifel tief im stillen Grunde,
Dann aber schnell verjagen ihn in's Weite
Mit ihrem Bellen, die Gedankenhunde. —

IV.

Des Mondes roten Turban setzt,
Der Himmel auf und schnaubt,
Es schüttelt wunderbar entsetzt
Der Wald sein dunkles Haupt.

Der Abendröthe Sammtbarett
Wirft stolz der Berg in's Meer,
Es wälzt der Strom in seinem Bett
Sich zweifelnd hin und her.

Der Himmel wunderbarlich denkt
Manch' leuchtende Idee,
Die Erde aber stumm versenkt
Erwägt ihr tiefes Weh! —

V.

In des Thales Betstuhl sinket
Wie ein reuiger Ascet,
Dessen Hauch der Himmel trinket
Tief der Wald hin zum Gebet.

Und von des Gebirgs Altare
Tritt in wunderbarer Pracht,
In weit wallendem Talare,
Einem Priester gleich, die Nacht.

Rauschende Gedanken! tretet
Leiser eure Liedesbahn —
Denn in dieser Stunde betet
Sich der Weltgeist selber an.

VI.

O Mitternacht! Du schönes Negerweib,
Im dunklen Haar der Sterne gold'ne Perlen,
Umwallt von schwarzem Flor den schlanken Leib,
Am Saume Stickerei von Esch' und Erlen.

Wie bist verkannt du in der weiten Welt,
Du darfst dich nie am Tag den Menschen zeigen,
Kaum daß ein Strahl des Lichts zur Erde fällt,
Mußt du geduldig dich zum Grabe neigen.

Und wär' der Dichter nicht mit seinem Lied,
Du wärst vergessen, wie ein flücht'ger Pole,
So aber, ob dein Bildniß lange schied,
Hält er dich fest mit seines Wortes Kohle.

Sechs Lieder der Geliebten.

I.

Herodes.

Ach meine Liebe war ein neugebornes Kind,
Du aber grausam, wie Herodes,
Sprachst zu dir selbst in deinem Hasse blind:
„Die Kinder alle sei'n des Todes."

Da liegt es nun zu deinen Füßen todt,
Das noch kein Stücklein aß des Lebensbrodes,
Doch seine Wunde flucht ein Mund so rot
Weh über dich, du gräulicher Herodes.

II.

Moses.

Mein Lied war ein gekrümmter grüner Stab
Doch fordert Jsrael stets neue Zeichen,
So werf' ich denn mein Lied zur Erd' hinab
Und eine gift'ge Schlange wird es schleichen.

Ich strecke meine Hände mächtig aus
Und rufe rastlos, ruhlos der Geliebten,
Du aber schaust der Liebeswunder Graus
Und bleibst ungläubig dennoch, wie Aegypten.

III.

Kanaan.

Du bist die dunkle Wüstenwolke,
Ich bin ein Moses der dem Volke,
Die Heere der Gedanken heißt
Stumm folgen deinem hohen Geist.

Zwar murren oft mir die Gefühle,
Daß du nicht regnest in die Schwüle,
Du aber gehst am Himmelsplan
In meiner Träume Kanaan.

IV.

Herkules.

Wenn nicht an Kraft, bin ich doch auf der Lyra
Ein Herkules mit keinem zu vergleichen,
Du aber ließ'st wie Dejanira
Das gift'ge Hemd dem Unglücksel'gen reichen.

Mag auch die Glut aus deinem Auge zehren
Oëtas Flamme gleich, die nicht zu nennen,
So treibt mich doch ein höheres Begehren,
Mich selbst statt meiner Lieder zu verbrennen.

V.

Holofernes.

Die milde Glut des goldnen Abendsternes
Ist mir dein Auge, holde Julia,
Mein Lieben ist ein wilder Holofernes,
Du bist die Judith aus Bethulia!

Umsonst daß ich mit Siegerkraft gerungen,
Du hast mir die Besinnung längst geraubt,
Des Hasses Schwert hast du so hoch geschwungen,
Und auf den Boden kollert hin mein Haupt.

VI.

Prometheus.

Die Liebe ist der Fels, der kahle,
Daran geschmiedet dieses Herz,
Prometheus, mit dem Feuerstrahle,
Der wilde Geier ist — mein Schmerz.

Auf ewig steh' ich gramumflogen,
Wenn nicht dein Auge sich erschließt,
Ein Herakles, vom Brauen Bogen
Den Pfeil der Gegenliebe schießt.

Vermischte Gedichte.

Frühlingslied.

Der Himmel hat entschworen
Des Glaubens dunklem Grau
Und strahlt wie neugeboren
In aufgeklärtem Blau.
Es beben tief die Tannen
Zerwetterte Tyrannen
Und donnernd ruft die Au:
„Freiheit!“

Der Liebe blöder Tugend
Entwuchs der kühne Wald,
Der Blumen freie Jugend
Schwingt rothe Mützen bald.
Die Zweige sich umschlingen,
Indeß die Bäche singen
Mit rauschender Gewalt:
„Gleichheit!“ —

Aus Birken, Ficht' und Eschen
Die Vögel flattern schnell
Telegraphische Depeschen
Verkünden rings sie 's hell:
Frei sind wir alle wieder
So Tannenbaum, als Flieder,
Als Vogel, Feld und Quell:
„Lüderlichkeit."

Wüstenherz.

Es ist mein Herz so wüstendürr,
Du bist die grünende Oase,
Es ist mein Geist so sandeswirr,
Als ob ein heißer Samum blase.

Der wilde Sprößling der Savanne,
Mein Schmerz das ist der Wüstenleu,
Es zieht die dunkle Caravanne
Der Träume Zug an ihm vorbei,

Und eine Schaar von Beduinen,
Mit bleichen Mänteln angethan,
Folgt wild der Schwarm der Zweifel ihnen
Mit geistgeschliffnem Yatagan.

Meine Lieder.

Meine Lieder gleichen Schlangen
Die vom Stamm der Sykomore,
Kommt ein Beduin gegangen,
Rauschen aus dem dunklen Rohre.

Wer den ersten Stoß gelitten
Von des Geistes blanker Waffe —
Von des Staunens Leu geritten
Stirbt er ähnlich der Giraffe.

Bitte, Bitte!

Heb', o liebliche Blondine!
Von dem Auge die Gardine
Deiner Wimper freundlich auf,
Aus der Sehnsucht dunklem Strauche
Wie ein Perlhuhn blickt mein Auge,
Wie zu hohen Thurmes Knauf.

Meiner Wehmut Krokodille
Steigen aus des Herzens Nile
Zähne flätschend mir zu Hauf,
Drum, du liebliche Blondine!
Heb' vom Auge die Gardine
Deiner Wimper freundlich auf.

Ihre Augen.

Schön sind im Fels die Antilopen,
Doch schöner sind die Augen der Geliebten,
Wenn sie zum Licht gewandte Heliotropen
Auf meinem Antlitz flüch'ge Hochjagd übten.

Und schön ist's, wie wenn spät in Herbstestagen
Auf gramerbleichtem Felde Wolkenschatten
In raschem Windtrieb aufeinander jagen,
Wenn unsre Blicke sich harmonisch gatten.

Nehmt mir die Welt mit ihrem Lügenglanze
Und laßt mir nur der Blicke Demantbande,
Und ich bin glücklich, wie die Tropenpflanze
Die duftend aufragt an dem Meeresstrande.

Mein Herz.

Mein Herz schlägt wie die Nachtigall,
Ich selber gleich dem Rosenstrauche,
Wenn er bewegt von ihrem Schall
Hinzittert leis' im Abendhauche.

Du gleichst dem vollen Mondenlicht,
Das leise mich mit Blicken tödtet,
Ein stiller Hirt ist mein Gedicht,
Der einsam mit sich selber flötet.

Das rote Lied.

Mensch! wie lange willst du prassen
An der Liebe Zechertischen?
Hassen sollst du, du sollst hassen
Und mit Blut die Weine mischen.

Sollst, ein andrer Kain, erschlagen
Am Altare deinen Abel,
Mit der Freiheit lichtem Tagen
Tödten deiner Knechtschaft Fabel.

Lang genug hast du gedürstet
Nach dem Schatten süßer Mandeln,
Lang genug warst du befürstet,
Endlich muß die Welt sich wandeln.

An des Glaubens dunkle Pforte
Schlägt der Zweifel, bis sie falle,
Daß auf Pfaden hoher Worte
Frei der Geist zum Geiste walle.

Siehst du dort die Hengste schlagen
An der Ordnung morsche Deichsel?
Auf, zertrümmert eure Wagen
Von der Tiber bis zur Weichsel!

Mensch! wie lange wirst du prassen
An der Liebe Zechertischen,
Hassen sollst du, du sollst hassen
Und mit Blut die Weine mischen.

Der Gedanke.

Es stehet des Gedankens Fichte
So einsam auf des Berges Rand,
Es spielen, Falter — die Gedichte
In ihrem Schatten überm Sand.

Die Windsbraut küßt den stolzen Wipfel
Und jede Faser wird belebt,
Und von der Wurzel bis zum Gipfel
Ein ahnungsvoller Schauer bebt! —

Die tolle Windsbraut, meine Liebe,
O brause, brause durch die Welt,
Und wirble deine Glutentriebe
Hinüber an das Sternenzelt.

Einer Hochmütigen.

Du, härter als der Urfels Himalayas,
Vernimm den hellen Ausbruch der Gedanken
Wie mit der Zweifel Rindvieh' ich ein Ajas
Mich schlage mit dem Liederschwert, dem blanken.

Vernimm die Warnung, stolze Aphrodite!
Cassandra ist zur Muse mir geworden,
Sie schreitet mit der Verse kühnem Schritte
Wohl auf und nieder an des Weltmeers Borden.

Du bist dem stolzen Ilium vergleichbar,
Der Hochmut ist dein herrschender Anchises,
Dem Heere der Gefühle unerreichbar,
Sei meiner Worte letzter Angriff, dieses:

Wie einst aus jenes Rosses hohlen Rippen
Die Erzgepanzerten hervorgequollen,
Entsteigen Lieder einstens mir, wie Klippen,
Die deines Hochmuts Boot zerschellen sollen!

An einem Grabe.

Fahl und farblos steht der Abend
An dem Todbett der Natur,
Wolkenrosse jagen trabend
Auf des Himmels grauer Flur. —

Laublos stehen alle Aeste
Ohne Blätterschmuck und Zier,
Wie zerfallene Paläste
An der Zeit Quadalquivir!

Nur ein Grab! — Mit schwarzem Gähnen
Sperrt Natur weit auf den Mund,
Regentropfen, meine Thränen,
Rieseln auf den dürren Grund!

Und ein Rabe, schwarz wie Kohle,
Flattert aus dem Grab hervor,
Eine dunkle Barcarole
In des Weltmeers Fischerchor!

Und er gab mir seine Feder
Und ich schrieb's mit dieser Hand,
Auf ein alt verdorrtes Leder,
Das ich an dem Grabe fand.

Einem herabgewetterten Freunde.

Was soll dir noch des Trostes Rossinante,
Der Klepper mit dem traumgefügten Zügel —
Du bist gewandelt in's Exil, ein Dante,
Und die Verzweiflung ist dein Todtenhügel.

Du wandeltest ein stolzer Missisippi,
Du zogest wie ein Heer nach Palestina,
Doch ach, dein Brutus „Mut" fand sein Philippi
Und eine Mauer trennt der Liebe China.

Doch sicher ruht der Jünger dumpfe Gilde,
Indeß die Wehmut, quälend dich, wie Keinen,
In's Herz dir bricht mit dem Medusenbilde,
Dein tieferschrocknes Ich dir zu versteinen.

Was blieb dir sonst in wüthendem Orkane? —
Als Ruder, ich, zur Friedensbucht zu steuern —
Mein Lied sei dir bereit zu sicherm Kahne,
Denn nicht der Kleinste bin ich von den Neuern!

Lied.

Von dir soll ich genesen
Und weiß doch selbst nicht, wie —
Es ist mein ganzes Wesen
Verlorne Poesie!

Es ist mein ganzes Wesen
Verlorne Poesie —
Soll ich von dir genesen,
So weiß ich selbst nicht, wie?!

Einem Frohen.

Es thürmt sich meiner Wehmut Chimborasso —
Doch unbewußt des liebeswunden Dranges
Singst du das Lied des herrlichsten Gesanges,
Dein freies Herz, Jerusalem, ein Tasso. —

Doch einfach, wie dereinst Orlando Lasso,
Und orgeltönig, tönt mein Lied mein banges,
Es windet sich wie krumme Flut des Ganges
Und rufet blutend über Menschenhaß: oh!

Denn von mir kehrte sich die Göttin Freia
Und einsam, wie der Küstenstrand Misuri's,
Dehnt sich mein Lied, ein dunkles Himalaya.

Dann wieder lacht des Spottes tolle Huris
Und ruft mir zu: sei lustig! eia! eia!
Bis mir der Schmerz den Vorhang wieder zuriß. —

Drohung.

Verkennt mich nur und fesselt den Gedanken
Mit eures Hohnes leugnendem Geflüster,
Schon einmal brach der Simson seine Schranken
Und riß in Schutt die Veste der Philister. —

Wie aus des Esels Kinnback' sprang die Quelle,
So sprudeln aus dem Dichter freie Lieder,
Zum Strome wird's und die gewalt'ge Welle
Stürzt eurer Ordnung morsche Hütten nieder. —

Erinnerung.

Im Urwald lag ich nahe am Aequator,
Ein Urwald selber, ragender Gedanken,
Und wild im Tanze hob der Alligator,
Mein Weltschmerz, seine grüngeschuppten Pranken.

Es sprudelte in wilden Katarhakten
Die Quelle mir vorbei am stillen Ohre,
Indeß des Windes schlanke Arme pakten
Zu tollem Spiel das Laub der Sycomore! —

Da trat zu mir ein Mann mit einer Thräne,
Erinnrung, heißt euch kalt der Beduine,
Des bittern Grames Wehmuts-Hyppokrene
Bot er mir dar im Kelche seiner Miene.

Ob ich ihn schlürfte, fragt der Nächte Walten,
Die schwarzen Negerweiber, wenn sie schlugen
Um mich des Wahnsinns heimlich graue Falten,
Und mich in's Schwefelbad der Dichtung trugen.

Gedanken.

Ein Atheist.

I.

Wüstenöde,
In der tonlosen Nacht,
Sucht der Menschengefolterte
Jüngling-Dichter
Den stillen Hain,
Den mondlichtdurchbrochenen,
Traumrauschenden,
Wipfelschwankenden!
An der Quelle,
Sehnsuchtdürstend,
Brach er zusammen,
Wie die Gaselle
Des Orients
Zusammenbricht an dem
Klaren Wasser
Des Ganges.

Und ein Dämon,
Ein wahnwitzgeschwollener —
Ergriff ihn leise,
Und legte ihm
Fünf Finger
Auf seine beiden,
Thränengeröteten,
Augenlider. —
Schauerdurchrieselt,
Zweifelverloren,
Unsinn-flüsternd,
Als hätte die blaulippige,
Lufthauchtötende
Pest ihn geküßt,
Fiel er auf's Antlitz. —
Aber es öffnete ihm
Der Dämon das Auge,
Und er sah der Geschichte
Modernde Senkgrube,
Und sein Vaterland
Zusammengerollt,
Wie die Wolkenschlange
Am Buge des Felsgebirges.
„Dämon", rief er,
„Dämon! Dämon!" —
Und der höllengeborene
Dämon sprach —
Wie wenn das Eismeer
Krachend borstet,

Unter dem Tritte des
Pelzumwärmten
Rennthierbesitzenden
Lappen: —
„Das ist der Menschheit
Wermutswehmut."
Und eine unkenkrötige
Molchenschlange
Warf er
Giftspritzend zum
Abgrund. —
Und unter dem Mantel
Zog er hervor
Meißners Gedichte —
Safiangebunden —
Also lesend:
„Du aber, heiliger,
Als Kreuz und Schwert
Uraltes,
Heiliges
Symbol der geistbeschatteten Erde
Eiserne Pflugschar! —
Ein Zeichen
Bleibst du
Inniger Verehrung
Und wenn er nahet
In tausend Jahren
Und aber tausend
Der neue Heiland,

Der brechen wird
Die Erbschaft von Sünd und Noth,
Der da sprechen wird
Von der Theilung
Der Arbeit,
Der brüderlich gleichmäßigen
Für alle
Kinder der Erde,
Dann wirst du dich erheben" —
Aber der Jüngling
Fiel ihm in's Wort:
„Ich weiß, was du meinest —
Socialismus! —
Ha, mir wird schon
Als wäre ich selber
Ein jochtragender,
Fliegenabwedelnder
Pflugstier,
Furchend
Die fruchtbare Erde,
Oder ein Landwirth
Stürz' ich mit meinen
Knechten zum Mahl
Und esse schweißeshungrig
Hinweg
Die gewürzdurchduftete,
Schmalzdurchdrungene
Abendspeise,
Und Brod!

Brod! Brod
Ist das Höchste.
Was soll uns die Liebe?
Die Magenleerlassende
Liebe?
Brod und Arbeit
Oder das Recht,
Von dem ich leider gestehen muß,
Daß es nicht
Satt macht! —
Satt sein! Das ist das Beste!
Das ist die Wahrheit!
Gib mir den Pflug her
Und ich durchfurche
Grabenschaufelnd
Den Eichwald!" —

II.

Aber nicht also
Meinte in seinem
Sinne der
Dämon. —
Zürnend schrie
Der giftgelbe
Dämon:
„Pflug her, du Träumer!

Nicht also war es gemeint
Atheist! Atheist!
Dein Gott ist ein anderer!
Nicht arbeiten
Sollst du!
Das lasse dem Knechte,
Dem schweißtriefenden,
Sonnenverbrannten
Sohne des Flachlands
Oder dem rauheren
Stämmigen Kind der
Gebirge. —
Das lasse dem Bürger,
Dem Städtebewohnenden
Mauerumgebenen,
Hämmernden, pochenden
Bürger —
Du aber
Harre prophetisch
Kündend —
Ein Mann des Wortes —
Des kommenden Ostern,
Journale lesend,
Rauchaufblasend
Oder im Spiele
Schicksalkämpfend,
Harr'
Im Kaféhaus!
Und es wird kommen

Der Tag,
Wo das tollgewordene,
Sclavenzerschmetterte
Volk
Die Kette bricht
Die Jahrtausend geschmiedete!
Und einhergehen wird
Fliegenden Haares,
Als Guillotine
Benützend die
Eiserne Pflugschar.
Würgerbürger und
Bürgerwürger —
Menschenwild
Jagend die
Menschenhunde,
Einhergeh'n wird
Mit roten,
Wallenden
Fahnen der
Pöbel! —
Dann trete hervor
Aus deiner
Verborgenheit
Friedlichen
Umhüllungen
Und besteige
Die Rednerbühne
Also sprechend:

„Ich war der Sänger des
Volkes,
Der gesungen hat
Vom Tage des Rechts
Von der Arbeit,
Der brüderlich gleichen —
Ich war der Prophet,
Der mit tönender
Harfe
Begonnen den Sang
Von dem eisernen,
Heiligen
Werke der Pflugschar!
Ich bin der Heiland —
Jahrtausende schwanden
Im Fluge der Zeit,
Aber mein Wort ist
Geblieben. —
Theilet, theilet
Jegliches Gut —
Was einer,
Besitz' auch der andere;
Theilet wie Brüder!
Da habt ihr
Meinen rechten
Und ihr meinen linken
Handschuh!
Zerreißt ihn!
Furchet mit blutiger

Pflugschar
Das üppige,
Unkrautwuchernde
Saatfeld der
Menschheit.
Ich will säen,
Schnitter sein und
Aerndten!" —
Also der Dämon! —
Und er verschwand.
Aber der Jüngling
Sah sich selber
Blumenumwunden,
Rosenbekränzt
Als neue Gottheit
Der Menschen. —
Und sich selber anbetend
Sank er in's Knie. —
Aber es trieb ihn
Thalwärts!
Heimwärts ziehen
Hieß ihn die Dämmrung
Und unten im Wirthshaus
Sprach er begeistert
Zu den Bauern:
„Es lebe die Pflugschar!"

Communion.

Gluttrunken
Ueber den stummen
Kreisen des Mittags
Stand ich — gedankendurstig,
Geisteshungrig —
Ein Tieger der Wüste,
Grimmig,
Einsam,
Denn mit des Zweifels
Rollendem
Schlangengewinde
Zierte mein Haupt sich,
Und um die Säule
Der Brust
Hatten die Stunden
Die nächtlich
Schleichenden
Mir geschürzt
Die dunkle Falte
Des Wahnsinns —
Gott!
Wer ist Gott?
Ich selber bin es —
Anbetend knie ich mich an!
Aber der Hunger!
Manna! Manna!

Aber der Durst!
Blut! Blut!
Blut rotrinnendes
Herzblut!
Das ist Götterspeise und
Göttertrank. —
Einstens nämlich,
Aßen die Götter
Zitternde
Opfermenschlein
Und tranken,
Nektarschlürfend
Das Herzblut
Beildurchfahrener,
Scheiterhaufengebratener
Kinder und Jungfrauen,
Und in dem spätern
Geschlechte
Blieb Hunger und Durst!
Ja, hungrig sind wir
Alle
Jüngern Poeten! —
Da ein Halbgott,
Nein ein Ganzgott
Schnitt ich mich in den Finger
Mit einem stahlgehämmerten,
Frischgeschliffenen,
Horngekapselten
Federmesser —

Und schlürfte mein Blut. —
Aber das Manna? —
Und ich stieg
Vom stillen Kreise
Des Mittags
Und kaufte beim nächsten
Mehlbereitenden
Bürger
Der brüderlich gleichen Stadt
Ein Brod. —
„Natur, ich esse dein heilig Brod —
O Mutter Natur, seine Communion
Hält feierlich heute der Erdensohn!“
Und friedlich
Legt' ich mich
In das schwellende Gras
Der Erde —
Und las mich in
Tiefen
Schlaf mit Alfred
Meißners
Gedichten. —

Versöhnung.

„Ein Mensch ist die Menschheit!"
Riesengedanke!
Urquellentsprudelter,
Himmelanstrebender
Riesengedanke! —
Und ich las und dachte ihn,
Und bewältigt
Stand ich,
Wie der Aelpler,
Dem die Lawine donnernd
Entriß
Weib und Kind
Und die Hütte
Mit dem Rauchaufblasenden —
Bläulich verschwebenden —
Friedengebauten
Schornstein! —
„Ein Mensch ist die Menschheit!"
Doch ich besann mich —
Und im Munde
Wälzend die dunkle
Rauchentflammte
Cigarre,
Die von der fernen
Küste Habana's,

Wo rohe Neger
In Gummischuh'n
Fügen in Rollen
Die Blätter der Stauden, —
Wie deutsche Dichter
Gedichte machen,
Dutzendweis'
Mit Bast gebunden —
Ein poetischer Kaufmann
Durch die Wüste getragen —
Kam ein Gedanke
Größer noch als der große
Riesengedanke
Mir in die Seele. —
Dunkle Cigarren
Sind wir;
Unsre Gedanken —
Die qualmenden Wolken,
Unsre Begeisterung —
Glut der Cigarren,
Und zur Asche,
Wie die Cigarre
Werden auch wir einst,
Mit der vielleicht
Der Weltgeist
Reinigt die Zähne!
„Ein Mensch ist die Menschheit."
Nein!
Sie ist eine

Weltentsprossene,
In den Händen der Nacht
Und des Tages,
Die wie Sclaven dem
Geiste dienen —
Gefügte,
Blätterumhüllte
Riesencigarre!
Der Weltgeist
Thronet schmauchend
Ueber den Sternen,
Hie und da sie entzündend.
Mit Feuer und Schwert. —
Aber der Dichter
Ist der große,
Meerschaumgeborene,
Aphroditische,
Bernstein-Spitz,
Welcher den Rauch fühlt
Und in den Zähnen
Der Gottheit
Knirscht. —

Auferstehung.

I.

Gieb mir Gedanken,
Weltgeist!
Der du im Frühling
Mit den roten,
Keimenden,
Sprossenden
Erdenträumen
Spielest,
Dem Kinde gleich,
Der du im flatternden
Sturmwind fährst
Auf luftiger Karosse
Mit den mähnengepeitschten
Windhufschlagenden
Gedankenrossen! —
Gieb mir Gedanken! —
Hochrotlaunige Dichter
Haben ergriffen
Mein schuldlos Herz,
Das wie die Taube
Die goldenschimmernden,
Fenstergestreuten
Friedenskörner
Der Liebe, pickte;

Hochrotlaunige
Dichter
Haben ergriffen
Mein schuldlos Herz,
Und mit dem
Schallenden Wirbel
Rauschender Liedercymbeln —
Tolle Zigeuner —
Aufgeschreckt mir den Sinn,
Den lotosträumenden,
Geßneridillischen
Jagdhund,
Der vor der Thüre der
Menschheit
Lag im Strahle
Des Mittags, —
Abwedelnd
Mit dem Schweife der Lieder
Die summende,
Unvertreibliche
Biene der Sehnsucht,
Und die trüben,
Sonnenlichtgaukelnden,
Spinnenbefeindeten
Fliegen des Jammers
Und der Verzweiflung,
Manchmal auch
Mit der Schnautze
Höherer Thatkraft,

Haschend die Frechen! —
Aber der Pfiff ertönte,
Da fuhr ich auf. —
Alte Jagdlust
Dehnte die Glieder! —
Wie das Streitroß,
Das feuerschnaubende,
Habergefütterte,
Ledergesattelte,
Vierfachbehufte —
Aufjagte ich
Wirbelnd im Geiste,
Flüchtige Bilder, —
Das Wild!
Die lauschenden Hasen
Der Liebe,
Die schüchternen Rehe
Der Treue,
Und den Zwanzigender,
Den großgeaugten
König des Waldes —
Das Selbstbewußtsein —
Jagt' ich zu Tode!
Herrliches Waidwerk! —
Also träumt' ich's! —

II.

Aber die Dichter,
Die Hochrotlaunigen
Sänger der Freiheit;
Und des Rechts,
Und der Armut
Haben getödtet
Mit dem Pfeile des Wortes
Jegliches Wild
Und zu Tode gehetzt
Jegliches Bild
Und jeden Gedanken! —
Was bleibt mir?

III.

Einsam wandl' ich,
Den Jagdhund meiner Dichtung
Hinter den Füßen,
Mit dem Feuerrohre
Der Begeisterung
Durch den brausenden
Eichwald der Jetztzeit.
Und ich höre die Stimme
Des Sturmes —

Ist es deine, o Weltgeist?
Die Wipfel schwanken
Ihr ewiges „Nein" —
Und im Zorne
Murmelt der Gießbach
Ein dunkles
Rachegeflüster.
Aber mir ward,
Als hätt' ich geschrieben
Den fahrenden Poeten,
Und ich ward traurig,
Wie die Steine
Der Ferner. —
Und ich sank
In's schwellende Moos
Der Melancholie,
Und begraben
In irdischen Schmerz
Lag ich im Sarge
Schwarzer Gefühle,
Windend Kränze
Von Thränen
Auf den Deckel
Des Sarges,
In dem ich begraben.
Dunkel war es
Ich hörte die Steine
Rollen herunter,
Die Steine des Vorwurfs,

Die mit
Schwarzbelederter
Hand, Befreundete,
Schaufelgehoben,
Warfen auf mich
Den Begrabenen!
Weinen hört' ich
Die Braut meiner Jugend
Ueber dem Hügel
Und aus dem Wedel
Der Augenwimper
Sendete sie, die
Irisfarbigen
Perlen des
Weihbronn's —
Ihre Thränen.

IV.

Horch, da donnerts!
Der Sarg springt auf
Und der Genius
Klärt mir die Augen,
Die himmelstarrenden,
Lüftetrinkenden,
Dingeverschlingenden
Leuchten der Seele.

Und er sprach:
„Todgehetzt wahrhaftig
Haben die Dichter
Alle Gedanken!
Und sich erschöpfend
Holten vom Höchsten,
Wie vom Entferntesten
Allerlei Bilder
Sie mit dem
Prometheusrohre
Der Dichtkunst! —
Dir aber blieb
Der Wald der Empfindung! —
Lege hinweg
Die Büchse des Wortes
Und jage
Heim den schnaubenden
Jagdhund der Verse
Und Reime!
Andere Jagdpflicht
Leg' ich dir auf —
Baue und säe
Eichen und Tannen
In den nadelgefüllten,
Laubbeblätterten
Waldgrund der Menschenseele.
Endlich fälle
Zum Baue die Stämme,
Aesthethisch fügend

Zum Tempel die Säulen! —
Drinnen ruhe
Geistestrunken
Die Menschheit,
Die vielgeprüfte,
Vielbeklimperte! —
Du aber steige empor
Auf den Giebel
Des Selbsterbauten,
Riesigen Tempels,
Und rufe,
Zutrinkend der Menschheit im
Kelchglas des Herzens
Die eigene
Schäumende
Seele:
„Nehmt euch ein Muster
Jünger der Dichtkunst
Am Schwung der Begeist'rung
Jener!
Ich sei euch der Herold,
Der sie nennet
Die großen,
Schallenden Namen
Der Göttersöhne,
Daß hinstürzen
Alle Millionen
Rufend in unaufhörlichem
Chore:

„Es lebe
Die neuere
Dichtkunst.“ —
Und ich umarmte den
Allsoredenden Genius,
Aber erschrocken
Fuhr ich zurück,
Denn ich umarmte
Mich selber!

Symphonie in Weh-Moll.

(Phantasiestück.)

Von

Franz Bonn.

Symphonie in Weh-Moll.

(Phantasiestück.)

I.

Introduction.

Es wettert und schneit und dunkelt früh,
In den Straßen woget die Menge.
„Mein Fräulein, wohin eilen Sie?“
Ich bahne mir Weg zur Symphonie
Durch's bunte Gewühl und Gedränge.“
Die Flocken sind ein unartig Gezücht
Sie schlagen dem Fräulein in's Angesicht,
Es klopfen
Die Tropfen
Vom Dach in sprudelnder Traufe
Herunter zur Wiedertaufe.
„Wie hat es doch die Gräfin so gut,
Die fährt in gepolstertem Wagen,

Kein Regen verdirbt ihr Mantille und Hut,
Sie muß sich nicht schleppen und tragen.
Doch hat's ja so gut auch das Bettelkind,
Barhaupt und barfuß, was soll ihm der Wind
Und Regen und Wetter verschlagen."
Sie sind im Saale, im Lampenschein
Erglänzet die prächtige Halle.
Die Damen treten rauschend ein,
Man dächte, es ginge zum Balle.
Die Herren lehnen den Stecker im Aug'
Andächtig an Säulen romantisch!
Dort hinten sitzt einer, der streicht sich den Bauch,
Er weiß nicht die Sitte, er kennt nicht den Brauch,
Und benimmt sich noch steif und pedantisch!
Die Instrumente droben, sind
So gut, wie die drunten im Saal
Verstimmt und gestimmt, zu Lust und Qual,
Es kommt nur an auf Strich und Wind,
Und den Takt, in dem sie sich regen.
Der Hofrath hier, und die Oboe dort,
Das Fagott und der alte Justizrath,
Beim Einen ist's Ton, beim Anderen Wort,
Die Frage ist nur, wer mehr Witz hat;
Die bleiche Dame, das Violoncell,
Die schwärmende dort und die Flaute,
Der alte Gemahl und der Pauke Fell,
Die Leute sind just, wie die Laute.
Man hat sich begrüßt und becomplimentirt,
Wie sich's geziemet und wohl gebührt —

Jetzt, da man Platz hat genommen,
Ist's der Muse erlaubt auch zu kommen.
Es blasen die Hörner, es brummen die Bässe,
Die Pauken wirbeln. O heilig Int'resse —
Die Gräfin sitzt vorn und hinten die Zof. —
Was stehen sie auf von den Bänken? —
Die Häuptet sich heben und senken —
Es kommt der Hof!

II.

Adagio.

Habt ihr das Mädchen schon vergessen,
Das draußen irrt in dunkler Nacht?
Es hat heut noch kein Bröcklein gessen,
Ist weinend vor den Thüren gesessen —
Und hat der todten Mutter gedacht. —
Wie hell des Mädchens Auge lacht!
Als wär's ein Stern vom Himmelszelt,
In einer Sommernacht entfacht,
Und nun verirrt in weiter Welt. —
O Armut, bittre Himmelsgabe,
Machst du das Auge also klar,
„Die Thränen sind ja deine Habe
Und weinen mußt du, Tag und Jahr."

Du Armut bist der dunkle Schatten
Der in das Licht des Lebens fällt,
Was Menschen je Beglücktes hatten,
Du hast die Freude dran vergällt. —
Der Arme geht in Schmerz zu Bette,
In Thränen steht er wieder auf,
Er weiß ja selber nicht die Stätte,
Woher, wohin sein dunkler Lauf.
Auf's Brod fällt ihm die bittre Lauge:
„Geschenkt nur hat's Erbarmen dir",
Und wo er hinkehrt, ach! das Auge:
„Nichts — bittres Wort — gehöret mir."

Allerheiligen war sonst ein schönes Fest,
Doch der Vater war aller Teufeln;
Er hat gespielt — das Lotto hole die Pest —
Und getrunken — das macht verzweifeln.
Er starb im Spitale.
Die kleine Marie
Schloß auch der Mutter Auge zu.
„Du lässest mich alleine hie —
Geb' mir und dir Gott die ewige Ruh'." —
Arbeite! „Gott, was kann ich thun
Als hungern und weinen, ich Arme,
Vor den Kirchen stehn, am Wege ruhn,
Bis sich meiner ein Reicher erbarme."
Die Nachbarsleute geben ihm kaum
Für hohen Zins im Stalle Raum,
Doch schläfst du gut bei Ochs und Kuh,
Deckt dich ein Engel träumend zu.

O Armut, süße Himmelsgabe
Du machst die Seele fromm und klar,
Sie weiß, daß auch der Jesusknabe
Ein armes Kind im Stalle war.
O Armut, sanftester der Schmerzen,
Was du ihm geizest an der Kost,
Das wieder gibst du seinem Herzen,
Denn reicher ist des Armen Trost.
Die Sonne sieht er lieber scheinen,
Ihn freut der Lenz gedoppelt neu,
Es ist ja mit den dunkeln Tagen,
Der kalte Winter auch vorbei.
Und sanfter kommt der Tod gegangen;
Und nimmt den Armen an der Hand,
Er war ja lange sein Verlangen,
„Jetzt bist du in dem bessern Land.“

III.

Scherzo.

„He! lustig Herr Bruder! stoßt an topp! topp!
Auf's Wohl deines Mädchens! — „„Das Glas ist leer,
Verfluchte Schenkin, ein neues her.““ —
„„Nun, nun, mein Lieber, nur nicht so grob.““ —
„Wart, Schelmin, ich lehre dich Verdruß“ —
Patsch, hat das Mädel einen Kuß.

Patsch, fliegt das Gläschen an die Wand. —
He da! Musik, Herr Musikant!
Der setzt die Flöte an und spielt.
Wie's lärmt und schreit —
Als hätten sie Streit,
Als ob der Teufel Hochzeit hielt. —
Die Musik ist falsch; ich weiß nicht wie,
Mir däucht es doch eine Symphonie.
Die Armut, das Elend, das Laster, die Lust,
Die Thräne der Unschuld in Sünders Brust,
Der Ton der geborstenen Flaute,
Die Harfe mit schlottrigen Strängen,
Sind lauter harmonische Laute,
Die sich tief in einander drängen. —
Es läutet Gebet. —
Die Thür' aufgeht
Und das Bettelkind tritt leise ein —
Faltet die Hände
Und betet sein Ave laut und rein,
Und der Lärm hat ein Ende.
Die Häupter entblößen sich allgemach,
Als hätte der Bann sie geschlagen.
Sie beten laut dem Kinde nach —
Will keiner zu lachen wagen. —
„Herr, gib den Toden die ewige Ruh —
Laß leuchten ihnen dein Lichte." —
Das Kreuz gemacht, und wieder im Nu —
Da ist es die alte Geschichte.
Das Bettelkind kriegt für's Beten

Bier und Brod —
Seine Thränen fallen mitunter drein,
Es kauert im Winkel still und allein.
„Der Teufel hole das Würfelspiel,
Da ist mein letztes — noch so viel“ —
„Topp! Schüttle,“ sie rollen — „„verloren.““
Was thut nicht die Wuth?
Er packt seinen Gegner als hätt' er das Glück,
Er will sich rächen —
Der aber schleudert den Frechen
Weit weg von sich, mit glühendem Blick! —
Helft! Helft! Kameraden —
Ich bleibe in Ruh —
Hinaus zum Laden!
Schlag zu, schlag zu!
Er blutet! Schnell fort mit dem Bengel!
In der Ecke zittert der Engel!
Die Raufer sind fort, der Wirth schließt zu —
Nun sind doch die ehrsamen Gäst' in Ruh —
Die sitzen beisammen, wie glimmende Kohlen —
Und schmauchen und rauchen und politisiren.
Von England und Frankreich und russisch Polen,
Als wollten sie mit die Welt regieren.
Erzählt einer eine lustige Geschicht!
„Mein Junge starb gestern! — Er hielt sich nicht.
Hat zuviel gelebt und geliebt,
Wie's halt oft solche Jungen gibt!
Die Jugend hat nicht Maaß und Ziel,
Bald ist's zu wenig und bald zu viel. —

Es war sonst ein ganzer Bu',
Nun geb' ihm Gott die ewige Ruh!"
Was scheeren sich die Philister drum —
Warum hat er's gemacht so dumm,
Hätt' er's getrieben, so wie wir,
Er säß noch lange bei Brod und Bier!
He, noch ein Glas!
Nein, 's ist zu viel, ich seh nicht mehr,
Ich steh nicht mehr,
Ich geh nicht mehr.
Was poltert da über die Stiegen
Will im kalten Schnee liegen,
Als wär' es ein sanftes Bett und Kissen?
Der Wirth hat ihn hinausgeschmissen,
Hat getrunken, und kein Geld!
O schöne Freude, o fromme Welt. —
Pumps!
Da liegt er schon wieder!

IV.

Finale.

„Wo waren Sie denn in Gedanken, mon cher!
Sie treten mir ja auf die große Zeh'."
Ich bitte sehr!
Ich that Ihnen doch nicht weh! —

Ich war zerstreut, verzeihen Sie,
Die Symphonie war schuld — die Symphonie.
Da setzt' ich mich in's dunkele Verstecke,
Hinab in die äußerste Ecke,
Und barg in die Hände mein Angesicht.
War das des Kindes Stimme nicht?
Horch, wieder greift mit wildem Schmerz,
Die Violine mir an's Herz,
Ja, ja, ich fühls — o Mißgeschick —
Du bist das Bettelkind, Musik,
Du irrst umsonst sie zu versöhnen,
Es ist kein Eingang deinen Tönen,
Du mußt in Nacht verloren stehen,
Darfst kaum vorbei am Fenster wehen,
Du darfst nur pochen an den Thoren,
Nicht in die Herzen, in die Ohren,
Und ach auch zu des Himmels Höhen
Ist dir die Heimkehr lang verloren!
Es war kein leerer Traum fürwahr,
Dein Auge weint, ich seh es klar,
O Gott, nicht einen hier im Haus —
Berühret deiner Wunder Graus;
Der schaut zur schönen Nachbarin,
Im Sinnenrausche glüht sein Herz —
Sie nimmt es an mit offnem Sinn —
„Ach ihre Liebe ist nur Scherz!"
Die schaut um eines Kleides Schnitt,
Die andre, ob ihr Scheitel litt,
Die denkt im Saale sittig steif,

Ob wohl des Junkers Herz schon reif,
Ihr heute im Nachhausegehen,
Von seiner Liebe zu gestehen.
Die träumt sich schon die Seligkeit,
Wenn sie noch unten an der Thüre,
Dem Ritter, der voll Artigkeit,
Sie mit der Mutter heimwärts führe,
Die Hände drückt und flüchtig küßt,
Indeß die Mutter freundlich grüßt
Und thut, als hätt' sie nichts gesehen.
„Mein lieber Herr! Auf Wiedersehen!"
Und dort Coquetten andrer Art,
Die Herrn im schwarzen Frack und Bart,
Wie sie sich neigen und sich beugen —
Als thät' sie ein Windhauch streichen,
Die abgezehrten feinen, bleichen,
Wie dürres Schilfrohr an dem Strand, —
Um Rang und Würde, Ehr' und Stand.
Das ist das Fühlen und Beleben!
Das ihre tiefste Brust macht beben,
Das ist der tiefe Sinn der Kunst —
Die sich erfreut so hoher Gunst,
Daß rauschend schmettert der Applaus.
O Gott! mir brechen Thränen aus,
Gedenk ich all der Menschenherzen,
Wie sie einst alle löschen aus
So einsam, wie des Saales Kerzen.
Und wie sie all geschaffen worden
Zu Saiten in des Herren Hand,

Daß in harmonischen Accorden
Erschallen möge Meer und Land.
Wie sie bestimmt zu hohem Frieden,
Wie sie gespalten und geschieden,
Und wie sie taub schon jetzt auf Erden,
Einst jene Töne fassen werden,
Mit denen in des Himmels Sphären,
Wird unsre Liebe sich verklären.
Der letzte Takt — nun alles fort.
Und dunkel wird's im hohen Saale,
So hört nun noch mein letztes Wort:
„Ob ihr seid Arme oder Reiche,
In Einem seid ihr alle Gleiche,
Und auch der Mensch hat sein Finale!“

Daß in harmonischem Wechselsang [illegible]
Erschallen möge Wort und Klang; [illegible]
Daß sie vereinigt zu schönem Gelingen, [illegible]
Daß sie getrennt [illegible] [illegible]
Und wie sie rastlos jetzt [illegible]
Erst jetzt Töne folgen werden,
Mit denen [illegible] Empfindung [illegible]
Und unsre Liebe [illegible]
Der letzte [illegible]
Und [illegible] die hohen [illegible]
Es hört man [illegible] ersten Worte,
Ob sie sich Stimme oder [illegible]
Im Glanze [illegible]
Und [illegible]

Dichtungen

von

Franz von Münchberg.

Classisch und Romantisch.

War ein junger galanter Mann,
Fing Alles beim rechten Ende an,
Hatte immer reine gestärkte Wäsche,
Hielt sich fern von jedem Genäsche,
Aß nur immer gesunde Kost,
Trank klaren Wein, nie trüben Most,
Und war ganz, was man so nennt,
Ein recht ursprüngliches Talent.
Lernte schon frühe fechten und reiten,
That sich viel herum bei den Leuten,
Bestand manch ehrenvollen Strauß,
Machte sich groß und zeichnet' sich aus.
Bald hatte er seinen Platz im Leben,
Hatte Geld, konnt's nobel geben,
Nahm sich ein Weib, bauet sich ein Haus
Und sah sich vergnügt zur Welt hinaus.
Das Weib war schön, wie's keine mehr giebt,
Er achtet sie — war nie verliebt —

Und bald blieben die zwei nicht allein,
Sollten sich des Lebens freuen zu drei'n.
Endlich nach einigen schönen Jahren
Hat man ihn hinausgefahren
Im Sarg von Zinn, mit Fackelschein,
Gruben ihn recht prächtig ein.

Ein anderer Junge, ein armes Blut,
Von Herzen brav und frisch und gut,
Machte von Jugend auf Alles verkehrt,
Griff zum Stecken statt zum Schwert,
Ging wandern hinaus in die weite Welt,
Blieb überall steh'n wo's ihm gefällt,
Wirft sich oft froh auf die Erde hin —
Weiß selbst nicht, was ich lustig bin,
Hab' doch auf Erden keine Rast,
Möchte lieber in den Himmel zu Gast,
Doch was ihm immer bot die Welt —
Ein's fehlt' ihm immer: das war das Geld.
Träumte gar gerne von hohen Dingen,
Er kettete Alles an goldenen Ringen,
Sah Alles schön und in milden Farben,
Nur die Menschen ihm oft den Spaß verdarben.
Bis er einmal ein blau Auge sah —
Da wußt' er nicht, wie ihm geschah,
Da wurd' ihm wohl, da wurd' ihm weh —
Ich kann nicht heirathen, ade, ade!
Und als er heimkam, war er allein,
Hatte nichts als ein schmutzig Kämmerlein,

Da schaute der Mond und die Sterne herunter,
Dann ward er oft auf dem Lager munter,
Blies die Flöte zum Fenster hinaus
Und ward recht traurig, und weint' sich aus;
Bis einst der Todtenbeschauer gekommen,
Der sagte: den hat der Hunger genommen.
Deckten ihn mit grünem Moose zu,
Geb' ihm der Herr die ewige Ruh!

Gedenk' ich der Zwei'n, mir fällt oft ein,
Möchte der Letztere lieber sein.
Nach welchem Muster soll ich mich richten? —
Ich will Romantiker sein und classisch dichten! —

Die Beichte.

Von dunklem Wald begrenzet
Im Abendsonnenstrahl,
Ein Klosterkirchlein glänzet
Durch's dämmerstille Thal.

Und von dem Haus der Gnaden
Die Glocke tönt in's Rund,
Als wollt' zur Andacht laden
Ihr heilig klarer Mund.

Im Kloster ist ja morgen
Der Wallfahrt Jahrestag,
Die Engel einst geborgen
In diesen Waldeshag.

Drum waren heut gekommen
Viel' Leute nah und fern,
Zur Beichte bei den frommen,
Geliebten Klosterherrn.

Und von den Mönchen Einer
Sitzt in der Sakristei,
Geliebt, geehrt, wie Keiner
Spricht er von Sünden frei. —

Nun ist's zu End' gegangen,
Nun sitzt er stumm allein,
Geröthet hoch die Wangen
Im Abendsonnenschein;

Durch's Fenster leise quillet
Die dämmerkühle Luft,
Den heil'gen Raum erfüllet
Des Meßweins würz'ger Duft,

Ein Brünnlein quillt in's Becken
Mit flüsterndem Gesumm';
Verlornen Traum zu wecken
Ist's rings so kühl und stumm —

Und in des Mönchs Gedanken
Erhebt ein Bild sich klar,
Dem einstens ohne Schranken
Sein Herz ergeben war,

Das er geliebt im Flammen
Der ersten Jugendzeit,
Mit dem er treu beisammen
In stiller Seligkeit;

Bis sie, die ganz sein eigen
Ein Andrer ihm geraubt,
Da stand mit trübem Schweigen
Sein junges Herz entlaubt,

Und um das Schönste ärmer
In dunkler Liebes Pein,
Ging ein betrübter Schwärmer
Er in das Kloster ein.

Wohl hießen sie ihn geben
Dem Herrn sein ganzes Herz,
Wohl rang er oft mit Beben,
Aufopfernd seinen Schmerz.

Doch immer wiederkehret
Der alten Liebe Flut,
In tiefster Brust genähret
Vom eignen Herzensblut. —

Und wie er denkt der Zeiten
Die lange, lang vorbei —
Da hört er plötzlich schreiten
Ein Weib zur Sakristei.

Ihm däucht, er kenn' am Gehen
Die herrliche Gestalt,
Ihr Angesicht zu sehen
Bewegt's ihn mit Gewalt.

Doch bändigt er der Blicke
Geheime Lust und Gier,
Er schlägt das Tuch zurücke
Und neigt sich fromm zu ihr.

Da hört er durch das Gitter
Ihr Wort von Reue schwer,
Vom Balken bis zum Splitter
Zählt sie die Sünden her:

„Ich zog mit einem Gatten
In fremde Welt hinaus,
Verließ der Heimat Matten,
Verließ mein Vaterhaus.

Doch keine Stund' in Liebe
Hing ich an seiner Brust,
Es war all' meinem Triebe
Ein einzig Ziel bewußt.

Ein Jüngling, dem in Treuen
Ich ew'ge Liebe schwur,
Als noch im lichten Freuen
Mir lachte die Natur,

Den ich geliebt so mächtig,
Daß ich ihn nie vergaß
Alltäglich und allnächtig,
Sein Bild in Thränen maß —

Und doch mit einem Zweiten
Trat hin ich zum Altar,
Weil mit der Welt zu streiten
Zu schwach, zu feig ich war.

So brach ich jede Treue,
So brach ich jeden Schwur,
Und folgte ohne Reue
Dem Locken der Natur;

Was ich genossen hatte
Sein Bild mir nimmer wich —
Da starb mein treuer Gatte
Aus Kummer über mich.

Im Innersten zerschlagen
Von Jammer krank und schwer,
Kam ich nach langem Zagen
Zu meinem Gott hieher —

Doch daß mein Mund nicht scheute
Der Sünde letztes Wort,
Ich liebe ihn noch heute
Und lieb ihn ewig fort."

Sie ist's, so pochts im Kopfe
Des Mönchs, sie ist das Weib;
Daß laut sein Herz nicht klopfe
Drückt fest er's an den Leib;

Denn da er sie erkannte
Ihr letztes Wort vernahm,
Durch alle Sinne brannte
Ihm da verjährter Gram;

Doch heil'ge Engel halten
Um ihn der Gnade Schild
Gen irdische Gewalten,
Und also spricht er mild:

„Ihr habt Euch schwer versündet
An Eurem großen Gott,
Was andre ewig bindet
Euch galt es nur wie Spott.

„Doch müßt Ihr nicht verzagen
In reuiger Geduld,
Viel größer, nicht zu sagen,
Ist Gott, als Eure Schuld.

„Vergleicht mit Seiner Liebe
Die Menschenliebe nur,
Zu der noch heut Euch triebe
Die sündige Natur.

„Indeß der Eine lange
Wohl Euer Herz vergaß,
Wie's auch die Nächte bange
In seiner Liebe maß,

„Ist Gott Euch treu geblieben
In Gnaden ohne Zahl,
Ob auch sein glühend Lieben
Euch keine Thräne stahl.

„Vielleicht in Andrer Armen
Hat er auf Euch gelacht;
Gott aber mit Erbarmen
Hat treu an Euch gedacht.

„Er will Euch gern verzeihen,
Wenn Ihr zu Ihm Euch kehrt,
Und Alles Ihm zu weihen
In bitterm Schmerz begehrt.

„So wendet Eure Seele
Zu Ihm mit ganzer Macht,
Daß Euch Sein Licht nicht fehle
In letzter Todesnacht.

„Zur Buße sollt Ihr wissen:
Das Bild des Jüngling's sei
Aus Eurer Brust gerissen. —
Nun seid der Sünden frei." —

Das Weib hat stumm verlassen
Das dämmernde Gemach.
Wer kann die Thräne fassen
Die ihr vom Auge brach?

Doch wer versteht die Wonne
Mit der zu tiefer'm Dank,
Der Mönch im Strahl der Sonne
Inbrünstig niedersank?

O herrlichste der Stunden,
Wenn Einer ausgeweint!
Die Welt ist überwunden
Nun ist er Gott vereint.

Baumeisters Tod.

Was leuchtet doch das Fensterlein
Mit traulichen Gefunkel?
Es spielt ein matter Wiederschein
Dort um des Domes Dunkel.

Ist's wohl ein jung verliebtes Kind,
Das schreibt dem fernen Lieben?
Ob's gar recht frohe Menschen sind
Die lange wach geblieben?

Da öffnet sich das Fenster sacht,
Ein Greis tritt in den Rahmen,
Er spricht hinunter in die Nacht:
„Gelobt sei Gottes Namen!“

Und segnend streckt er seine Hand:
„Leb wohl du Haus der Liebe
Leb wohl du Bild aus Stein und Sand,
O daß ich bei dir bliebe!

Du warst in stiller Nacht mein Traum,
  Warst meine Lust am Morgen,
In deiner Hallen kühlen Raum
  War all mein Glück geborgen.

Daß du zu meines Gottes Ehr'
  Erstiegest hoch in's Blaue,
Daß noch der fernste Enkel hehr
  Begeistert auf dich schaue;

Daß du ein Bild der Sehnsucht sei'st
  Mit deinem schlanken Giebel,
Daß du erhebest Herz und Geist
  Ein steinern Buch der Bibel.

So lebe wohl du Gottesbau —
  Noch bist du nicht vollendet,
Noch steigt kein Thurm ins Himmelsblau,
  Der Glockenruf versendet.

Doch deinen Meister ruft als Knecht,
  Der Alles mag ermessen —
Ihn preist ein künftiges Geschlecht,
  Mein Name sei vergessen!

Auch du wirst einst zu Schutt und Staub
  Vom Herrn zerschlagen werden,
Denn Alles ist der Erde Raub,
  Was kommen ist von Erden."

Da wird der Alte wieder stumm
Und faltet still die Hände. —
O Gott so sei ihm gnädig d'rum,
Gib ihm ein selig Ende! —

Was klinget mächtig durch die Luft?
Es kommt wie Ton von Oben, —
Was hat sich in des Domes Gruft
Tief unten laut gehoben?

Es war der Grundstein, der zersprang,
Doch tönt in hehrem Frieden
Wie von dem Thurme Glockenklang —
Der Meister ist verschieden. —

Frische Weisen.

I.

Ich' sah ein Röslein weinen
Wohl weinen früh vor Tag,
Daß ihm im Blick, dem reinen
Die klare Perle lag.

Ein Vöglein hört' ich klagen
Wohl durch den weiten Wald;
Die Lüfte hört' ich fragen:
Verrauscht denn Lieb so bald? —

Was Alle Die empfanden
In ihrer zarten Brust,
Ich hab' es nie verstanden,
Mein Leben war voll Lust:

Doch nun im tiefsten Herzen
Versteh' ich Leid und Lied,
Seit jenem Tag der Schmerzen,
Da einst von Dir ich schied.

II.

Du fragst mich, was die Liebe sei
Und meinst ich hätt' sie nicht erfahren!
O! sieh Dich um im kühlen Mai
Die Liebe wird sich offenbaren!

Sahst Du denn nie an einem Strauch
Zwei Rosen glühn zum Licht der Sonne,
Geweckt von einem Lenzeshauch,
So gleich in Leid, wie gleich in Wonne?

Vernahmst Du denn des Morgens nie
Zwei Vöglein die mitsammen singen,
Wenn wie mit einer Stimme sie
Gottpreisend, froh sich überschwingen?

Und wenn zwei Menschenherzen so
Wie Röslein an dem Strauche blühn,
Und wie zwei Vöglein licht und froh,
Mit einem Drang zum Himmel ziehn —

Sieh' diese Sehnsucht heilig groß,
Die sich in zweier Herzen Triebe
Zu Gott ringt von der Erde los:
Das nenn' ich Liebe!

III.

Schöner ist kein Frühlingsmorgen
Der um Waldesdämmer glüht,
Als in seinen Gott geborgen
Ein jungfräuliches Gemüth;

Und aus keines Vögleins Kehle
Also reiner Sang entflieht,
Als aus frommer Menschenseele,
Die vor solchem Wunder kniet.

IV.

Durch die laue Sommernacht
Tönt das Posthorn süß verstohlen
Und das Echo ist erwacht
Seine Töne einzuholen —

Immer ferner tönt der Schall
Endlich ist es stumm geblieben. —
Du verlorner Wiederhall —
O wie gleichst Du erstem Lieben!

V.

Oft hat nach Deiner Heimath mich
Ein Sehnen überkommen,
Nun sandten mir die Berge Dich,
O Blume, hold entglommen;

Daß ich den blauenden Azur
In Deinem Auge finde,
Und mir die Wunder der Natur
Dein ganzes Wesen künde.

VI.

Wenn der Mond aus Wolken schreitet,
Schweigen ringsum Wald und Haid'
Und um Thal und Hügel breitet
Sich des Friedens Silberkleid;

Und in seligem Genügen
Schlummern selbst die Winde ein,
Und dem Wand'rer kommt ein Trügen,
Daß er wähnt daheim zu sein.

Wanderregel.

Willst Du's recht zum Ziele treiben,
Mußt Du auf der Landstraß' bleiben,
Neben aus geht nicht Dein Pfad,
In den Wäldern, auf den Steigen,
An den Seen im Abendschweigen
Blieb so mancher Kamerad. —

Ohne Gott.

O denk Dir ohne Sternenschein
Die Welt und ohne Lenzeswonne,
Denk todt Dir alle Vögelein,
Erloschen Dir die goldne Sonne;

Und wenn's Dein dunkler Sinn versteht
Und sich die todte Welt geboren,
So arm nicht ist die Welt und öd'
Als wie ein Herz, das Gott verloren.

Aus dem Ballsaal.

Vom Saale, wo Musik erschallt
Und tolle Tänzer fliegen,
Bin ich zur Winternacht so kalt,
Verstimmt hinabgestiegen.

Da sah ich an dem Säulenthor
Ein armes Mädchen lungern,
Sie bettelte mich an, sie fror:
„Ich werde bald verhungern!"

Ich sah ihr in die Augen lang
Im Schimmer der Laterne,
Vom Saale die Musik erklang
Weitrauschend in die Ferne.

Wer ärmer wohl hab' ich bedacht
Von euch — ihr Mädchen alle!
Die unten in der Bettlertracht?
Ihr oben auf dem Balle? —

Aus dem Ballsaal.

Wenn laut des Walzers Klang erschallt
Und tolle Tänzer fliegen,
Bin ich zur Winternacht so kalt
Verstimmt ...

Da sah ich an dem Säulenschaft
Ein armes Mädchen lehnen,
Sie lächelte mich an, sie sprach:
„Ich werde bald verglühen."

Ich sah wie sie die Augen schloß
Im Schimmer der Lichter,
Beim Schall der Musik entlang
Weiterschwebend in die Ferne.

Wie armer wohl hab ich gedacht
Ihr nach — ihr Mädchen alle!
Die unten in der Bretterwand?
Die oben auf dem Balle? —

Sonettenbuch

von

Theodoret Volker.

Begegnung.

Mit den Augen der frommen Berggazelle,
Mit Wangen voll von Blüthen junger Mandeln,
Mit Lippen, daß zur Blässe sich verwandeln
Aus Scham sich muß das Roth der Amarelle,

Mit einem Wuchs, daß zum Gestrüppe schnelle
Die Palme werden soll, sah ich sie wandeln —
Mir war's als schritte angethan mit Sandeln
Ein Gottgesandter Engel von der Stelle.

Da stand ich säulenstumm auf breiter Straße,
Bis sie mir, der in Nachschaun war versunken,
Entrückte das Gewog der Menschenmasse.

Es sprühten meine Wangen heiße Funken,
Ich schlug mich links in eine düstre Gasse,
Als wären wirr die Sinne oder trunken.

Zu späte Flucht.

Dem Vogel bin ich gleich, der sich verfangen
In trügerisch gewobnen Zaubernetzen,
Der, statt am süßen Köder sich zu letzen,
Arglosen Sinnes ist in's Garn gegangen.

Er stutzt und bebt und sieht sich plötzlich hangen,
Da nützt kein Sträuben und kein Schnabelwetzen,
Umsonst will er sich noch entgegensetzen,
Umsonst schlägt er die Flügel mit Verlangen.

So ging es mir mit ihren blonden Locken,
Die ihr geliebtes Antlitz voller Wonnen
Umwehn in goldighellen Ringelflocken.

Und ach ich habe nicht zu fliehn begonnen,
Bis, wie die Spindel vom Gewind am Rocken,
Mein Herz von jenem Flachse war umsponnen.

Augsburg.

O Stadt, die du einst Töchter hast geboren,
Die sich als Bräute Fürstensöhne freiten,
Und Bürger hattest einst in alten Zeiten
Die Kaisern selbst gewesen Creditoren;

Die Du oft ein zu Deinen festen Thoren
Erlauchte Gäste sahst im Prunke reiten,
Wo ist Dein Glanz von alten Herrlichkeiten,
Und wo der stolze Rath der Senatoren,

Matronenhafte Römerstadt, Du haltest
Mit schlaffer Hand nun jetzt die welke Zirbel,
Beklagend den dahingeschwundnen Schimmer.

Getröste Dich, denn wenn Du auch veraltest,
Wenn treulos auch verschwand im Zeitenwirbel
Dein Glanz — die Liebe weilt in Dir noch immer!

Gewünschtes Amt.

Hätt' ich gelebt einst unter Troubadouren
Als sangeskundiger Mandolinenschläger,
Nicht mächtige Apfel- oder Scepterwäger
Der Welt gebietend oder Gauesfluren,

Nicht jene stahlgepanzerte Naturen,
Gewaltiger reckenhafter Drachenjäger,
Nicht kühne Kreuzes- oder Pannerträger,
Die ruhmesdurstig über Meere fuhren,

Je würde ich als blutiger Herold zieren
Mit eines Heldenliedes Nimbusstralen.
Bei Heldenmalen und bei Festturnieren,

Auf jeder Burg entlang die Rhonethalen,
Besäng' ich meine Eine nur sammt ihren
Liebreizen all und meinen Liebesqualen.

Die Unvergleichliche.

Wie herrlich ist's in Gottes schöner Freie
Wie ist so lieblich Gottes schöner Morgen!
Von welchem Dichter soll ich Worte borgen,
Wo ist der Maler, der mir Farben leihe?

Wer möchte, sieht er jene Hügelreihe
Von Bebegold und Morgenduft geborgen,
Noch etwas fühlen von des Lebens Sorgen,
Und sagen, wo was Herrlicheres seie?

Ich wags zu sagen, glaubts auf meinen Namen,
Ich kenn' ein Bild, lebendig und nicht Träumen
Entstiegen, die mir in die Seele kamen;

Ein Bild, erglänzt' es hier in diesen Räumen,
Wär' alle Morgenherrlichkeit ein Rahmen
Für jenes nur, es würdig einzusäumen.

Beneidenswerthes Leben und Sterben.

Wie wär' es schön im Leben wie im Lieben
Dem Ritter Ulrich Lichtenstein zu gleichen,
Der einst den Frauendienst, den minnereichen
Den Enkeln so erbaulich hat beschrieben.

In allen Stürmen ward er umgetrieben,
Wo's fest zu 'stehen galt und nicht zu weichen,
Um jeden Lohn der Reinen darzureichen,
Der er mit Hulden immer treu verblieben.

Wie Frauenlob zu sterben aber würde
Wär' es erlaubt, ich bitten vom Verhängniß:
Ihn trugen Fraun als eine süße Bürde

Zu Mainz bei seinem letzten Traurbegängnis,
Und Minnelieder sang man seiner Würde
Gemäß, statt Todtenpsalmen zum Besängnis.

Fernsicht.

Was lenk' ich hin die Schritte stets zum Hügel,
Von wo in ferner Bläue nach den Thürmen
Der Stadt ich späh', wohin ich möchte stürmen
Als Lüftesegler mit dem Schlag der Flügel!

Zwar sperrt der Raum mir alle seine Riegel;
Davor weiß Liebe aber sich zu schirmen,
Ihr Schwung kann alle Höhen überthürmen,
Nichts knappet ihr die sehnsuchtsraschen Zügel.

Vergebens ach flehst Du zum Aether brünstig,
Ja nicht die Stadt an zweier Flüsse Borden
In Nebelflor zu schleiern minder günstig.

Von ihm ist heut Gewährung nicht geworden.
Drum steig herab — doch nein, ist gleich es dünstig,
Ich schau, wenn auch mit Wehmut nach dem Norden.

Begebnis am Lech.

I.

Hier sitz ich einsam an des Lechs Gestade,
Und lasse zwischen Erlen Töne schallen,
Daß dies- und jenseit laut sie wiederhallen,
Daß auf die Nymfen tauchen aus dem Bade.

Des Stroms Najade und der Au Dryade,
Sie kommen, horchen auf mit Lustgefallen.
„Von seinen Klagen — flüstern sie — von allen,
Daß keine die Besungne hört, ist schade."

Der alte Stromgott selber wohlbehäglich
Dort schmunzelt, sich an seine Urne lehnend,
Und lauscht dem fremden Liede unbeweglich.

„Ich bitte Dich, Du alter Vater thränend,
Der Stadt, die Du bespülest, sage täglich,
Daß ich sie grüße, hin zu ihr mich sehnend."

II.

Der Flußgott sprach zu mir als seinem Sohne:
„O komm' und lasse Deine Klagen alle,
Mein grünes Haus da unten von Crystalle,
Mit Nymfen und mit Nixen Du bewohne!

Wie friedlich heimisch und wie gänzlich ohne
Bedrängnis ist's in meiner Grottenhalle!
Verschmähung nicht und Ungemach befalle
Dich je in meiner unterird'schen Zone."

Ich aber sprach also zum Flutengreise:
„Dein Mitleid, Vater, lob' ich und Erbarmen,
Und wahrlich Deine grünen Wirbelkreise,

Wüßt' ich sie einem Andern in den Armen,
Empfingen mein gebrochnes Herz so leise,
Und ausgesungen wär' das Trauerkarmen!"

Ein Saitenspiel.

Mein Nervgeweb gleicht einem Saitenspiele
Von Adern, das ertönt von süßen Schmerzen —
Wenn einer glaubt ich rede bloß in Scherzen,
So fühlt er nicht, was eben jetzt ich fühle.

Das Plektron dieser Lyra, die so viele
Akkorde hat, ist golden nicht und erzen,
Dies Plektron ist der Schlag von meinem Herzen,
Der alle Saiten rührt zum selben Ziele.

Bald jauchzt das Spiel in hellen Harmonien,
Vom Lobe trunken ihrer Herrlichkeiten,
Bald lispelts reiche Liebessymfonien,

Bisweilen aber wehevoll entgleiten
Im Klagemoll nur Trauermelodien,
Daß brechen möchten alle Adernsaiten.

Klage.

Du bist die Sonne und ich bin die Erde;
O daß, da du gerade mich erkürest
Zur Mittagszone, doch einmal erführest,
Wie ich vor dir zum Glutensande werde!

Du bist die Priesterin am Vestaherde,
Mein Herz der Herd, auf dem du Feuer schürest,
Ich brenne ewig, du jedoch verspürest
Von Wärme nichts und süßerer Beschwerde.

Du bist der Flammencherub der gewöhnet
Ist strenge zu bewachen Edens Thore,
Ich der Verbannte dem du es verpönet.

Du bist die rosenstreuende Aurore,
Ich bin die Memnonssäule, die ertönet,
Schließt auf das Morgenthor die erste Hore.

Ihre Macht.

Zum Sammelplatz, wo heulend sich gesellen
Die Bösewichter alle und Verruchten,
Die durch Aeonen unter Marterwuchten
Dem Zorne Gottes weinen Thränenwellen;

Zum Schreckensort, wo rasend widerbellen
Zum Himmel auf die riesigen Verfluchten,
Die einst die Himmelsburg zu stürmen suchten
Als kühne übermüthige Rebellen,

Wenn Du wie mit Aeneas einst Sibille
Hinabstiegst, würden die Medusenzüge
Sich mildern und Verzweiflung würde stille.

Die Qual vergäße jeder, die er trüge,
Ein Lächeln selbst gewännest widerwille
Du ab dem schwarzen Vater aller Lüge. —

Wäre mein Lied Dir gemäß.

Für wen o Schönste sollen wir Dich ahnen?
Machst Du der Grazien heil'ge Zahl zu viere?
Begrüssest Du im Paradiesgewirre
Als Houris schlachtenmüde Muselmannen?

Reichst Du den alten Helden der Germanen
Das Kelchglas in Walhalle als Walkire?
Flohst Du, daß Dich die Lilienkrone ziere,
Als Heil'ge unter Christi keusche Fahnen?

O hättest einen Sänger Du gefunden
Deß Preislied Dich erhübe überschwenglich,
Der Dir nie einen welken Kranz gewunden!

Doch ach so ist mein Liedchen unzulänglich;
Denn kaum geboren ist es auch verschwunden,
Und einer Ephemere gleich vergänglich.

Verändertes Wesen.

Muß Einer manchmal einsam allzulange
Der Heimat ferne in der Fremde bleiben,
Wie oft wünscht er die Schultern zu bekleiben
Mit Dädalsflügeln in des Heimwehs Drange!

Und mancher hält auch nichts von höherm Range
Als goldner Freiheit selbstgelassnes Treiben,
Entgegensträubend sucht er zu zerreiben
Das enge Joch ein Feind von allem Zwange.

Doch mich beschleicht so seltsam insgeheime,
Und bin doch in kein fremdes Land gegangen,
Ein banges Heimweh in der eignen Heime;

Und bin von einem Banne jetzt gefangen,
Gleichwie ein Vogel von dem Klebeleime,
Und heg' mich zu befreien kein Verlangen.

Letzte Bitte.

Um alle meine Träume will mich bringen
Ein Zweifel, den die Hölle mir gesendet,
Und glaub' ich ihn mit einem Schlag geendet,
Von neuem weiß er sich emporzuringen.

„Du sehnst und hoffst es werde Dir gelingen,
Wenn aber — hätte Gott dies abgewendet —
Wenn Einer wol sein Herz ihr schon verpfändet,
Und sie sich ließe minnewund bezwingen?"

Wohlan, es sei! Dann gönne Du mir Armen,
Ein kleines ist's, denn Liebe will ich keine,
Ein stilles Angedenken aus Erbarmen!

Denn während daß in seligem Vereine
Der Liebste darf am Busen Dir erwarmen,
Irr, ich vielleicht allein umher und weine. —

Dich schmücken Charis und Muse!

Gar oftmals büßt ich einen Wahn mit harten
Erfahrungen: ich glaubt' im Jugendfeuer,
Daß stets sich schöne Formen auch in treuer
Verbindung mit der schönen Seele paarten.

Doch was ist Schönheit ohne Sinn den zarten?
Ein Goldpokal in dem der Gramzerstreuer
Nicht flutet, eine schöne stumme Leyer,
Wie eine Rose ohne Duft im Garten.

Doch jene die mit hochbegabten Sinnen
Der Anmut süße Reize weiß zu krönen,
Mußt die nicht doppelt jedes Herz gewinnen?

Der Dichtkunst bist Du hold und ihren Söhnen,
Drum schmücken dankbar Dich die Charitinnen,
Mit Liedern müssen Sänger Dich verschönen.

Trennung.

Die Sehnsucht soll ich halten jetzt im Zaume,
Auf einmal brechen langverjährte Ketten?
O holde Herrin hart werd' ich mich retten
Von Dir, dem ew'gen Thema selbst im Traume.

Ich seh' Dich sitzen unter jedem Baume,
Wo Moose weich die Wurzeln überbetten,
Und alle Blumen scheinen mir zu wetten,
Sie seyn für Deine Locken nur im Raume.

Was man nicht ändern könne zu verwinden,
Ist leicht zu sagen unter frohen Scherzen,
Wer's üben will, der wird es schwerer finden.

O süße Ursach' aller meiner Schmerzen,
Zu viel will mir mit einem Mal verschwinden:
Der Frühling, Du und Ruhe meinem Herzen! —

Todtenfeier.

I.

Es gingen ein zu einem Friedhofthore
Drei Freunde — zwar es schien die Sonn' im Blaue,
Doch ihnen färbte sich die Welt in's Graue,
Und ihren Blick umschwirrten Nebelflore.

Denn Hades raubte grausam eine Kore
Von sechzehn Lenzen auf der Frühlingsaue.
Nun hielten sie gar traurige Leichenschaue
Im Todtenkämmerlein im stummen Chore.

„Wenn Engel sterben könnten," sprach der Eine
„Sie stürben so, drum ferne sei die Klage."
Der Zweite drauf: „Wer wünschte nicht die Reine

Noch jetzt zu küssen am Bestattungstage!"
Der Dritte seufzte still bei sich alleine:
„O läg ich neben ihr im Sarkophage!"

II.

Vergessenheit mit Flügeln an der Sohle!
Im Ausland oft vergißt der Patriote
Des Vaterlands, des Strandes der Pilote,
Reichst Du ihm Deine schläfernde Phiole.

Nun Deine mohngebrauten Säfte hole
Sie alle, die Dir stehen zu Gebote:
So lang' ich athme, lieb ich jene Tote,
Die jetzt verklären Strahlenaureole.

Und wenn ich einst des Lebens Trugfantome
Mit einer Welle Lethes von mir spüle,
Gleich wie ein Lüftchen kreisende Atome,

So wird ihr Bildniß, wenn mein Herz ich kühle
Und bade dann im grauen Läuterungsstrome
So frisch mir bleiben als ich jetzt es fühle!

———

III.

Wie sehr beneid' ich Dich, o Filomele,
Du kannst im Lied Dein Ach und Weh verhauchen,
Und Dich, o Lerche, weil in Lüfte tauchen
Du kannst und drinn verjubeln Deine Seele;

Und Dich, o Taube, weil Du Deine Kehle
Die Liebe zu vergirren kannst gebrauchen,
Dem Quell sogar auch, der sein lautes Rauchen
Im Thale kann verkosen bin ich scheele.

Kann Taube, Lerche, Nachtigall versingen
Was sie erfreut und bangt, der Quell vertreiben,
Soll's nicht der Sprach' Unendlichkeit gelingen?

Weh! meine Herzensräthsel werden bleiben,
Kein Wort vermöchte je sie zu durchdringen,
Und keine Hieroglyfe zu beschreiben!

IV.

Man sagt, daß wenn das Schicksal sich zur Scheibe
Ein Herz erkor, dereinst die Wunden narben:
Daß, wenn im Herbst auch alle Blumen starben,
Ein neuer Frühling neue Knospen treibe;

Daß uns zuletzt die Hoffnung doch verbleibe,
Die sanft mit ihren grünen Lebensfarben,
Wenn wir schon um die Huld des Todes warben,
Den Gram wegkost gleich einem zarten Weibe;

Daß der sogar, der noch erlebt nichts weiter,
Als daß sich bei ihm Qual und Unglück gatten,
Selbst trinke mit Vergessenheit sich heiter.

Nur mir allein kommt dieses nicht zu statten.
Mir folgen allerwegen zwei Begleiter,
Der ewig' Schmerz und meines Körpers Schatten.

V.

Gebet.

Wenn stille Andachtsschwingen mich umwehten,
Oft fleht' ich unter frommem Händefalten:
„Allvater! immer hast Du wortgehalten,
Wenn Deine Kinder für einander beten!

Sieh wie Dein schönstes Ebenbild in steten
Gefahren schwankt sirenischer Gewalten!
Laß einen Cherub seine Schwing' entfalten,
Daß sich kein Böses wag' ihr nah zu treten."

Doch ihm gefiels mich anders zu erhören.
Er winkte und zwei Flügelboten kamen,
Und flogen mit ihr auf zu jenen Chören.

Es sei gepriesen ewiglich sein Namen!
Da jetzt sie ihm allein wird angehören,
So bin ich ruhig und ich spreche: Amen.

Neue Sonette.

I.

Du reines Gold, das sich im Feur bewährte,
Mein Trauter, dem ich kein Geheimniß hehle,
Leibhaft'ger Lebensschutzgeist wenn ich fehle,
Mein Stern, der meinen Jugendpfad verklärte,

Mein Zwillingsgeist, den gleiche Milch ernährte,
Mein Herzensjüngling, Liebling meiner Seele,
Mein Erster, wenn ich meine Lieben zähle,
Mein Freund, mein Bruder, treuer Leidgefährte!

Ihr Mädchen weicht mit euren Zaubereien
Und denket nicht, daß euch es soll gelingen
Wie ehemals mich mit euerm Bann zu feien.

Laßt euch von andern Huldigungen bringen,
Ich aber will statt flüchtigen Tändeleien
Den Arm um meinen Vielgetreuen schlingen.

II.

Ein Ganzes machen wir zusammen Beide
Getrennt ein Jeder eine Hälfte wäre,
Du schmückst mit dem mich, was ich selbst entbehre,
Da ich mit dem, was Du bedarfst, Dich kleide.

Du grämst Dich oft durch stummes Herzeleide,
Da bin ichs, der den trüben Sinn Dir kläre,
Und flattr' ich leichten Sinnes aus der Sphäre
Bist Du's auf dessen Wink ich es vermeide.

Ich lieb's hellauf im Jubel zu frohlocken,
Du liebst's Dich still zu freuen und gelassen.
Ich habe braune, Du hast gelbe Locken.

Wie Helles sich und Dunkles sanft umfassen
Vereint es sich zum Tönen zweier Glocken
Die rein harmonisch für einander passen.

III.

Den preiſ' ich ſelig, der von innerm Zuge
Geführt ſich einen Lebensgang erkoren,
Und für ihn ſeine Kräfte fühlt geboren.
Wie ſich der Aar geboren fühlt zum Fluge.

Der ſelbſtbewußt nicht umſieht an dem Pfluge,
Und nie ſich ſelbſt und ſeinen Mut verloren:
Ihn preiſ' ich ſelig, weil ihm nie die Horen
Mit Reuequal den Trank verwürzt im Kruge.

Doch jener, der ein Loos mit falſchem Griffe
Aus ſeines Herzens Urne hat gezogen,
Er fährt dahin auf ſteuerloſem Schiffe,

Umhergeworfen von den wilden Wogen
Auf ſandge Dünen und an ſteile Riffe —
Und iſt um einen ſichern Port betrogen!

III.

Den preis' ich selig, der vom inneren Drange
Beflügelt sich einen Lebensgang erkoren,
Und der sich seine Kräftespiele geboren,
Wie sich der Aar geboren fühlt zum Fluge.

Der selbstbewußt nicht umsieht an dem Wege,
Und nur sich selbst und seinem Mut vertraut,
Sein Werk ist fertig, weil ihm nie die Hand
Mit Kenntnis den Stand Verwirkt im Kampf.

Doch jener, der ein Leben mit schlichtem Gemüte
Und seines Herzens Wunsch hat gezogen,
Er fährt dahin auf frucht'lose Schiffe.

Umhergetrieben von den wilden Wogen
Auf sandige Dünen und an Felsen Riffe —
Und ist um einen höhern Preis betrogen!

Landsknechtlieder

von

H. Holland.

I.

Altweibergetratsch.

Dort oben im hohen Kämmerlein
Muß auch ein Käuzlein hausen —
„Was der nur immer treiben mag
Schläft schier den lieben ganzen Tag
Und ist nur nächtens außen."

„Wollt wetten, der Kerl ist ein Poet,
Versteht euch Reime zu drechseln,
Träumt gar von Schätzen und rothem Gold
Und weiß kaum, wie er schnaufen sollt',
Und hat keinen Gülden zu wechseln."

II.

Ipse loquitur:

Das ist doch gar ein schlechter Spaß
Den ganzen Tag Verdruß!
Möcht' mal 'n Humpen sprühendes Naß
Und auch einen glühenden Kuß;

Möcht' mal auch andere Zeit und Stund,
Zu reiten wohl hoch zu Roß,
Weit aus, weit aus, um der Erde Rund
Auf ein luftiges Felsenschloß.

Hab' keinen Schatz und keinen Wein
Als Gaul nur den schundigen Hund;
Da sitz' ich und zähl' meine Hellerlein:
Muß weinen aus Herzensgrund.

III.

Der Wind fährt durch mein luftig Gewand,
Der Regen peitscht meine Glieder,
Ich aber achte das Alles für Tand,
Wer so Etwas nie erlebt' und empfand —
Nur ein Tropf legt trocken sich nieder!

IV.

Mein' Heimath ist die bitt're Noth
Und Elend mein Hab' und Eigen,
Doch ist mein Sinn noch morgenroth
Und hab' ich auch nichts als trocken Brod:
Hängt doch mein Himmel voll Geigen.

V.

Die Knöchel und die Karten her
Wir wollen's wohl beginnen,
Ist ja der lederne Seckel leer
Und gibt es zu verlieren nichts mehr
Da muß ich am Ende gewinnen.

VI.

Das Landsknecht- und Karniffelspiel
Ist einmal mein Behagen,
Ich kann jetzt keine andre Music
In meinen Ohren vertragen.

Dazu ein Fluch, einen flotten Spruch,
Einen Trunk, einen frischen und vollen,
Da hat ja der beste Gesell genug —
Was könnt er noch wünschen und wollen?

VII.

Herr Wirth! habt Dank für eure Müh',
Ich mag für jetzt nicht zahlen,
Habt nur die Güte die ganze Brüh'
Dort an die Tafel zu malen;

Ist's heute nicht, kommt's morgen ja,
Was nützt mir eitel Prahlen,
Wozu wär' denn die Kreide da?
Behüt' euch Gott viel malen!

VIII.

So zieh' ich von der Kneipe heim,
Wo wir viel Unsinn getrieben,
Ich weiß nichts mehr als diesen Reim —
Wie klingt er so hart und ist doch rein —
„Nun ist kein einzig Kreuzerlein
Im Seckel mehr verblieben."

All' meine Noth macht mir kein' Sorg
Hab's ehrlich ja erworben;
D'rum immerhin auf Pump und Borg!
's geht Alles nach seiner Weis' und Art
Hab lang genug gehaust, gespart,
Bin doch dabei verdorben!

IX.

Durch Feld und Wald, durch Dorf und Stadt
Auf staubigen Straßen gehts für und für,
Wie macht das Wandern so schach und matt,
Die Kehle so dürr,
Wenn Einer nicht Pfennig im Seckel hat.

Da klingt eines Hornes silberner Ton
Auf einmal unten vom Thal herauf,
Das ist ein lustiger Postillon
Und wir sitzen auf
Und fahren saußend davon.

X.

Wenn alle Vöglein schweigen,
Allabendlich im Tann,
Auf Zweigen die Köpflein neigen,
Da heb' ich froh zu geigen
Und hoch zu singen an.

Mit singen und jubiliren,
So klar und sonnenhell,
Mit geigen und musiciren
Da mag gar wohl marschiren
Viel mancher gute Gesell.

Und kehr' ich ein beim „grünen Strauß"
Zu Nacht mit meiner Fiedel,
So lock' ich die Mädel mit Saus und Braus
Wohl noch um die Linde zum Tanz heraus
Mit einem feurigen Liedel!

XI.

Ja schau mir nur nach, du blankes Kind,
Mit deinen apfelroth Wangen,
Dein süßes Gesicht, ich fürcht' es nicht,
Was auch das rosenfarb Mündlein spricht —
Du sollst mich doch nicht fangen!

XII.

So zieht er fröhlich des Weges fort
Und wandert zur stillen Schenke,
Doch ist es oft gar ein eigen Ding,
Was so ein Wort
Klein und gering
Nicht Alles wende und lenke!

XIII.

Als hätte der Kuckuck die Hand im Spiel
Heut geht's nicht mit rechten Dingen,
Bald hat er der Karten zu weng, zu viel,
Kein einziger Stich will gelingen;

Er wirft die Knöchel in seinen Wein,
In den Trunk, den goldigklaren,
Schenkt sich den ledernen Becher ein
Und will mit zum Munde fahren!

Die Andern aber merken es bald
Und lachen versteckt die Kumpane:
„Gebt acht! über Den hat Einer Gewalt,
Der geht unter Amors Fahne."

XIV.

„Zu Amors Fahnen schwör' ich nie,
Mich treibt viel höheres Minnen,
Bin ein zu ehrenvest Genie
Um so trockene Lieb zu gewinnen.

Mein Wappen ist das volle Glas,
Der Helm ein leerer Becher,
Und fechten will ich ohn' Unterlaß
Mit einem jeglichen Zecher.

Als ältester Gast in diesem Haus
Stamm' ich vom besten Adel.
Wo ist noch ein Ritter wie ich? heraus! —
Heraus ohne Furcht und Tadel!"

XV.

Ein Vöglein sitzt an Bächleins Rand
Und stützt das Köpflein in die Hand
Und traut sich nicht zu trinken:
Da sitzt der Narre steif und still
Ob es ihm nicht gedeuten will,
Gar nichts, mit Blinken und Winken?

Und Vöglein hat so froh und bang
Möcht gar mit Sang und Saitenklang
Ums Fenster irgendwo schleichen.
Ist gar ein guter armer Tropf
Dazwischen wimmelts in seinem Kopf
Von lauter lustigen Streichen.

Ach Gott! wer hat das Liedel erdacht?
Ein Schwartenhals, der hat's gemacht,
Dürft's Singen fein lassen bleiben;
Hat's nie auf 'n grünen Zweig gebracht,
Ward immer und immer ausgelacht
Bei allen schönen Weiben.

XVI.

Und doch!

Ei du strahläugig Mägdelein
Mit deinen goldgelben Haaren,
Du hast es mir dem armen Mann,
Ich weiß nicht wie, doch angethan
Und konnt mich nicht bewahren.

Habt gute Fahrt, Gesellen traut!
Bin völlig jetzt im Klaren,
Es ist die Lieb ein böses Ding,
Halt Keiner ihre Macht gering,
Schier hart mußt' ich's erfahren!

XVII.

Ade, ade, mein trautes Lieb
Wir wöllen uns scharf wehren,
Reich' mir nur freudenfroh die Hand
Es geht ja nicht um Spaß und Tand
Es gilt dem hohen Vaterland,
Dem deutschen Reich zu Ehren!

Gar Mancher fuhr in Freuden heim
Der traurig zog sein Straßen;
Wein' nicht die frischen Aeuglein roth
Sprich ein Gebet zum lieben Gott,
Daß in der letzten Leibesnoth
Er nicht von uns mög' lassen.

XVIII.

„Ach weh wie ging uns Beiden
Die Zeit herum so schnell,
Da ich von dir mußt scheiden
Herzliebster Gutgesell. —

Laß nur den Jammer enden
Mein Herz, sei fromm und still;
Es muß das Blatt sich wenden
Wenn Gott der Herr es will."

XIX.

Die Kolbe blitzt, die Büchse kracht,
Sie fallen zu beiden Seiten,
Halt fest zu mir, mein Kamerad,
Ist das doch eine Heidenschlacht
Und ein gar lustig Streiten.

Gar Mancher hatte schon genung
Muß doch den Reihen tanzen!
Es spielt der Tod von Basel auf
Der hält heut seinen Ehrensprung
Zu Mailand auf der Schanzen.

XX.

Manch süßes Bräutlein, weiß und roth
Kann kein grün Kränzlein mehr tragen,
Ein scharfer Spielmann ist der Tod,
Mit Schlagen und mit Streichen hat
Der schlimme grimme Nimmersatt
Den liebsten Buhlen erschlagen.

XXI.

Da drinnen, weit im welschen Land,
Da haben sie Einen begraben.
„War gar ein frummer Musquetier
Mag gute Herberg' und Quartier
Wohl bei St. Peter haben."

Hienach folgt ain vast schöner Spruch

eines fahrenden Schuelers zu Anfang unnd Beginn der
newen Trinkstuben unnd Malerherbergen des
ehrenuesten unnde biderben Meister

Jos: Schlotthauern

so gelegen zu der schonen Aue zunachst dem Isarstrohm
bey Muenchen.

(Am S. Barbaren, seiner Hausfrawen Tag)

1852.

Nach guter Sitt' und altem Brauch
Komm' jch zum heutigen Feste auch
Als Liedersprecher jn diese Rund —
Gott grüß' Euch all' aus Herzensgrund. —

Sobald ain newes Haus erbawt
Vnd oben man den Buschen schawt,
Mit lustigem Flattern die Fähnlein weh'n,
Da pflegt ain Zimmerspruch zu ergeh'n
Daz Segen, Glück vnnd ewig Hail
Den Leuten drinnen werd' zu Thail.
Nun ist daz zwar kein newer Baw
Doch — bitt Euch — nehmt's nit zu genaw;
Wo Maler seynd vnd Musici
Möcht sprechen auch die Poesie
Weil daz gar feine Dinge sind
Wo man die Drey beisammen findt.

Meister Schlottbauern, den Ehrenmann,
Euch sprech' jch anitzo zum Ersten an:
Sag Danck für Herberg vnd Gelaß

Vnd für den Keller mit eitel Naß,
Wo jmmerhin mein Auge blickt
Da ist's manierlich angeschickt
Daß man die Gäste mög' empfah'n
Darob bin jch Euch vnterthan.
Für Ewre Lieb vnd Fürbedacht
Sei Euch der erste Trunk gebracht!

Die edle Hausfraw nit vergeßt,
Der bringen wir das zweite Best:
An Freude reich, ohn' Vngemach,
Begeh' sie noch oftmals diesen Tag,
Vnd diesen Tag vnnd mannig Jahr
Daz wünschen wir dem trewen Paar
Und wöllen darauf die Becher heben:
Vivant die Beeden, sie söllen leben!

Vnd nun, Ihr Mannen noch eine Bitt:
Vergeßt mir ja zu singen nit,
Denn Harmoney, wo die je fehlt,
Da geht es krumm zu jn der Welt.
Bei Saitenspiel vnd Liederklang,
Da wird es pösen Geistern bang,
Doch wenn Ihr so singt vnnd spielt darzu
Da lauschen selbst Nixen jn süßer Ruh
Durch Flüße vnd Ströme die Maere zu tragen,
Welch kundige Meister die Saiten schlagen!

Vnd nun ist meine Red zu End.
Wüßt' nit, was ich noch wünschen könnt'
Als daz die Herberg vnnd Kumpaney
Für ewige Zeiten beysammen sey.

(Ist auch zu singen in des Regenbog Tonweis.)

Item:

Gesprochen vnd gesungen in dem Jar
Da der Dom zv Speyer vollendet war.

Ehrsame Herren, thewre Freundt
Vnd gute Gesellen so hie seyndt
Gebt mir jzt eine Spanne Zeit
Daß sich das Wort aus der Brust befreit.

Drei Bechersprüche bring' ich aus:
Zuerst dem lieben Herrn vom Haus
Vnd seinem edel trewen Weib.
Daß immer das Paar beysammen bleib
In alter Lieb viel Jahre noch:
Einen redlichen Zug vnd ein lautes Hoch!

Die zweite Red sey an Den gericht'
Der ein gar wunnesam Gedicht
Erdacht, in freudenvollen Bildern
Die Gottesliebe uns zu schildern

Vnd mit der Heiligen süßem Leben
Uns über Zeit vnd Welt zu heben.
O daß ich hätt' ein Saitenspiel
Hei! was Dir ertönten der Lieder viel.
Arm ist das Wort: doch das Herz so voll:
Auf Maister Schraudolphens Heil vnd Wohl!

Doch halt ich noch einen Trunk gespart
Dem König von deutschem Sinn vnd Art
Der wie kein Einziger je, fortan
Der Kunst die Hallen aufgethan,
Sein Name, wie ein goldener Spruch,
Steht ewig fest im Zeitenbuch,
Vnd jeglich Herz in Freuden springt
Wo überall sein Name klingt.
Die Herrscherkron hat doppelt Schein
Erglänzt der Kunst Demant darein,
Drum bringen wir nach altem Brauch
An jedem Schilderabend auch
Ein schallend Hoch in heißer Brunst
Dem deutschen Pericles der Kunst!

Vnd nun, ihr braven Sängerlein
Laßt Euch das Ampt empfohlen seyn.
Laßt los die Weisen fein und klar
Vnd singt aus Herzenslust immerdar
So lange der Bäße Grundgewalten
In ihren Tiefen stimmen und halten,

So lange noch ein heller Tenor
Wie Lerchenjubel steigt empor,
Auf, singet fröhlich in die Rund
Bis in die frühe Morgenstund!

Lose Blätter

aus meinem Tagebuch

von

J. B. Vogl.

I.

Nimm diese kleinen Lieder,
Bestimmt für Dich allein —
Kein anderes Auge laß schauen
In diese Blätter hinein.
Du weißt ja, wie ichs meine,
Doch Du nur ganz allein,
Wie leicht, daß ein Anderer legte
Einen anderen Sinn hinein!
Du wirst mich leicht verstehen,
Doch Du nur ganz allein,
Ich weiß, daß Du schon lange
Mir schautest in's Herz hinein!
Vielleicht wenn Du sie gelesen
Für Dich so ganz allein,
Sprichst Du in Deinem Herzen:
„Der Mensch muß närrisch sein!“

II.

Ich brauche nicht an den Rhein zu geh'n,
Zu lauschen der Loreley Singen,
Deinen süßen Blick, Deinen mächtigen Sang
Fühl tief in mein Herz ich dringen!

Du bist die gewaltige Loreley,
Der ich für ewig zu eigen,
Doch wirst Du wohl nie und nimmermehr
Zu dem armen Sänger Dich neigen!

III.

Die wilde Rose blühet
So einsam in Waldesnacht;
Sie blühet, duftet und welket,
Und ihrer hat Niemand gedacht!

Sie blühet, duftet und welket
Im dunklen Wald allein:
Wie mag der armen Rose
So weh im Herzen sein!

IV.

Der Schiffer ruht am dunklen See
Blickt träumend in die Tiefe:
Was wohl im unerforschten Grund
Doch Wunderbares schliefe?
Ob Märchen es, ob Wahrheit sei,
Was alte Sagen künden:
Daß glücklicher als ein König sei,
Wer dieses könnt' ergründen!

Doch wie er sinnt und wie er träumt
Von seltsamen Wunderdingen,
Stets wirrer sich vor seinem Blick
Die grünen Wellen verschlingen!
So hab' ich Dir ins Auge geschaut
Begierig, darinnen zu lesen, —
Doch bin ich leider nicht glücklicher
Als der arme Schiffer gewesen!

V.

Am stillen See in dunkler Bucht
Blinkt einsam die Wasserrose,
Ein klarer Demanttropfen blinkt
In ihrem süßen Schooße.

Die Wellen schlagen an den Strand
Und rinnen ewig vorüber,
Sie wogen hinauf, sie wogen hinab,
Zum fernen Gestade hinüber.

Doch keine, keine die Kunde bringt
Von drüben der armen Rose,
Der Demanttropfen blinket stets
In ihrem süßen Schooße!

VI.

Keines Wortes war ich mächtig,
Als ich jüngst von Dir geschieden,
Höchstes Leid und höchste Freude
Bleiben immer stumm hienieden.

Doch aus meinen Augen konntest
Du des Herzens Sprache lesen,
Und ich glaube, daß mein Auge,
Damals sehr beredt gewesen!

VII.

Und als ich fuhr durch die stille Nacht
Zwischen schwarzen Tannenbäumen,
Da hat mich leise des Mondes Strahl
Geweckt aus schweren Träumen.

So drangen in meines Herzens Nacht
Deiner Augen lichte Strahlen,
Doch haben sie mich nur aufgeweckt
Zu wirklichen Schmerzen und Qualen!

VIII.

Am Wasserfall im stillen Grund
Zwei rothe Rosen blühen.
Im dunklen Laub, im weichen Moos
Leuchtkäfer rings erglühen.

Zum Quellenrauschen singt so süß
Die Nachtigall ihre Schmerzen —
Die rothen Rosen nicken dazu,
Als käm' es aus ihrem Herzen.

Die rothen Rosen welken so schnell —
Sie können zusammen nicht kommen;
Ihre blassen Blätter sind dann still
Mitsammen dahin geschwommen.

IX.

Die Quelle rauscht vorüber,
Die Winde eilen dahin,
Die Wolken flieh'n in die Weite,
Weiß nicht wohin sie zieh'n!

Den Wolken, Winden und Quellen
Mein Sinnen und Träumen gleicht,
Weiß nicht, ob in meinem Leben
Es je sein Ziel erreicht.

X.

Was soll mir der goldene Sonnenschein
Was Lenz und Nachtigallen?
Viel lieber tobt und stürmt' es draus,
Daß Blüthen und Aeste fallen!

Und doch ist Alles so ruhig und still,
Kein Lüftchen will sich regen:
Mein armes Herz das pocht allein
So laut mit stürmischen Schlägen!

XI.

Mein Herz, was pochst Du also laut,
Was soll Dein heißes Drängen?
Willst Du in ungestümer Hast
Den Busen mir zersprengen?

„Weiß nicht, was also mich bewegt
Mit süßer Hoffnungsmahnung.
Mir ist, als fühlt' ich im tiefsten Grund
Des kommenden Lenzes Ahnung!"

XII.

Leichtgläubig Herz, wie bist Du noch
Im Hoffen so vermessen!
Hast Du der Täuschung ohne Zahl,
Der Schmerzen schon vergessen?

„Ein Frühlingshauch hat mich berührt
Mit seinem süßen Fächeln,
Ein Hoffnungsstrahl mich angelacht
Mit seinem wonnigen Lächeln!"

XIII.

O Frühlingshauch, so süß und mild;
Wie hast Du mich durchdrungen!
Wie Nachtigallenlieder hat's
In meinem Herzen geklungen!

Und aus des Zweifels trüber Nacht
Hast Du mich erwachen lassen —
Ich möchte singen und jubeln laut
Auf offener freier Strassen!

XIV.

Was ist denn Liebe and'res, als Vergehen
Um im verwandten Sein neu aufzuleben,
Gestorben sich, im Andren zu erstehen,
Sich selbst zum Opfer freudig hinzugeben?
Ihr Wesen ist ein innerstes Durchdringen,
Verborg'ner Kräfte mystisches Verweben,
Wie ein harmonisches Zusammenklingen
Von Tönen, die vereinzelt traurig klagen,
Jedoch vereint sich froh nach Oben schwingen
Von des Akkordes Sympathie getragen!

Liederspenden an Mädchen

von

Friederich Klar.

XIII.

O Frühlingsabend, so sag' mir [illegible]:
Wie hast Du mich verzaubert? [illegible]
Die Nachtigallenlieder [illegible]
In meinem Herzen [illegible]!

Und auch des Herzens tiefste Nacht
[illegible]
[illegible]
Auf einmal [illegible]

XIV.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die Liebe.

Sei heilig, meine Seele!
Ganz heilig sollst du sein,
Dann zieht in dir die Liebe,
Die Himmelsfürstinn, ein!

Die Reine mag nur wohnen
In einem reinen Haus;
Da theilt sie mit vollen Händen
Die lichten Gnaden aus.

Was trübe war und traurig,
Das macht sie lieblich hell;
Aus dürrem Sande lockt sie
Der Freude frischesten Quell.

Rings weckt sie neues Leben
Und Blumen in holder Schaar;
Die nicken so sinnig, so selig,
Mit Augen so fromm und klar.

Sie läſſt ein mächtig Ahnen
Durch deine Tiefen gehn:
Du lernſt geheime Wunder,
Du lernſt dich ſelbſt verſtehn.

Sie ziehet alle Weſen
Mit dir in vertrauten Bund;
Es thun die ewigen Sterne
Dir goldne Weisheit kund.

Es ſtimmen Höhn und Tiefen
In deinen Jubel ein;
Durch alle Welten wallſt du,
Und Alles nennſt du dein! —

Doch hüte, meine Seele!
Dein Glück, o hüt' es treu
Und ehre die hohe Liebe
Mit kindlichfrommer Scheu!

Ach könnteſt du ſie kränken,
Und kränkteſt du ſie ſchwer, —
Sie würde weinend fliehen —
Und kehrte nimmermehr.

Dann ſtündeſt du verlaſſen
In finſtrer Nacht allein; —
Sei heilig, meine Seele!
Ganz heilig ſollſt du ſein!

Frühlingsgruß.

An Francisca.

Gasele.

Siehst du, wie nun alle Wesen fromm sich bringen einen Gruß,
Und der Herr spricht, während alle sich umschlingen, einen Gruß.
Lächelnd schaut der Himmel nieder, und die Erde, liebewarm,
Schickt empor aus allen Knospen, die nun springen, einen Gruß.
Ferneher vom schönen Wälschland, wo die Pomeranzen blühn,
Bringen eines sanften Windes weiche Schwingen einen Gruß.
Blaue Veilchen, Schüsselblumen, Tausendschönchen stehn entzückt,
Flüstern still den lieben, losen Schmetterlingen einen Gruß.
Horch! die Amsel singt im Walde, träumend lauscht der Tannenbaum,
Finken schlagen, Lerchen trillern, — alle singen einen Gruß.
Wär' ich auch ein froher Sänger, wie die Frühlingsvögel hier,
Würd' ich oft in holde Reime lieblich zwingen einen Gruß.
Doch verstummt sind meine Lieder, und ich werde mit Gesang
Nie von einem schönen Auge mir erringen einen Gruß.
Aber nein! der Hauch der Freundschaft und der Lenz erregen mich,
Lassen doch für dich, o Freundinn! mir gelingen einen Gruß.

Trost.

An Francisca.

I.

Was senkst du, zarte Lilje!
Dein Haupt so thränenschwer
Und bist so bang und traurig?
Wer kränkte dich so sehr?

Es hüllen Nebelwolken
Dich trüb und düster ein,
Da wähnst du, es sei gestorben
Der liebe Sonnenschein.

Es zieht ein rauhes Lüftchen
Vorüber mit kaltem Wehn;
Du glaubst, es komme der Winter,
Du müßest zu Grabe gehn.

O nein! Noch lebet die Sonne,
Sie schläft nur kurze Zeit;
Noch waltet der milde Sommer
Im Lande weit und breit.

Es werden Luft und Himmel
Bald wieder warm und licht;
Drum hebe, du kranke Lilje!
Das Haupt und zage nicht!

II.

Du musstest wohl erfahren,
Du gutes, armes Kind!
Wie viel in diesem Leben,
Wie viel der Schmerzen sind.

Gleichwie die Blumen sprossen
Im üppigen Frühlingsthal,
So sprießen dir Schmerzensblumen
Im Herzen ohne Zahl.

Und wie vom milden Regen
Die Blumen auf der Au,
So nähren sich deine Blumen
Von bitterem Thränenthau.

Du bist so arm an Allem,
Doch reich ist dein Gemüth!
O wie es da keimt und knospet,
O wie es da grünt und blüht!

Wer ist wie du an Liebe
Wer ist an Leiden so reich!
Du liebest die Menschen alle,
Du leidest mit Allen zugleich.

Allein die Welt, die kalte,
Sie fragt und ahnet nicht,
Wie viel du im Stillen duldest,
Und ob das Herz dir bricht.

Ich aber, o Mädchen! ahne
Die tiefen, geheimen Wehn
Und möchte jede Thräne
Dir stillen ungesehn.

Gern göss' ich in jede Wunde
Dir süßen Balsam lind,
Auf dass du genesen möchtest,
Du armes, krankes Kind!

III.

Wohl bist du längst auf Erden hier
Mit jedem Harm vertraut;
Vergieb, ich möchte sagen schier,
Du seist des Kummers Braut.

Doch bist du ja noch nicht am Ziel,
Wer kennt der Zukunft Loos?
Sie trägt vielleicht der Freuden viel
Für dich in ihrem Schoos.

Ich werde, wenn mir Gott gewährt
Mein treues, warmes Flehn,
Dein Angesicht von Lust verklärt,
Noch öfter lächeln sehn.

Aufmunterung.

An Mathilde.

Sang im Lenz einmal ein Buchfink,
Ei, wie hat er hell gesungen,
Und wie hat ein jedes Nötchen
Rein und tönend ausgeklungen!

Saß im Laub ein junges Vöglein, —
War's ein Kind der Nachtigallen? —
Das vernahm des Finken Klänge,
Hatte dran ein Wohlgefallen.

Schüchtern piept und singt es selber,
Uebt geheim die zarte Kehle,
Und in seine Töne fließet
Eine Nachtigallenseele.

Schweigt erstaunt der Fink und horchet —:
Kleine, lass von nichts dich stören!
Singe, Vöglein, sing nur muthig,
Mag dich gar zu gerne hören!

Will dich sorgsam unterweisen
Wie man singt mit reinem Klange,
Dass zur Meisterinn du werdest
In dem angebornen Sange.

Mögen deine jungen Lieder
Meine Lieder dann beschämen;
O wie freudig will ich lauschen,
Werde nie darob mich grämen.

Schöner werd ich selber singen,
Heller werd' ich selber schlagen,
Hör' ich deine frohen Töne,
Hör' ich deine süßen Klagen.

An Mathilde.

Den ersten deiner Liedergrüße
Schickt zartgesinnt dein Herz mir zu;
Wie soll ich diese Gunst dir lohnen,
Du gutes, liebes Mädchen du!

Ach wär' ich, was ich werden konnte,
Der frische Geist, so licht und rein,
Wohl möcht' ich deiner jungen Seele
Der treuste Spielgenosse sein.

Da würd' ich lächelnd dir enthüllen
Der innern Tiefen goldnen Schacht,
In einen Garten dich geleiten
Voll wunderbarer Blütenpracht.

Nur Freuden würden fromm wir hegen,
Die nie verdüften, nie verblühn,
Ein Sehnen, das die Himmel stillen,
Ein Glühn, wie selige Wesen glühn.

Und lieblich wie zwo Nachtigallen
In Maiennächten wonnig bang,
So tauschten wir entzückte Schmerzen
Im seelenvollen Wettgesang.

O schönes Loos! — Doch weine, Mädchen!
Dies Glück verdien' ich nimmermehr;
Verkümmern ließ ich meine Seele,
Nun ist sie öde, trüb und leer.

Und du? — Du trägst in dir ein Eden,
So reich, — allein du ahnst es nicht;
O bete, daß es nicht verwelke,
Noch eh' es aus den Knospen bricht!

Wie viel des Schönen sah ich sterben!
Wo find' ich meinen Jugendflor!
O Mädchen! Mädchen! bange, bete,
Bewahre du, was ich verlor!

O möcht' ich in den Lichtgefilden,
Nach welchen unsre Wünsche stehn,
Dich einst in voller Schöne strahlen
Und reicher als mich selber sehn!

In Mathildens Stammbuch.

Du schürzest, Mädchen, Dich zum Lebensgange!
Die Kinderträume sind vorbeigezogen,
Das Thor der Welt ist klirrend aufgeflogen, —
Du trittst hinein und athmest freudigbange.

Was harret deiner? — Ach, du zweifelst lange?!
Noch Jeden hat die falsche Welt betrogen;
Es tanzt das Glück auf ewigschwanken Wogen,
Und hinter jeder Rose lauscht die Schlange.

Wohl manche Freude wirst du still verschmerzen
Und ach! in Thränen deine Wange baden
Beim düstern Scheine mancher Todtenkerzen!

Doch zage nicht! es quillt ein Born der Gnaden
Süßblutend dir aus eines Gottes Herzen,
Der dich zu ewigem Liebesbund geladen.

An Therese.

Zum Geburtstag, im Mai.

Der du von himmlischer Flur uns bringest so liebliche Kundschaft,
Der Erde lichter Bräutigam,
Liebebeseligter Mai!

Wieder beherrscht dein mächtiger Stab die erneuten Gefilde,
Die Seelen deiner Blumenwelt
Athmen Entzückungen aus.

Feurig erjauchzen die Tulpen, es schwelgt die Narzisse, die reine,
In süßem Weh, sanft wiegt die Lust
Dir, Hyacinthe! das Haupt.

Schüchtern entschleiert und ahnungsvoll die erwachende Rose,
Die Königinn der keuschen Brust
Wonnig erglühenden Reiz.

Sorgsam hütest, o Mai! du der Lieblichen lachende Jugend,
Sie träumt so selig; aber ach!
Haben die Träume Bestand?

Wird nicht sengende Glut ihr nahn und verderblicher Nachtfrost,
Wird nicht, der edlen Zier beraubt,
Zitternd im Sturme sie stehn!

Einst auch schufst du, o himmlischer Freund! an dem nordischen Seestrand
Wohl eine Rose seltner Art,
Schönere zogest du nie.

Glutvoll hauchtest du ihr in den Busen den Odem der Liebe,
Der zaubrischen Innigkeit
Seelenerquickenden Duft;

Zärtliches Sinnen umwob liebreizend den kindlichen Frohsinn,
Hold stand sie da und lächelte,
Träumend unendliches Glück.

Hegt sie noch heute so lenzigen Traum? sprich, siehst du sie heute,
O Mai! an ihrem Wiegenfest,
Lächeln so selig wie einst?

Ach! nicht immer umfloss ihr Leben das goldene Frühroth,
Bald ward die Luft gewitterschwül,
Grollender Donner erscholl,

Schrecklich erbrausten die Winde, die wirbelnden, flammte der Blitzstrahl,
Und grauser Hagel rasselte,
Rasselte schmetternden Schlags.

Arme, zerschlagene Rose! wo blieb dein stolzes Vertrauen,
Der Himmel deiner Hoffnungen,
Schimmernd und klingend in Luft!

Siehst du, beglückender Mai! dein Kind? Kaum wagt sie zu hoffen,
Kaum schließt sie neue Knospen auf
Deinem belebenden Licht.

Tröste sie, lehre vertrauen die Zagende, himmlischer Jüngling!
Duftreicher noch, holdseliger
Laß sie von Neuem erblühn!

Harmlos, bebe sie nie vor feindlichen Stürmen der Zukunft
Und sende fromm zum Himmel stets
Köstlichen Opfergeruch.

Schön ja ist es, zu blühn, zu entfalten den Segen der Anmuth
Und unter rauhem Sturmgeheul
Liebend, in Düften vergehn.

Doch die Gestalt nur vergeht; denn was in der Blume geblüht hat,
Die edle Blumenseele selbst
Hat ein unsterbliches Sein.

Einst wird kommen ein Lenz — lustathmender Mai! du bezeugst es —,
Wo all die Blumen wunderbar,
Herrlich und köstlich erstehn.

Ewig erglänzet der Himmel sodann in entzückender Klarheit,
Und Lüfte säuseln wonnesam,
Lind, wie ein heiliger Kuss.

Schwesterlich spielt mit der Rose die Lilie, mit Tulipanen,
Den prachtgeschmückten Fürstinnen,
Scherzet das Veilchen, das Kind.

Tausende prangen umher, und sie triefen von Farben und Balsam,
Berauscht von fremder Seligkeit
Und von der eignen berauscht.

Freu' dich und blühe getrost, o du glühende Rose des Nordens!
Und tränke still mit Wohlgeruch
Jeden enteilenden Tag!

An Therese.

Zum Abschied, als sie ins Kloster trat.

Christus:

Wo weilt die Holde, die ich mir erwählet?
Geliebte! komm, dass meine Hand dich schmücke,
Dir auf das Haupt der Schmerzen Krone drücke;
Denn einem König wirst du anvermählet!

Was unter deine Wünsche du gezählet,
Eh' ich dich rief, — lass alles froh zurücke;
Sieh! ich allein genüge deinem Glücke,
Wenn dich die Liebe zum Entsagen stählet.

Wie bist du reich wenn alles du verloren,
Und nichts als deine Liebe dir geblieben,
Wie bist du schön im Leiden und im Lieben!

O komm, o komm, du, die ich mir erkoren!
An diesem Herzen wirst du ganz genesen,
Hier findest du, was je dir lieb gewesen!

An Ida.

Schüchtern kommt und fast mit Zagen
Dieses Lied von weiter Reise,
Zarte Jungfrau! um dir leise,
Leise meinen Gruß zu sagen.

Wie der Lenz nun Blumen spendet,
Linde wandelnd durch die Lande,
Also hat zum fernen Strande
Mein Gemüth dies Lied gesendet.

Kann es deine Gunst erwerben,
Möge deine Gunst es adeln;
Aber wirst du streng es tadeln,
Lass es — eine Blume — sterben!

Wär' ich ein gewalt'ger Meister
In dem Zauberreich der Klänge,
Würd' ich rufen der Gesänge
Wunderbare, milde Geister.

Himmelslilien müssten prangen,
Blühen ewige Rosenbäume,
Und ein Goldstrom deiner Träume
Selig Eiland lind umfangen.

Was vom Hochgenuss des Schönen,
Was von trunknen Seelenwonnen
Je ein Menschenherz ersonnen,
Würde schauernd dich umtönen.

Aber nicht solch hohe Lieder,
Leichte könnt' ich nur dir weihen;
Magst du dieses Lied verzeihen,
Denn ich wage keines wieder.

Deiner Seele duft'gen Garten
Mögen Engelhände hüten,
Deines Sehnens süße Blüten,
Deine Lilienbeete warten.

Ja dich lieben holde Mächte!
Glaube mir: so viele Sterne
Aus der namenlosen Ferne
Niederschaun in unsre Nächte;

Also viele Blicke strahlen
Himmelher in deine Seele,
Dir zu scheuchen alle Fehle,
Dir zu scheuchen alle Qualen!

An die Geliebte.

Geliebte! lies es offen
In meines Busens Schacht,
Wie reich an stolzem Hoffen
Die Liebe mich gemacht!

Ein Adler muß ich werden,
Der kühn die Flügel schlägt;
Der dich von dunkler Erden
In lichte Himmel trägt.

Dann Mädchen! bin ich wieder
Dein silberheller Schwan;
Sanft wiegt dich mein Gefieder
Auf spiegelglatter Bahn.

Ich will als Quelle rinnen
Durch deine Blumenaun;
Du magst mit stillem Sinnen
Dein Bild in mir beschaun.

Ich will als Bergstrom brausen
Vom Fels mit stäubender Flut;
Du staunst mit süßem Grausen
Dem wilden Jugendmuth.

Ein Dichter will ich singen
So schmelzend wonniglich;
Du wirst mich fest umschlingen:
O Freund! wie lieb' ich dich!

Ein Seher will ich schweben
Weit über Raum und Zeit;
Die Seele fühlst du beben
Vom Ernst der Ewigkeit

Als Engel werd' ich wallen
Ins ewige Vaterland;
Du reichest dort vor Allen
Lichtstrahlend mir die Hand!

Gedichte

von

J. Schrott.

Der unbedingte Gehorsam.

Zu Straßburg an dem Rhein, da war in alter Zeit
Ein Kloster in dem Ruf von seltner Frömmigkeit,
Demselben vor als Hirt Abt Werner rühmlich stund
Und seine Weisheit pries ganz Schwaben und Burgund.

Zu selben Zeiten trug wohl ohne Fürstenneid
Der zweite Heinrich, Karls geweihtes Purpurkleid.
Einst war er auf dem Zug gekommen an den Rhein
Und sprach zur Vesperzeit beim Abte Werner ein.

„Viel würdiglicher Abt, so hub der Kaiser an,
Ein langgehegter Wunsch sei heut euch kund gethan:
Des Lebens bin ich müd, des Herrschens bin ich satt,
Vergönnt mir armen Mann hier eine Ruhestatt!"

„„O Herr, vergebt, begann der weise Klosterhirt,
Wenn ihr mit eurem Wunsch mich habt beinah verwirrt
Darf ich erkühnen mich zu fragen, macht mir kund,
Was euch zu diesem Schritt bewogen für ein Grund?""

„O Vater, sprach der Fürst, ich strebte allzulang
Nach Frieden allerwärts, den nirgends ich errang,
Erkämpfen konnt' ich ihn dem Reiche nicht zum Heil,
So soll er wenigstens doch werden mir zu Theil.

Was nützt ein Kaiserthum verlier' ich Gottes Reich,
Zu dienen ist so schwer den beiden allzugleich;
Es naht sich meine Zeit gemach der dunklen Gruft,
Bereitet möcht' ich sein, wenn mich der Richter ruft.

Beschließen möcht' ich hier den rauhen Lebenslauf,
Gewährt mir ein Asyl und nehmt den Bruder auf!"
Abt Werner sprach sodann: „„Von eurer Frömmigkeit
Ist männiglich erbaut die ganze Christenheit

Und staunet über den jungfräulichen Ehebund,
Den ihr gelobt habt mit der reinen Kunigund!
Noch niemals sah die Welt solch kaiserliches Paar,
Das in dem Purpur lebt, als lebt' es im Talar. —

Nur etwas ist es Herr, das einzig widerspricht,
Bestimmt zum Herscherthum, seid ihr, zum Mönche nicht.
Von Gott und Volk zum Herrn ihr auserlesen seid —
Euch paßt der Hermelin und nicht das Ordenskleid.

Und eure Hand sie paßt zum Eisengriff des Schwerts,
Das gilt als faltet ihr im Chor sie himmelwärts.““ —
„Ein andrer lenken mag, fiel nun der Kaiser ein,
Statt meiner dieses Reich vom Ister bis zum Rhein.

Des Reiches Zügel faßt der Graf von Frankenland;
Herr Konrad ist noch jung und kriegrisch seine Hand.“
„„O Herr das arme Reich, verlieren wird es jetzt
Wenn selbst der beste auch der Fürsten euch ersetzt.

Der Slav und der Lombard gelobten euch die Treu
Dem Nächsten brechen sie das Bündniß ohne Scheu.
Liegt euch des Reiches Wohl, liegt euch der Völker Glück,
Der Kirche Schutz am Herz, so kehrt zum Reich zurück!

Wenn euer Regiment zu Nutzen Allen kommt,
So glaubt fürwahr daß es auch euch zum Heile frommt.““
Wie auch von Werners Mund der Rede Quelle floß,
Der Kaiser fest verharrt bei dem was er beschloß.

Nachdem der kluge Abt ein wenig sich besann
Er zu dem Kaiser so verfänglich nun begann:
„„Ihr habt o Herr genug wohl an den Tag gelegt,
Daß ernstlich euer Wunsch, den ihr im Busen hegt,

Jedoch habt ihr, o sagt, auch reiflich überdacht
Zu welcher strengen Pflicht ihr euch verbindlich macht.
Den Brüdern seid ihr gleich, den Kaiser ehrt man nicht:
Gehorsam ist bei uns die allererste Pflicht.““

„Auf Alles sei Verzicht, was mir je eigen war,
Ich will der Kleinste sein von eurer ganzen Schaar,
Wer lang befohlen hat so vielen Menschen, glaubt
Dem ist Gehorsam nur ein Kissen für sein Haupt,

Dem ist Gehorsam leicht, der recht befehlen kann,
Und herrschen kann der nicht, ist ihm Gehorsam Bann.
Mein Scepter beuge ich vor eurem Hirtenstab
Im Münster morgen nehmt mir mein Versprechen ab!"

Der Kaiser hats gelobt, Abt Werner sagte ja;
Am nächsten Morgen bald die Ceremonie geschah.
Und nach derselben sprach zum neuen Mönch der Abt:
„„Erinnert ihr euch deß' was ihr gelobt mir habt?

Ich mach von meinem Recht, wie ihr gewollt, Gebrauch,
Zur Probe dient euch dies, zum Heile Vielen auch.
Ihr sollt, dies sei der Punkt, umkehren alsogleich
Und lenken so wie vor, das heilge deutsche Reich.

Als einst der Fürsten Wahl zum Herrn euch auserſah
Ihr konntet sprechen Nein und habt gesprochen Ja.
Und nun euch wieder wählt ein armer Mönch allein,
Da müßt ihr sagen Ja und könnt' nicht sprechen Nein!

Es wird sich zeigen nun Noviz und Majestät,
Ob wie zu herrschen ihr, zu folgen auch versteht?""
Der Kaiser war erstaunt, faßt lächelnd Werners Hand:
„Dem Himmel und eurem Geist nützt wohl kein Widerstand.

Den auferlegten Punkt ich will ihn auch bestehn,
Für meine Seele fleht, zurücke will ich gehn!"
Und Heinrich hat mit Ruhm regiert noch manches Jahr
Und Kirch und Reich beschirmt vor jeglicher Gefahr.

Das ganze deutsche Land den edlen Werner pries
Der sich so fest und klug, der sich so deutsch bewies.

Der Hirt von Cambrai.

Auf den Auen an der Schelde lag ein holder Abendglanz;
Wie der Unschuld Wangen glänzte dort der Hügelufer Kranz,
Alle Bäume glühten ringsum als wie riesengroße Rosen
Und in ihr Gesäusel mischte sich der Schelde dumpfes Tosen.

Durch den Frieden dieses Abends schritt ein Greis im Silberhaar,
Wie so gleich dem Greis der Abend und der Greis dem Abend war.
Sah man auf die Abendlandschaft, sah man auf des Greises Mienen,
Welcher volle Himmelsfriede, welche Ruhe lag auf ihnen!

Aber nein, o Abendlandschaft mit dem rosenlichten Schein,
Nimmer kannst du recht vergleichlich jenem Friedensmanne sein,
Denn von einer ird'schen Sonne Niedergang bist du beschienen,
Aber welches ew'ge Leuchten lag auf jenen Himmelsmienen!

Horch, da schallt durch die Reviere ein durchdringlich Rufgeschrei,
Wie der Neidruf eines Dämons, daß auch hier noch Erde sei;
Aus dem Laubgebüsche stürzet ein verweinter Hirtenknabe,
Ein verlornes Rind bejammernd, seiner Hütte beste Habe.

Und der Wand'rer wischte lächelnd ihm die Thränen vom Gesicht.
Denn der Mann des besten Herzens, weinen sehen konnt' er nicht,
„Hoffe noch, denn ganz verloren ist noch nicht, was sich verirrte;
Glaube mir, o blonder Knabe! denn auch ich — bin ja ein Hirte.“

Und vertraulich wird der Knabe und erzählt von seiner Kuh,
Und des Mannes sanfte Rede brachte seinen Schmerz zur Ruh.
Schon begann die Nacht zu dämmern und er lenkte seine Schritte
Mit besänftigtem Gemüthe in die fern geleg'ne Hütte.

Doch der and're Hirt, der ält're, schritt gedankenvoll dahin,
Eine Hülfe auf dem Herzen, eine Wohlthat in dem Sinn.
Von der Ferne wohl beachtend jenes Hirtenknaben Spuren,
Wandelt er bald durch Gestrüppe, bald durch thaubenetzte Fluren.

Plötzlich tönt's vom nahen Röhricht wie von einer Glocke her,
Solch' ein Zeichen kennt ein Hirte, ein erfahrner, wohl nicht schwer.
Lächelnd ging er hin zum Weidicht, und da stack in Moor und Schlamme
Jener Hütte irrgegang'ne, schwervermißte Kinderamme.

Sei gepriesen, Christenliebe, was du handelst was du sinnst,
Wie es auch gering erscheine, Alles ist dir Gottesdienst!
Wie die Himmelssonne bist du, die dieselben Strahlen sendet,
Ob ein Pflänzchen sie erwärmet, ob den trunck'nen Aar sie blendet.

Unterdessen in der Hütte saß am Tische man herum,
Nach dem ungefüllten Milchnapf blickten wohl die Kleinen stumm.
„Stille, horcht, ich hör' ein Glöcklein“, zuckt es plötzlich durch die Runde.
„Unsre Kuh, wer mag sie bringen, kommt ein Engel mit dem Funde?“

Ja, ein Engel war's; ihn kannten alsogleich beim Lampenstrahl
Beide Eltern, und sie riefen: Bischof Fenelon! zumal.
Und ein Schauer überfiel sie wie vor einem Himmelsbilde,
Das herabkam aus der Höhe in die irdischen Gefilde.

Ja, wenn je die Tugend selber hier erscheinet körperhaft,
Ganz in ihrer Himmelsweihe und in ihrer Gotteskraft:
In des Erzbischofs von Cambrai ganzem Wesen wird sie wandeln,
Also lieblich wird sie reden, also christlich-menschlich handeln.

„Friede sei mit euch," so grüßt er, „Friede sei mit eurem Haus,
Und die Huld des Höchsten wandle wie ein Engel ein und aus.
Wahrt die Liebe, hegt den Frieden und ein starkes Gottvertrauen,
Denn ihr sehet, nicht umsonst ist's, auf den Arm des Herrn zu bauen."

Sprach's und segnet' die Familie und im Dunkel er verschwand,
Ehe noch der Hochbeglückten Eines Zeit zum Denken fand.
Also tritt der Mond in Wolken, wenn man eben Dank ihm sendet,
Daß er süße Ruh dem Herzen durch sein Zauberlicht gespendet.

Sonett

auf

Walter von der Vogelweide.

Was lobt ihr uns den Tejer so vor Allen?
Was soll Petrarca uns der Ueberfeine?
Ein Andrer ist es, den ich lieb und meine
Und besser hat mein Walter mir gefallen.

Der singt viel süßer als die Nachtigallen
Und ist der Taube gleich an keuscher Reine;
Ein Adler überfliegt er das Gemeine .
Und hat fürs Schlechte scharfe Falkenkrallen.

Dies sind die Vögel, die der Walter weidet:
Untadlich ist sein Lied wie seine Sporen. —
Wir hätten alle Welt um ihn beneidet

Und hätten ihn zum Liebling uns erkoren,
Wär' er ein Fremder — aber das verleidet
Ihn uns, weil ihn ein deutsches Weib geboren. —

Deutsche Klagen.

1849.

I.

Es geht ein erdhafter Zug durch die Gesellschaft.
Hirscher.

Wie ist die Erde öd' und kahl,
Wie ist sie widrig von Geberde!
Und daß es anders künftig werde,
Wo glimmt ein einziger Hoffnungsstrahl?
Da ist die Freude schmal,
Wenn's in der Runde tönt von Mord und herber Klage,
Da wollen mich verdrießen meine hellen Jugendtage.

Ich sehe wildentbrannten Streit,
Und gilt kein Spruch und doch kein Richter,
Ich seh' Verwirrung immer dichter.
Jedoch kein Ende seh' ich weit.
O hochgeprief'ne Zeit!
Bist du so kindisch jung, bist du so läppisch greise.
Daß also du gebarst in dieser tollen Weise?

Dir fehlet Eins zu dieser Frist.
Und glaubst du nicht, was ich berichte,
So lies in Israels Geschichte;
Dir fehlet Gott, dir fehlet Christ —
Wie weise du auch bist,
Es fehlt das Richtmaß dir zu deinen Riesenbauten,
Die Polgestirne fehlen deinen kecken Argonauten.

Eine andere Gottheit haben sie
Gemacht, um die sie jauchzend springen,
Als Freiheit hör' ich sie besingen.
Ist wirklich es die Hohe, wie?
Vor der ich selbst das Knie
Gebeugt? Sie ist es nicht. Es ist 'ne andre Dirne,
Viel eher ist's Astarte mit der frechen Buhlerstirne.

O Zeit mit übermüth'gem Hohn
Verlässest du den reichsten Geber,
Und speisest jetzo karge Treber,
Gleich dem verlornen armen Sohn
In allzuschnödem Frohn.
Regt sich in dir noch nicht ein heimwehselig Hoffen?
O kehre heim, noch stehen dir des Vaters Arme offen.

Umsonst. Sie schleichen niederwärts
Den Blick gewendet statt nach oben.
Wo hörst du noch den Herren loben.
Wo schlägt für Großes noch ein' Herz?
Und nur ein wilder Schmerz.

Durchzuckt die ganze Welt wie einen Fieberkranken:
Und ringsum seh' ich Alles im Taranteltanze schwanken.

Es hat die Erde eine Kluft
Und einen argen Riß bekommen.
Wir stehn und sehen angstbeklommen
Hinab in diese grause Schluft.
Und wenn der Herr nicht ruft
Schließ dich! so haben gut die vielgeschäft'gen Geister
Darüber hinzustreichen ihre Pappe, ihren Kleister.

Es liegt die Erde in den Wehn,
Ich hör' ein ungefüges Kreisen,
Wie dieses neue Kind soll heißen,
Begierig bin ich das zu sehn.
Doch übel wird es gehn,
Wenn Er nicht Helfer ist, und läßt er sie gewähren,
So wird ein Ungethüm sie oder reinen Fehl gebären.

II.

Quomodo sedes sola civitas etc.

„An Babels Flüssen saßen wir und saßen da im Leide
Und hingen unser Saitenspiel wohl an den Ast der Weide.
Wie könnten wir Jehovah's Lied in unserm Jammer singen?“
Und weiter hör' ich's tröstlicher mir an die Seele klingen;
„Und ist dir auch Jerusalem, Verachtung zugemessen —
Wenn deiner ich vergäße je, so werde mein vergessen!“

Drum mit Vertrauen blick' ich auf, wie sehr auch Zion weine;
Denn Zion ist die Kirche jetzt, die bräutliche, die reine,
Sie ist nun die prophetische verlassne Wittwe worden,
Die weinend sitzt am Eufrates und an des Tigris Borden.
Die einst so voll des Schmuckes war, wie ist sie baar der Zierde!
Die einst der Völker Fürstin war, wie ist sie ohne Würde!
Die Wangen netzen Thränen ihr in Nächten ohne Schlummer,
Der Trübsal Wasser tränkt sie nun, es sättigt sie der Kummer.
Die Herrliche von ehmals ist der Völker Aschenbrödel,
Ihr Glaube gilt der Fabel gleich, ihr Heiligthum für Trödel.
Ihr Hoherpriester duldet Schmach, der ihr von Gott gesandte,
Weil seine Schuld die Liebe war, ist nun er der Verbannte.

O neues Schauspiel! Kinder gar vertreiben ihren Vater,
Und die Begabten höhnen keck den Geber und Berather,
Und gegen den Befreier stehn im Kampfe die Befreiten,
Und Schafe seh' wie Wölfe ich mit ihrem Hirten streiten!
O vatermörderisches Rom! Steh' auf Rienzi Cola,
Gesteh' daß kein Quirit mehr lebt! und du Savonarola
Erhebe heut nur einmal noch die Stimm im Donnerklange
Und pred'ge diesem Ninive vom nahen Untergange!
Wie lange ist's, o Rom, daß von Messina unisono
Bis zu den Alpen ward gejauchzt: Evviva Pio nono?
Doch schreit der Pöbel „Kreuzige" bald nach dem Hosianna,
Und hat nach Wachtelspeise Gier, sobald er satt von Manna.
Doch wieder heilen wird der Herr der Kirche ihre Wunden,
Denn sein Panier hält alle Welt im Siege überwunden.
Der Geist des Evangeliums, des göttlichen, lebendigen,
Wird dieser Tage Thohu und Babohu wieder bändigen.

Ja dieser Geist wird wiederum die Erde neu verjüngen,
Doch muß die neuen Boten erst auch dieser Geist durchdringen.
Der Quell des reinen Gottesworts muß diese Wüste feuchten,
Sein Hauch den Frühling bringen und sein Licht die Nacht erleuchten.
Wo Menschenwort und Menschenwitz so übermüthig prahlen,
Da Gotteswort, da Gottesblitz um nieder es zu strahlen!
Weh denen, die in's heil'ge Buch nicht senken ihre Augen,
Die nicht an diesem frischen Quell ihr einzig Leben saugen;
Die sumpfig Wasser holen gehn aus eigener Cisterne
Und fachen an ihr Licht von Talg aus eigener Laterne.
Sie suchen hin und suchen her bei röthlichem Geflacker
Den Hort, der ihnen ewiglich verborgen bleibt im Acker.
Sie gleichen jenen Trauernden, die wohl in ihren Nöthen
Im Hause des Jairus sind und singen, pfeifen, flöten:
Doch ihnen wird das Töchterlein sich nicht vom Schlaf erheben;
Ein einz'ger ist es, dessen Wort das Todte kann beleben.
Und dieses Wort wird auch die Welt aus ihrem Schlafe wecken,
Wo nicht, sie mit Posaunenton auf zum Gerichte schrecken.

„Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“

Joh. 16, 33.

Und hat nicht Dich die Welt jetzt überwunden
O Herr und endlich Dich erlegt im Streiten?
Denn Deinen Sieg ich hab ihn nicht gefunden
Und im Triumfe seh ich ihn nicht schreiten.
Und selbst Dein Name, scheint er nicht verschwunden
Gleich einem Wurzelwort aus alten Zeiten?
Ich fürchte fast, doch nein ich fürchte nimmer,
Und tobt der Kampf noch grausiger und grimmer.

Einst waren trübe Tage als der Glaube,
Das lilienblanke Gotteslamm, gelegen
Auf blutger Schlächterbank und Folterschraube,
Und viel geduldet Deines Namens wegen;
Dem Zahn des Wüstenthiers gedient zum Raube,
Am Holz gehangen auf den Scheidewegen,
Und in des Nero Hain als Girandole
Die Nacht erhellt und sich verzehrt zur Kohle.

Und ist im Sieg nicht diese Zeit verflossen?
Doch kam ein andrer Feind. S' ist keine Tigerkatze,
Kein Pech und flüssig Blei zum Trank gegossen,
Und keine kaiserliche Herrschertatze.
Es machte heut zu Nero's Bundsgenossen
Ein andrer Feind sich: Der Gedank' im Satze.
Was nicht gelungen jenen röm'schen Henkern
Das will vollenden eine Zunft von Denkern!

Gedank' und Glaube, sonst von Gott vermählet,
Daß eines aus dem andern sich ergänze,
Daß eins empfange, was dem andern fehlet,
Daß eines an dem andern heller glänze,
Doch also, daß in Allem, was er wählet,
Stets der Gedanke fromm den Glauben kränze:
Der Glaube weiblich gottesinnig webe,
Der Gedanke männlich doch ergeben strebe —

Sie sind getrennt. Der Himmelstochter Bette
Sich selbstisch der Gedanke nun entwindet,
Und rechnet kalten Trotzes um die Wette,
Wie viele Mängel er an ihr wohl findet,
Mit ew'gem Nein benagend jene Kette
Die an den Himmel unsre Erde bindet:
Auf daß, wenn diese Kette er zerrieben,
Wir losgerissen in der Leere trieben. —

Er ist ein böser Jägerfalke worden,
Und beizt nun auf des Glaubens stille Taube,

Um sie in seiner Kralle hinzumorden:
Doch nie erjagen wird er sie zum Raube.
Er ward zum alten Eddawolf aus Norden,
Von dem die Sage meldet, daß er schnaube
Allvater in der späten Zeit zu schlingen:
Doch soll es schlecht dem gier'gen Wolf gelingen.

Gedanke! der zunächst an Gottes Throne
Als lichtgeborner Cherub du gesessen,
Hat deine Würde dich zum stolzen Hohne
So sehr verleitet, daß du nun vermessen
Die frevle Hand ausreckst nach Gottes Krone,
Daß deines Ursprungs gänzlich du vergessen?
Gefallner Engel! dich wie deine Gilde
Voreinst, bekämpft mit seinem Demantschilde

Der Glaube mit der starken Donnerrede:
Wer ist wie Gott? Sie schallet durch die Himmel,
Und Zittern faßt der Creaturen jede —
Ein stolzer Geist jedoch erhebt Getümmel
In widerbellerischer schwacher Fehde.
Doch wie sobald entwirrt sich das Gewimmel?
Hoch wehn des Weltenüberwinders Fahnen
Und in den Abgrund stürzen die Titanen. —

Sie werden stürzen. Süß ist es zu streiten,
Kann man gewiß auf sichern Sieg sich stützen,
Kann man zuvor den Kampf sich schon bereiten.
Wer bliebe da die Hand im Schooße sitzen?

Nein, über manche Stirne seh ich gleiten
Von manchem Freundes-Auge seh ich blitzen
Die Sehnsucht, die zum heil'gen Kampf gelüstet,
Die Thatlust, die zum heil'gen Kampfe rüstet.

Ein neuer ernster Kreuzzug wird beginnen
Von Kreuzesfahrern ohne Roß und Bügel;
Nicht um zu fahren über Meer von hinnen,
Nicht um zu schlagen sich an Zions Hügel.
Ein andres Land ist jetzo zu gewinnen —
Das Reich des Herrn. — Auf der Begeistrung Flügel
Ward einstens Schritt für Schritt und Ort für Ort
Canaan erstritten. Also Wort für Wort

Erstreiten müssen nun die neuen Ritter
Das Reich des Herrn, zu ihrer einz'gen Wehre
Die Martyrstirne statt der Helmesgitter,
Statt eines Pfeils der Wahrheit trift'ge Lehre,
Ein schmetternd Bibelwort statt Lanzensplitter,
Statt wilden Trotzes eine milde Zähre —
Und ein Gebet im wärmsten Herzensbrande
Besonders noch dem armen Vaterlande!

Zu Görres' Todtenfeier.

(Am 3. Februar 1848.)

An König Artus froher Tafel war
Vereint die auserles'ne Ritterschaar,
In ihrer Mitte Parcival. Da tritt
Ein Weib herein mit sonderbarem Wesen.
Mit losem Haar und fremdem Kleiderschnitt,
Und musterte die Helden auserlesen,
Die staunend saßen im gewölbten Saal.
Da wies die weise Frau auf Parcival
Und sprach: „Dir hab' ich eine schwere Sendung
Zu künden — doch sie krönt Dich mit Vollendung.
Du hast mit Kampf und Aechtung, mit Gefahren
Und Mühsal jeder Art in vielen Jahren
Zu ringen, doch getrost Herr Parcival!
Dieweil Du König werden wirst im Gral." —

Und schau ich auf Dein thatenreiches Leben,
Verklärter Schatte, so voll Kampf und Streit,
So voll von Treue und von großem Streben,
So bist Du wohl der Parcival der Zeit. —

O deutsches Volk der größten Söhne einen
Hast du verloren, den dein Boden trug,
Sein war dein Jauchzen und dein Weinen,
Sein jede Wunde, die der Feind dir schlug.
Für dich hat er gerungen und gestritten,
Du hast allein sein großes Herz besessen,
Und dir zu Liebe hat er viel gelitten —
Doch Alles hast du heute schier vergessen!

Ein schweres Amt ist traun Prophetenamt,
Und Mühsal jedem, den ein Gott entflammt!
Wem solche Sendung wird, der lebt nicht still
Ein spiegelglattes Leben ohne Trübung.
Es scheucht ihn auf, wenn just er ruhen will,
Und treibt ihn fort zu seines Amtes Uebung.
Wo and're Menschenkinder tändelnd weilen,
Da heißt sein Genius ihn vorüber eilen;
Und Gegenwart, in deren engem Kreis
Sich jene heimisch fühlen, ist nicht weit genug
Dem Göttersohne: er verläßt ihr Gleis —
Vergangenheit und Zukunft paart sein Flug.
Ja Sehers Amt und Sehers Pflicht ist schwer,
Denn bebend ging einst Jonas über Meer.
Wenn aus der Wüste tönt des Rufers Klang,
So ist's dem Ohr der Zeit kein Wonnesang.

Du hast's erfahren, der Du warst betraut
Mit einer Sendung an die Zeit. Wie voll
Und hell, wie ernst und tieferschütternd laut

Dein Wort erklang; o Schande! es verscholl
So oft im wilden Lärme der Gewühle,
Wie eines Lautners Harfe in der Mühle. —
Du warst ein Thürmer, welcher immer wach
Auf Deutschlands Warte Wächteramt versehen,
Wie oft erklang Dein Warnersang und ach
Wie oft verhallt' er in der Lüfte Wehen!
Ein treuer Ekart warst Du, der am Thor
Des bösen Berges saß, die Arme vor,
Und dringlich bittend nicht hineinzugehen,
Umsonst — man läuft dem tollen Berge zu,
Nun habt ihr endlich vor dem Warner Ruh. —
Du warst ein Flurenhirt des Saatgefilds
Deß Korn auf unsern Grund einst Winfried pflanzte,
Und wehrtest kühn dem Andrang des Gewilds,
Das oft durchbrochen, was Dein Zaun verschanzte.

Verstummt ist der Prophet und Morgenschlummer
Befiel den Thürmer, und vom treuen Kummer
Ermattet sank der bied're Ekart um,
Und jener Flurenhirt liegt kalt und stumm. —

Montsalvas, Kirche Gottes wehe Dir!
Zwei Säulen stürzten, zwei granit'ne Steher
An deinem Tempel dir zu Schutz und Zier:
Der irische Moses und der deutsche Seher,
In einer Zeit, wo ihrer du so sehr
Bedurft. Nicht viele hast du ihrer mehr.
Doch weht noch Gottes Geist; er kann erwecken

Mit seinem Hauche, wen er will. Drum sei
Getrost und laß vom Sturme dich nicht schrecken!

Und dir, o deutsches Volk! will ich getreu
Das Wort entrichten, das dein Kämpfer sprach,
Dich nochmal grüssend als sein Herz schon brach:
„Laß deiner Väter Erbe dir nicht rauben,
Den heil'gen hochgelobten Christusglauben!"

Auf den Tod

Sr. Eminenz des Fürstbischofs und Cardinals

Melchior von Diepenbrock.

Du Hirt und Hort mit starkem Gottvertrauen!
Wir hatten Deiner nöthig noch so lange,
Und ließest uns nun mitten in dem Drange,
Wo nur auf Dich in Vielem war zu bauen.

Lustwandelnd gingst Du oft nach Edens Auen
Uns pflückend Himmelsblumen auf dem Gange;
Nun gingst Du wieder, und — es thaut die Wange —
Ach! keine Rückkehr sollten wir mehr schauen.

Dich hielten wohl die Freunde im Gefilde:
Der selige Suso, schön im Kranz der Lilien,
Und die Du liebtest, jene edle Gilde

Von Gott durchglühter Sänger aus Castilien,
Es winkte Vater Sailer engelmilde,
Mit ihm zu jubeln ewige Lobvigilien.

Zu Sylvio Pellico's Gedächtniß *).

I.

„Francesca von Rimini."

Ein Sänger hat den schönen Vers gedichtet:
„Gar leicht befängt ein edles Herz die Liebe!"
Der dennoch einer schönen Sündrin Triebe
Als Rhadamanth nur allzustreng gerichtet.

Voll Mitleid hast du seinen Spruch vernichtet,
Und stahlst dem Teufel jene, gleich dem Diebe,
Daß sie im schönen Lied lebendig bliebe,
Da auf den Himmel sündig sie verzichtet.

---

*) Die drei ersten Sonette beziehen sich auf jene Werke Sylvio's, welche seinen Ruhm begründen. Der Dichter starb zu Turin in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar 1854.

Die lang geblieben eine keusche Vesta,
Nahm endlich süßer Huldigungen Zölle,
Verkauft an einen grimmen Malatesta.

Wenn das Gesetz mit Dante streng verdammet,
Erlöst mit dir die Liebe aus der Hölle,
Die wie Gebet in deiner Dichtung flammet.

II.

Meine Gefängnisse.

Ein Vogel ließ den Drang der Brust erschallen,
Es war nicht einer von den Sängerzwittern,
Wie Rabe, Fink und Möve vor Gewittern,
Ach nein, die schönste wars der Nachtigallen!

Ein alter mürrscher Aar mit viel Mißfallen
Hört fernher ihre süßen Töne zittern.
„Die allzufreie will ich noch vergittern!"
Unwillig sprach er's, reckte seine Krallen,

Und warf sie in die tiefste Felsenkammer,
So schlimm dies war, ließ sie den Muth nicht sinken:
„Nicht Einen Ton nur hab' ich wie die Ammer;

Ein Stückchen Himmel seh ich noch dort winken,
Die volle Brust beschwichtge meinen Jammer
Und jene Sterne, die dort oben blinken."

III.

Die Pflichten der Menschen.

Wenn böse Menschen Lieb mit Leid vergelten,
Und ihm verbittern jede schöne Stunde,
In sich gekehrt könnt' er mit vielem Grunde
Sie stolz vermeiden oder zürnend schelten.

Ein göttlich weites Herz wie ist es selten
Wie seins! das unbeirrt mit sanftem Munde
Die Menschen lehrte, wie mit Gott im Bunde
Ein selig Loos sie fänden in zwei Welten.

Obwohl des Menschen Schmach er ganz gelesen,
Sah er ihn strahlen doch in seiner Reinheit.
Der seiner Lehre Vorblid selbst gewesen,

Er zeigte Pflicht und Glück in ihrer Einheit,
Das Edle, Schöne, als des Menschen Wesen,
Und als die größte Sünde die Gemeinheit.

IV.

Zu seiner Grabschrift.

Zerstreuter Wandrer, sammle die Gedanken,
Und wenn du edlen Herzens bist, verweile!
Dies Epitaph lies nicht in flücht'ger Eile
Und zögernd sollst du um sein Datum schwanken.

Den Tag, wo diesen Leib man in die Schranken
Des engen Grabes schloß, verhehlt die Zeile.
Der Spielberg liegt von hier wohl manche Meile,
Da wars zuvor, wo sie ihn lang versanken.

Doch Grab und Kerker hat ihn nicht verschlungen;
Zweimal versenkt, zweimal den Tod erlitten,
Hat er ein doppelt Leben sich errungen.

Er hat als Dichter hohen Ruhm erstritten
Als Martyr sich und jeden Haß bezwungen;
Bet nicht für ihn, du laß ihn für dich bitten.

Trauerode über Lamennais.

In elegischem Maaß dir ein sanftes Gedicht
Wehmüthig zu weih'n mir die Fassung gebricht.
Der bedächtige Schritt mit Gewalt stürmt fort,
Und es steigert zum Schrei sich das leisere Wort.

Ist ein Funke vom Herd mir ins Auge gesprüht?
Denn ich fühl' es vom Schmerz gar heftig erglüht;
Sind mir Zähren vielleicht auf die Wange gerannt?
Doch nie hat der Thau je so heftig gebrannt.

Sein Schatten er schlägt das Gemüth noch in Bann,
Was vermochte nicht erst der lebendige Mann!
Wer seiner gedenkt, wer ist der es wagt,
Daß im Urtheil er nicht über ihn zagt?

Ach über den Mann, der sich selber zu schwer!
Denn was er nur war, das war er zu sehr:
Ein zu herber Prophet, ein zu schrecklicher Christ,
Ein zu kühner Poet, ein zu starker Sophist! —

Nicht ging er dahin wie die Ros' am Strauch,
Wie das Wölklein nicht, das sich löset in Hauch;
Nicht ging er dahin wie das Abendroth,
Das sanft hinstirbt in lieblichem Tod;

Vorüber er ging in Gewitter und Sturm,
Der den Wald durchbraust und rüttelt am Thurm,
Der den Blitz entläßt mit Donnergebell —
Dies Licht ist zu stark, dies Getön ist zu grell.

Was ein Hagel verdirbt, macht regnende Flut,
Die dazwischen erströmt, nicht wiederum gut!
Er ging vorbei wie ein Rachegericht,
Majestätisch zwar — doch beseligend nicht. —

Weh, welchem ein Gott halbgöttliche Kraft
In die Brust eingoß als gährenden Saft!
Weh! dieses Geschenk, wer ist der es trägt,
Maaßhaltend es wägt und besonnen sich frägt?

Wenn Gott dem Cherub vier Fittige hat
Zum Fluge geschenkt, vier Hände zur That,
So erschuf er zugleich, daß der Kräfte Begier
In Eintracht sey, ihm der Antlitze vier.

Wenn menschlichem Geist vier Flügel er schafft,
Vier Hände zugleich mit schöpfrischer Kraft,
Doch Ein Antlitz nur — was Wunder, wenn dann
Er schaltet nach Lust, eh er lang sich besann!

Denn der Genius leicht sich verirret, dieweil
Auf ätherischem Pfad er geht, der so steil;
Das entschuldigt ihn auch, doch für euch ist der Schluß:
Ihr verfliegt euch nie — denn ihr gehet zu Fuß.

Mit ursprünglicher Kraft und unbändigem Muth
Warst du für die Welt, die so sacht und behut,
Ein zu später Gigant, mit den Göttern im Streit,
Ein hebrä'scher Prophet in klügelnder Zeit.

Du erschrecktest als Leu, da die Tauben gegirrt,
Du bliesest zur Schlacht, da geflötet der Hirt;
Was Christus vom Dach nur zu predigen gab,
Das schriest du vom Thurm mit Entsetzen herab.

Was am höchsten geragt, was am stärksten bestand,
Du erprobtest es mit simsonischer Hand.
Dir begegnete Gott und du rangst mit ihm,
Wie Jakob dereinst rang mit Elohim.

Ward dieser im Kampf an der Hüfte gelähmt,
Ward jener durch nichts am Geiste gezähmt.
Unbändger Mann, hat im Dante dich nicht
Zur Buße geschreckt der zu Stolzen Gericht?

Doch, war es der Stolz, der als Muse dich trieb,
Die aus dir so geweiht wie mit Herzblut schrieb?
Wohl zeiht man dich deß: ich erwidere dreist:
Viel edleren Grund hat zum Irren der Geist.

Wer im Drange sich wagt an das Räthsel der Zeit,
Fehlt leichter als der es sich hält beiseit.
Wer die Wahrheit verfehlt doch in flammender Gluth
Sie meinet und liebt, hat ein adelig Blut.

Daß der Menschheit und Gott sein Leben gehört,
Und die Uebel der Zeit ihn zum Schelten empört,
Das weiß ich und auch daß jegliches Ziel
Er verschmähte zuletzt und es machte zuviel —

Ist ein Funke vom Herd mir ins Auge gesprüht?
Denn ich fühl' es vom Schmerz gar heftig erglüht;
Sind mir Thränen vielleicht auf die Wange gerannt
Doch nie hat der Thau je so wüthend gebrannt.

Obwohl ich es weiß, was entgegen ihr sagt,
Ein Heroe ists doch, den so mancher verklagt.
Es entrafft sich der Brust der verzweifelte Schrei:
Majestätischer Gott, barmherzig ihm sey!

Da, im Traume, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Daß die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ist ein Wunsch vom [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Obwohl ich es weiß, [illegible]
Ein [illegible]
[illegible]
Wunderlicher [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Athen, Augsburg, München.

Poetische Trilogie.

Mai 1845.

München, Augsburg, Athen,

vertreten durch

ihre Genien: Bavaria, Augusta, Athene.

Bavaria.

Ich sah mit unverwandten Mienen
Auf meine schutzvertrauten Gauen;
Aus meinen ernsten Blicken schienen
Nur Trotz und kühner Mut zu schauen.
Da hat mich eine milde Sonne
Mit ihren Stralen angelacht,
Da bin ich schnell zu Jugendwonne
An ihren Blicken aufgewacht;
Nun stral ich hehr und jung vor allen
Hoch in Germanias Töchterschaar,
Rings hör ich meinen Ruhm erschallen
Erstaunt wird ihn die Welt gewahr.

Ich darf als Schwestern euch begrüssen
Athene, die du wirst mit Recht
Der Bildung Mutter heissen müssen
Bei jedem kommenden Geschlecht;
Und dich Augusta des Cäsaren
Erlauchte Tochter, die du seit
Zweitausend ruhmbestralten Jahren
Dich oben hieltst im Strom der Zeit.
Dem ewig waltenden Geschicke
Ein schönes Loos verdanket ihr —
Doch wehmutvoll senkt ihr die Blicke
Warum steht ihr beklommen hier?

Athene.

Frag nicht weßhalb ich mich härme,
Und mit trübem Sinne schwärme,
Wenn des Maies Odem kost;
Wem ein hohes Glück entschwunden,
Den nur labt in trüben Stunden
Der Erinnerung Balsamtrost.

Als ich auf die mir vertraute
Stadt vom Parthenon noch schaute
Nieder als Palladium;
Als ich mit dem Aegisschilde
Schirmte noch Athens Gefilde
Als mein heilig Eigenthum:

Da ist hoch auf allen Zungen
Meiner Größe Ruhm erklungen
Bis hinauf zum Sternenzelt;
Hell wie eine Pharosleuchte
Stralte ich die Unerreichte
Durch die Nacht der alten Welt.

Alle Künste alle Musen
Sog ich auf an meinem Busen,
Eine holde Kinderschar,
Und die Göttlichen zu ehren
Brachten Jünger auf Altären
Ihnen fromme Opfer dar.

Von des Meisters Gluterfindung
Nahm der Marmor selbst Empfindung,
Seelenvolles Leben an.
Was vorhin nur Fels geschienen,
Muß zum Jovisbilde dienen,
Seinem Schöpfer unterthan.

Hohe Götterideale
Gab mit lichtem Aetherstrale
Ein dem Meister Poesie,
Während ihm zum Bildnerfache
Leichten Tanzes Gliedersprache
Anmutvolle Grazie lieh.

Gottheitahnend schritt das kühne
Heldendrama durch die Bühne
Und der schicksalskundge Chor;
Ehrfurchtsvoll die Hörer lauschten,
Wenn die Siegspäane rauschten
Brausend zum Olymp empor.

Unter Duftolivenbäumen,
In der Stoa dunklen Räumen
Wandelten der Weisen Zunft,
Die zu schaun gewagt die Züge
Reiner Wahrheit durch die Flüge
Ihrer göttlichen Vernunft.

So vereint in einem Kreise,
Boten liebend wechselweise,
Alle Musen sich die Hand;
Und das Schöne galt als Wahrheit
Das in lichtverklärter Klarheit
Vor der weichen Seele stand.

Doch der Künste höchste Blüte
Ach sie welkte sie verglühte
In der Zeiten Sonnenbrand.
Was, als Perikles gewaltet,
Sich die holde Kunst gestaltet,
Nahm des Römers Siegerhand.

Als die Freiheit mir entschwunden,
Hat die Kunst ihr Grab gefunden,
Und ich sah mit nassem Blick,
Wie die Musen alle flohen
Mit den Grazien in den hohen
Ewigen Olymp zurück.

Herzlos vom Verstand verwildert
Stand die Phantasie entbildert,
Weil die Wirklichkeit gebot;
Die Natur, die ehmals lebte
Weil sie Dichtung hold umschwebte
War dem kalten Sinne tot. —

Augusta.

Was klagst du Schwester aus dem Heidenthum
Um deine kunstgeschmückten Götterhallen?
O klage nicht, es mußten vor dem Christenthum
Die Götter von den Postamenten fallen. —
Die Kunst hab ich im höchsten Glanz gesehn,
Als sie begann den Einen Gott zu loben,
Da blieb sie nicht bei niedern Hallen stehen,
Da strebte sie ein Cedernwald nach oben.
Sie gab dem schweren Steine Adlerschwung,
Befahl ihm ätherwärts emporzustreben
Und sann mit himmlischer Begeisterung
Des Christenthums Symbolik drein zu weben.
Die Kunst, die bei dir oft nur war Phantom
Ist durch solch hohen Dienst geadelt worden,

Als sie ein ewger Lobgesang vom Dom
Zum Himmel scholl in steinernen Akkorden.
Sie war der Spiegel jener Zeiten bloß,
Der Abglanz jenes großen Heldenthumes,
Das, wie zum Himmel stieg des Ritters Schloß,
Empor sich rang zum Höhepunkt des Ruhmes.
Und wenns auch oft von Eisenklang gedröhnt
Von Lanzensplittern und von Schwerterzischen,
So ward das eigne Kampfgewirr versöhnt,
Erklang des Minnesängers Spiel dazwischen.

Wo tiefer Ernst sich sanft um Milde schlingt,
Vereint sichs schön gleich Tönen zweier Glocken,
Die, wenn ihr reingestimmter Ruf erklingt,
Zur stillen Andacht fromme Beter locken. —
Des Mannes Tugend fehlte jede Zier,
Er übte sie mit rauhem Eisensinne,
Doch edel wurde sie und schön als ihr
Den Reiz verliehen zarte Frauenminne.
Ihr Zauber weckte edlen Thatenruhm
Wie Blütenknospen lockt die Maiensonne
Sie schützte selbst wie ein Mysterium:
Die reine Magd die heilige Madonne. —
Nebst Dichtung und der Riesin Baukunst trug
Die Malerei auch Blüten still bescheiden:
Im Tempel half ihr frommer Pinselzug
Die Wände und die Bogenfenster kleiden.
Auf Dürers und auf Holbeins Tafel sieht
Man nicht den üppigen Farbenglanz des Südens.

Jedoch das teutsche kräftige Gemüt
Und das Gepräge inneren Seelenfriedens. —

Doch ach, daß jene Zeit verschwand', ich sah
Sie schnell mit teutscher Kraft zugleich entgleiten
Vor jenen Domen steht der Enkel da
Und mißt daran die Größe jener Zeiten.

Athene.

Ach. und ich, ich seh ihn graben,
Nach antiken Architraben
Und Gebilden grauvermorscht;
Staunend sinnet seine Seele
Wenn er jonsche Capiteele
Mit dem Spaten aufgeforscht.

Vor Entweihung sie zu retten,
Wollt' ich sie im Sturze betten
In der Erde Mutterschoos;
So sind mit Barbarentritten
Horden drüber weggeschritten,
Und der Zeiten Wechselloos.

Was von jenen Künsten allen
Dem Geschick noch nicht verfallen,
Und die Geister noch vergnügt,
Hab zuerst ich angereget,
Mütterlich geschützt, gepfleget
Und mit Liebe großgewiegt.

Doch den göttlichen Gesetzen
Läßt sich nichts entgegensetzen,
Ich verschmerze meinen Fall:
Größe ziert noch meine Trümmer,
Meines Ruhmes ewger Schimmer
Ueberlebt den Erdenball!

Bavaria.

Ihr Schwestern eure laute Klage
Verdüstert nur den freien Blick
Ihr schauet nicht in meine Tage,
Ihr schaut in eure nur zurück.
Die Kunst sie ist noch nie verblichen,
Die Kunst sie lebet ewig fort,
Die Göttin ist euch nur entwichen
Sie hält sich nicht an Zeit und Ort.
Die Ewge läßt sich nicht beschränken,
Auf eine kurze Lebensfrist;
Sie will den Menschen allen schenken
Was ihrem Zauber eigen ist.
Seit an des heilgen Meers Gestade
Des Mäoniden Harfe klang
Im Heldenlied der Iliade:
Erschallet durch die Welt Gesang.
Und seit dem Stein verliehen Leben
Durch seine Glut Pygmalion:
Hat auch mit erdgebundnem Streben
Geherrscht die Kunst auf ihrem Thron.

Sie wechselt launig nur Gestalten,
Wie Proteus oft veränderlich,
Wenn andere Geschlechter walten
So zeigt sie auch verwandelt sich.
Wie eine Sfinx in sich verschlossen,
Erschien zuerst sie räthselhaft
In Pyramiden und Colossen,
Vereint mit Würde Riesenkraft.
Darauf in Irmiens Himmelstrichen
Gedieh sie anmutvoll und zart;
So hatte freundlich ausgeglichen
Mit Hoheit, Schönheit sich gepaart.
Nun trugen schlanke Marmorsäulen
Den Tempelbau mit Leichtigkeit;
Auf Götterbildern sah man weilen
Der ewgen Jugend Heiterkeit.
In Ehrenpforten und Pallästen
Hat sie in Rom sich kund gethan
Und herrlich in den Ueberresten
Ist noch die Zeit des Hadrian.
Darauf gelobte sie für immer
Dem Kreuze ihren Dienst zu weihn,
Und ihm allein den Stralenschimmer
Mit Meissel Farb und Ton zu leihn.
Und wenn sie auch, wenn auf der Erde
Die Zwitracht ihre Fackel schwang,
Entfloh mit schüchterner Geberde,
Und oft sich hielt verborgen lang:
Sobald der Friede eingezogen

Folgt sie auch neuerwachend nach
Sowie erscheint der Irisbogen,
Wenn ein Gewittersturm sich brach.
Und nun ist sie zu mir gekommen
Da bot ich schützend ihr die Hand,
Und sie so gastlich aufgenommen,
Weilt froh im neuen Vaterland.

Augusta.

Nicht bloß die Kunst, die jene Riesenhallen
Zum Himmel auf mit teutscher Kraft gethürmt
Beklag ich, daß mein alter Ruhm gefallen
Ists auch, was mir das wunde Herz bestürmt.
Zwar hab ich nicht gleich dir am Himmelszelt,
Athene, wie ein Sirius geflammet,
Und nicht wie du bewegt die halbe Welt:
Doch stille Größe war mir angestammet.

Gedenk ich jener Zeiten als der Aar
Gehorstet auf dem Giebel meiner Curie,
Gespreitet über mich sein Flügelpaar
Dem Feinde eine blitzbewehrte Furie;
Gedenk ich jener alten Ruhmeszeit,
Als noch an meinen festgeschmückten Thoren
Den Kaiser in glorreicher Herrlichkeit
Empfingen meine stolzen Senatoren;
Der goldnen Zeit, als er bei mir vergaß,
Daß ihm sein Haupt ein Diadem bekrönte,

Wenn er oft unter meinen Bürgern saß,
Und jedes Glanzes heimisch sich entwöhnte:
So heitert sich mein wehmutvoller Blick,
Den ich sonst hüll' in einen Wittwenschleier,
Erinnrung führt die Jugend mir zurück
Der Gram verschwindet und ich athme freier.
Gleichwie im Herbst wenn Hain und Fluren fahl,
Noch Reiz die welkende Natur gewähret,
Wenn sie der goldne Abendsonnenstral
Mit buntem lieblichem Betrug verkläret. —

(Episode.)

Es kam einst von Italien heraus,
Der Rotbart mit den stolzen Reichsmagnaten
In meinen Mauern an, und hielt hier Haus,
Des heilgen Reiches Sache zu beraten.
Er schaffte Recht, vergab der Lehen viel
An Tapfre und ließ Treue sich geloben.
Da hatte plötzlich von des Thrones Pfühl
Der kaiserliche Staufe sich erhoben.
Still wards im Saal und er begann: „Es sei
Augusta unsre Stadt die vielgetreue
Von nun an reichsunmittelbar und frei,
Und daß sie sich gewissen Schutzes freue,
So will ich selbst ihr Schirmherr sein.
Sie trage niemals ein Vasall zu Lehen
Und nach mir soll im Staufenhaus allein
Die Schutzvogtei von Sproß zu Sprosse gehn."

Er sprachs. Da blüht' ich auf und wurde stark;
Bestralt vom Glanze mächtiger Cäsaren,
Und großgesäugt von goldner Freiheit Mark
Erwuchs ich, niemals bange vor Gefahren.
Der Fichte gleich, die an dem Bache steht,
Der ihren Wurzeln reiche Nahrung spendet,
Indeß ihr Haupt in freien Lüften weht,
Dem goldnen Licht der Sonne zugewendet.
Der heitre Friede, Kunst und Bürgerglück
Vereint bei mir den festen Wohnsitz nahmen,
Auf meine teutschen Schwestern sah mein Blick,
Und unter ihnen prangte hell mein Namen.
Ich sah, Athene, keine Weisen zwar
Wie Du, in langen Säulenhallen wandeln;
Doch teutsche Männer, deren Lust es war
Mit Biedermut und Großgefühl zu handeln.
Und Töchter hab ich auferzogen, die
Selbst Fürsten sich zu Bräuten auserlesen.
Im zarten Lied erlischet ewig nie
Der Preis von Philippinen, von Agnesen,
Und von Constanzen, deren zarte Hand
Das Saitenspiel wie einst Korina rührte,
Und jenen Kranz von Lorbeerzweigen wand,
Mit dem der Kaiser Huttens Schläfe zierte.

Da rauscht' es oft von alter Herrlichkeit
Von kühnen Spielen und von frohen Festen.
Und wenns zu raten galt in ernster Zeit,
So hatte Teutschlands Väter ich zu Gästen.

Es bleibt mit Freude bald und bald mit Schmerz
Bei meinem Namen stehn die Weltgeschichte,
Und gräbt mit ewgem Griffel in ihr Erz
Ereignisse mit prüfendem Gerichte. —
Doch nun seitdem verblich der Sonne Glanz
Aus der ich Licht empfing, erlosch mein Schimmer —
Mich und das heilge Reich begraben ganz
Im gleichen Grab die gleichen alten Trümmer.

Bavaria.

Dich jammert, daß du mußtest sehn
Zerfallen Reich und Thron in Schutt.
Doch was kann Großes auch bestehn
Von dem die Zeit nicht heischt Tribut?
O schaue hin, wie tiefgefallen
Die stralende Venetia,
Wie öde stehn die Marmorhallen,
Vom Zeitensturm verwittert da!
Doch du hast dich vom Fall erhoben,
Du starbst um neuverjüngt zu sein,
In eine Kron bist du gewoben
Als glanzumstralter Edelstein.
Sei also fürder nicht verdüstert,
Du hast dich jetzt in mir erneut,
Die nun dir ewig eng verschwistert
Die königliche Rechte beut.
Von teutscher Kraft und Einheit zeugen
Die Riesentempel deiner Zeit;

Doch blicke freudig auf, sie steigen
  Zum blauen Himmel auch noch heut.
Und du Athene, Flammenfönix
  Der sich sein Nest zum Grab erkor,
Der Ruf erscholl dir eines Königs
  Und du stiegst neuverjüngt hervor.
Du wirst die junge Kunst erblicken
  In Musentempeln und Odeen,
In gottgeweihten Basiliken
  Die deine Zeit selbst nicht gesehn.
Du wirst am Donaustrande schauen
  Ein neuerstandenes Parthenon,
Es blickt herab in teutsche Gauen
  Als teutscher Helden Pantheon.
Und jener lohe Götterfunken
  Der Phidias und Lysipp beseelt,
Ist nicht in Nacht zurückgesunken
  Ist noch Geweihten anvermählt.
Schwanthaler heißt der kühne Meister
  In dem der Götterfunke lebt,
Der schon entflohne Riesengeister
  Im Erz noch aufzuhalten strebt.
Und deine alten Heldenlieder
  Im Burgpallast da schaust du sie
Belebt in Farbentönen wieder,
  Wie hingehauchte Phantasie.
Sieh wie die Farben brennend fluten
  Wie Glanzgewog im Ocean!
Hat hier in Morgendämmrungsgluten

Getaucht den Pinsel Titian?
Ein teutscher Meister ists — geringer
Wol nicht als jener, welcher so
Bezaubert, Kaulbach ists, der Jünger
Des zweiten, teutschen Angelo.

Ja neu bist du in mir entstanden,
Und freust dich aller Musen Gunst
Drum sei getrost, in teutschen Landen
Auch lebt ein Perikles der Kunst!

Gedanke [illegible]
Ein [illegible]
Bei [illegible]
Bezaubert [illegible]
Des [illegible]

Ja nun bist du [illegible]
Und [illegible]
Drum sei gegrüßt, [illegible]
Und [illegible]

Botanische Studien

vom

Herausgeber.

Botanische Studien.

I.

Lag mal an einem glühenden Morgen
In Rosengebüsch und Jasmin verborgen.
Da sind allmählig die Blümlein erwacht
Und haben geklatscht und gescherzt und gelacht
Und ein Röslein, von zartem Bau und Getriebe,
In Scharlach-Schleier und Sammt verhüllt,
Erzählt der Andern von ihrer Liebe,
Mit züchtigem Roth die Wange gefüllt:

„Mein Liebster ist ein lustiges Kind,
Mit goldenem Mantel und Federn am Hut
Und reitet einher so schnell wie der Wind;
Ihm bin ich ergeben mit Leib und Blut;
Ich wüßte mir keinen schöneren Fanten,
Er schickt mir am Morgen, so süß und gelind,
Schon tanzende Mücken als Musikanten
Und zum Verdruß meiner Baasen und Tanten

Die Bienchen noch unsere Briefträger sind;
Der minnt mich innig und gab mir 'n Ring:
Ich preis' meinen Liebsten, den Schmetterling! —"

Daneben schlummert ein keckes Paar,
Im Eisenhute ein Knappe gar,
Auf seinem Schilde mit Schwert und Horn
Im prächtigen Zelte der Rittersporn.
Doch wie Maiglöckchen ihr Ave singt
Der Ritter auf aus dem Zelte springt,
Und schlägt seine Zitter; wie Blüthenduft
Steigt süß sein Liedlein durch die Luft:

„O wär ich ein Vöglein mit Federgezier
Ich flöge hinaus in alle Land
Und setzte mich auf die Arme Dir
Und ließ mich liebkosen von Deiner Hand.

O kämst Du noch heute des Wegs entlang
Und pflücktest mich ab zum Kränzelein;
So wollt ich mein seliges Leben lang
Verschwiegen und still nur Dein Knappe sein!" —

Doch in den crystall'nen Wellenschein
Sah seelenvergnügt die Lilje hinein,
Und kämmt' ihr reiches, goldenes Haar, —
Im Schleppgewande von weißer Seide,
Demantdurchflochten ihr Gürtel war —
Und sang allein, ohne Herzeleide.

So hab' ich erlauscht am frühen Morgen
In Rosengebüsch und Jasmin verborgen
Und dachte dabei und hob mein Haupt:
Der ist wohl selig, der das mir glaubt?

II.

Ein ander Mal am rauschenden Bach
Schauet ich den tanzenden Wellen nach.
Horch — laut und deutlich, wie Taubengegirr,
Da schwätzen die Blumen und reden mit mir
Und erzählen gar viel und zählen gar lang;
So geht es den duftigen Wald entlang;
Ich lausche verwundert und athme kaum
Da rauschet die Eich' und spricht wie im Traum:

(Die Eiche spricht.)

„Es war wohl Mal eine andere Zeit,
Die liegt so ferne, so weit, so weit!
Da war ich noch froh, da war ich noch jung
Und hatte der Ehren und Freud genung.
Wie tanzten sie oft im Vollmondschein
Um mich herum bei Bardengesang
Und sprengten mir Meth und goßen mir Wein
Bei lautem, lustigen Waffenklang.
Doch die kindische Lust, die heilige Zeit
Entfloh, wie des dichtenden Jünglings Traum,
Wie im rauschenden Bach der tanzende Schaum
Und stehe nun da in des Herbstes Kleid."

(Die Linde spricht.)

„Was ist so traurig trüb dein Sinn,
Und grübelst veralteten Tagen nach?
Laß fahren und gehen, was hin ist hin,
Und Anderes dich erfreuen mag;
Und welkt' auch Einfalt und Kindheitlust
So schnell, wie im Frühlinge Apfelblüth,
Hat doch dafür in deiner Brust
Der Minne selige Zeit geglüht!
Und wie der heiligen Jungfrau Bild
Ein Baum mit schützendem Zweig umfaßt,
Und betende Waller im Gefild
Von ferne ziehen zum holden Gast:
So hieltest auch du der Minne Glück
Im kosenden Spiele traut umfaßt
Und pilgerst noch in Gedanken zurück,
Wenn auch die goldene Zeit erblaßt.
Drum, schwand auch der alte reiche Hort:
Was recht geblüht grünt ewig fort."

So haben sie lange noch geschmollt,
Ich wußt' kaum ob ichs glauben sollt.
Da umarmen die Bäum' und fassen sich an
Und tanzen im Wirbel am grünen Plan
Und springen empor, ihr Jauchzen schallt,
Daß es durch Thal und Berge hallt.
Die Eichkätzlein auf grünen Zweigen
Als Dirigenten springen und steigen,
Denn Käfer und Bienen sind Musikant

Die Amsel singet im Diskant;
Die Lerche hoch in aller Luft
Als schmetternde Trompete ruft
Und mit Pauckengewirbel der lustige Bach
Schlägt, pausenfest, die Noten nach,
Und neckische Feen und der lustige Puck
Die gauckeln hinzu mit einem Ruck
Und tanzen Kopfüber in Kreuz und Quer
Als wenn gerade heut Fasching wär'.

Da drückte der Dichter die Augen ein
Und ich war erwacht, im Mondenschein.

III.

Der stille Grund

** Die Lerche singt im Aufwärtsklimmen:
„Mein Vater ist im Himmel
„Da wollt' ich auch gern sein."
Und im Herabsinken:
„Doch ists so weit, weit, weit!"
(Alter Kinderspruch.)

Und wieder am rauschenden Waldesbach
Saß lauschend auf das ich, was er sprach,
Wie Kinderlein aus der Schule Zwang
So Welle auf Welle hinuntersprang
Und zischten frohlockend, dann stiller empor,
Bis Eins sich in dem Andern verlor,

Und wie nun stiller des Bächlein Lauf
Da schauten die Fischlein vom Grund herauf
Wie gute Gedanken, so treu und klug,
Und waren dann wieder weg, wie im Flug.
Doch in der Muschel, am Grunde tief —
Da lag die Perle darin und schlief.

„O Bächlein halt, was eilst du so sehr,
„Geh sag mir doch mal, wo kommst du her?“
Das schaut mich verwundert an und spricht:
„„Wie du nur fragst? Das weiß ich nicht!““
„Und weißt du auch nicht, wo gehst du hin?“
„„Ei, weit in die Welt aus, steht mir der Sinn,
„„Und bin ich gewandert weit hin und her
„„So gehts wohl noch weiter bis in das Meer.
„„Doch ein Wort ist das andere werth
„„Und hast du mit Fragen mich jetzt beschwert
„„So geh, Menschenkind, sag mir doch
„„Wo kommst du denn her, wohin gehst du noch?““

Wie die Rede so an mich gekommen
Da war ich wohl anfangs recht beklommen
Und konnte wahrhaftig von meinem Leben
Gar wenig Kunde und Botschaft geben;
Das aber sei mein hoher Beruf
Daß ich dem nachginge, der mich erschuf
Und darum wollt' ich in meinen Tagen
Mich nie von den Wegen des Herrn wagen,
Bis ich nach vieler Qual und Pein

Dereinstens ginge zum Himmel ein. —
Doch bis das Bächlein das vernommen
So war es schon weit hinabgeschwommen
Und winkte mir nach, gleichwie zum Spaß.

Indeß ich noch sinnend am Rande saß
Da war, von all den Reden trunken,
Ich in stille Betrachtung versunken.
Es fiel auf das Herz mir gar heiß und schwer,
Daß doch nicht Alles so richtig wär'
Was ich dem Bächlein so schön gesagt,
Dess' mich mein eigener Sinn verklagt.
Da schleicht, — wie wilder Banditenhauf, —
Mir Sorgendrang, — das Thal herauf
Mit Dolchen und Karabinern schwer, —
Und stürzt, eh' ich mich versah, einher.
Da ward bedroht mein jung frisch Leben
Und hätt' ich nicht schwer Lösgeld gegeben
Ich hätt', bei Gott! mein Leben lang
Kaum mehr gehört der Vöglein Sang,
Hätt' wohl vergessen bei Frühlingsrauschen
Ein armes Bächlein anzuplauschen,
Hätt' nimmermehr in solchen Fragen
Mir selbsten auf den Mund geschlagen.

Doch kaum, daß wieder die Freiheit gefunden,
Da war auch Alles hinweggeschwunden
Und wie ich erst saß auf dem stolzen Schloß,
Um mich der Schmeichler und Heuchler Troß,

Da schwur ich beim funkelnden Weinpokal,
Und wären die Räuber wie Sand an Zahl,
Ich wollt' nicht eher der Ruhe pflegen
Bis Alle in Kerker und Ketten lägen.
Die trauten Freunde, der ganze Hauf
Sprang jubelnd sogleich von den Bänken auf
Und schrieen und lärmten, mit Lungen frisch,
Und zogen vom Leder die Flederwisch.
Mit Rüdengebell und Hörnerklang
So zogen sie lustig den Wald entlang:
Jedweder, den man von den Dieben fing
Der mußte wohl springen über die Kling';
Manch Schütze holte weit aus zum Zug
Daß er selbst rücklings zu Boden schlug;
Zuletzt, nach vielerlei Kampf und Strauß
Da schlich ein Jeder ganz still nach Haus
Und meinte, man könne an hundert Jahren
Jetzt ungefährdet die Wege fahren. —

Des andern Tags, weiß nicht, wie's kam
Daß ich den Weg zum Walde nahm
Und daß ich plötzlich am Felsenrand
Tief unten mein lustig Bächlein fand.
Wie es dahinsprang im frohen Lauf
Da guckt' es plötzlich zu mir herauf
Und winkte so still und deutete stumm,
Als wollt es sagen! Kehr' um, kehr' um!
Und wie es mich ansah so inniglich
Da mußt' ich weinen bitterlich.

Namenloser Anhang.

Da hörte ich [illegible]
Und [illegible]
Ich wollt' nun über der [illegible] pflegen,
[illegible] in Keller und [illegible] liegen.
Die neuen Freunde, der große Hauf
[illegible]
Und [illegible]
Und jagten vom Hofe die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Des andern Tags, weiß nicht, wie's kam,
Daß ich den Weg zum Walde nahm
Und daß ich plötzlich am [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ein Krankenbesuch.

Im Palast der Medicäer herrschte Stille dumpf und bang,
Wo die helle laute Freude sonst ununterbrochen klang;
Durch die Hallen, wo sonst weilten edle Herren, schöne Frauen,
Heitre Künstler, weise Lehrer, zieht ein ahnungsvolles Grauen.

Werktag folgt zum erstenmale auf ein ewiges Banquett,
Ernste Rede hört man flüstern statt Canzone und Sonett.
Was wohl mag der Cavaliere und der Damen Lust verderben?
Ei was Unwillkommenes stört sie, denn es will der Herrscher sterben. —

Jener Herrscher, den zum Schooßkind Glück und Ruhm sich auserkor,
Den als Sonne froh umtanzte ein Planetengeisterchor,
Ist von Medici Lorenzo, hochberühmt vor allen Mächtigen,
Den man hieß Italiens Wunder, den man zubenannt den Prächtigen.

Wohl ist hier von Pracht zu sehen was die Kunst der Menschen schafft,
Purpurzier, brocatne Polster, levantin'scher Seidentafft,
Goldne Wände, Kunstgemälde, Statuetten in den Nischen,
Und der Medicäer Ahnfrau, Aphrodite hoch dazwischen.

Sie vor allem dieses Hauses Schutzpatrona und Penat
Thronet hier, wo sie ein Paphos wiederum gefunden hat;
Lächelnd blickt die holde Göttin wie von eigner Schönheit trunken —
Auf dem Pfühle liegt Lorenzo finsterbleich und gramversunken.

Florentiner sind im Saale, doch nicht fließt der Rede Quell,
Selbst der kluge Fürstenlehrer, der beredte Macchiavell
Nichts vermag er zu ersinnen, was des Fürsten Stirne kühlte,
Oder weg vom bangen Herzen auferwachte Zweifel spülte.

Ghirlandajo schweigt der Maler und der Jüngling ihm zur Hand,
Der des Fürsten jüngster Liebling in dem Kreis der Männer stand:
S'ist der kühne Buonarotti, den der Tod nicht konnte kümmern,
Denn er sah's vor seinem Geiste nur von That und Leben schimmern.

Sieh da hob der bleiche Herzog sein gelocktes Haupt empor
Und ein Wehruf rang sich mühsam aus der hohlen Brust hervor:
„O Polykrates von Florenz, groß und prächtig und erhaben
Soll Niemand geheissen werden, ehedenn er sei begraben!"

„Ach der Name groß und prächtig paßt auf einen Menschen schlecht" —
Sprachs und seinen Worten gaben tiefgestöhnte Seufzer recht.
Und das Elend dieses Prächtigen lockte Thränen rings im Kreise.
Dann mit halbgebrochnen Worten sprach er wieder dumpf und leise:

„Holt den Prior von San Marco, Savonarola zu mir.
Nie erschien der ernste Mönch sonst, selbst gebeten nicht dahier.
Alle Geister konnt' ich bannen, diesen konnt ich mir nicht beugen,
Kam er nicht aus höf'scher Sitte, wird er doch aus Pflicht sich zeigen."

Bald erschien der Dominicaner mit dem ernsten Täuferhaupt.
Auf der Stirn als ew'ge Inschrift ein: Es ist dir nicht erlaubt!
Dieses Wort warf er als Bannstral auf den sechsten Alexander,
Dieses Wort hielt auch den Prior und Lorenzo auseinander.

Freundlich grüßt der Fürst: „Entschuldigt, daß ich euch noch spät gestört,
Scharfen Arzt scheut man so lange bis es höchste Noth — so hört!
Ich verstund die Kunst zu leben, doch versteh ich nicht zu sterben,
Diese Kunst, so Gott mir helfe, soll von euch ich noch erwerben."

„„Diese Kunst versetzt der Prior, ist dem Christen nicht so schwer,
Habt ihr nur den rechten Willen, sendet Gott die Gnade her.
Denkt an ihn und laßt das Andre. Sagt ist das wohl schwer zu fassen
Aus dem Herzen zu verjagen, was man ohnehin muß lassen?""

„„Halbes ist dem Herrn mißfällig, ganz will er ein Menschenherz.
Richte wie ein Kind vertrauend deine Augen himmelwärts.
Sprich vor Allem, kannst du glauben, daß der Herr dir kann verzeihen?""
„Glauben will ichs, spricht Lorenzo, will der Herr mir Gnade leihen!"

„„Probehaltig sei der Glaube, ohne Werke ist er schwach,
Als Zachäus gläubig wurde, gab zurück er mannigfach.""
„Mönch was soll hier dieses Gleichniß, sind die Medicäer Diebe?"
„„Nein Lorenzo, aber andre waren ihnen es zu Liebe.""

„„Ländereien als Allode nahmst du neulich in Empfang
Von der feigen Signoria, denn sie wußte deinen Hang.
Dies ist Nabotsgut. Von Alters angehörts der Stadtgemeine;""
Stolz erröthend spricht Lorenzo: „Heute soll es noch ins Reine!"

„„Zwei der Fragen sind gelöst nun, wanke bei der Dritten nicht!
Nimm der Seele Kraft zusammen, bitte um des Himmels Licht!
Leicht sind jene dir gewesen, Hochgesinnung ist dir eigen,
Wie den edlen Fürsten, mußt du nun den wahren Christen zeigen.““

„„Eine andere Staatsverfassung hatte vormals unsre Stadt.
Freigesetze übten Herrschaft und ein weiser Männerrath.
Sitteneinfalt, Bürgerreichthum blühte rings und holder Frieden —
Doch es wuchs in dieser Fülle ein Geschlecht Pisistratiden.““

„„Künste sagt man sein im Flore? Wohl! die Laster sind es auch.
Hohe, seltne Sittenfeinheit? Besser wäre Väterbrauch.
Künstler, Ritter, Lehrer, Frauen, erndten ein des Landes Garben,
Aber wandl' ich durch die Strassen, seh das arme Volk ich darben!““

„„Tausendjährige Herrschereichen kaum bestehn der Stürme Braus.
Neugesetzte Fürstenbäumlein halten keine Wetter aus.
Sieh, das deine hat nicht Wurzel in der Väter alten Tagen,
Und es wird auch auf dem Steingrund der Gewalt nie Wurzel schlagen!““

„„Gib dem Florentiner Volke, gib als letztes Testament
Ihm zurück die Freiverfassung und empfang das Sakrament!
Heil dir Fürst, hast diesen schweren Sieg du über dich erworben,
Bist du wohl wie noch kein Kodrus für das Vaterland gestorben!““

„Von der Sache kamst du Mönchlein — spricht der Herzog — allzuweit.“
„„Herr ich will sie gründlich nehmen, folget mir, noch ist es Zeit.““
„Hier den Beichtiger sollst du machen, aber nicht den Demagogen.“
„„Herr mein Amt verwalt ich redlich, bin ich auch dem Volk gewogen.““

Aber finster kehrt der Herzog seine Augen gen die Wand
„Unsre Beichte ist vorüber!" Sprachs und winkte mit der Hand.
Savonarola entfernte sich mit schwergepreßter Seele,
Etwas murmelnd wie vom Oehre und vom höckrigen Kameele.

Und wie der Dominikaner durch die Säle traurig schlich,
Wohl im goldnen Dogensessel regt' ein Wurm zur Stunde sich,
Der begann das Holz desselben hungrig nagend zu durchforschen,
Denn die Macht der Mediceer fing zur Stunde an zu morschen.

Jacob Balde zu Ingolstadt.

Welches ist der allererste, leise Laut der Poesie,
Ohne den sie ewig schliefe, und ans Licht erwachte nie?
Ohne den sie gleichen würde einem goldereichen Schacht,
Den kein Bergmann noch gefunden und kein Knapp zu Tag gebracht?
Jener erste Laut ist Liebe; Liebe klopft am Schachte an,
Und die Dichtung ist geboren und der Schacht ist aufgethan. —

Hoch am Himmel stralte Luna durch die schönste Maiennacht,
Stille herrschte in den Gassen, aber Einer hielt noch Wacht.
Jacob Balde wars der Schüler römischer Rechtsgelehrsamkeit
Doch er nahm sich auch zu andrem und zu süßrem Fache Zeit.
Und sein erstes Lied im Munde und die Laute in der Hand
Schritt zur Donau er hinab wo ihm ein liebes Häuschen stand.
Auf der Schwelle saß er nieder und er griff ins Saitengold
Und es war das Maienthema seines Liedes: Sei mir hold!
Lächle keiner, wenn ich sage, daß empfinde die Natur
Denn wie leise schlich die Donau jetzt vorüber an der Flur,
Und die Bäume und die Winde sie vergassen ihren Scherz
Aber tauber als der Strom als Wind und Bäume war ihr Herz.

War es Haß, der sie verblendet? Hatte sie ihn bloß versucht?
War es Zucht, die sie zurückhielt?. Doch ich tadle solche Zucht. —

Horch da tönt vom Kloster drüben mitternächtiger Mettensang
Und verwirrte Jacob Baldes sanften Mandolinenklang.
Seine Hand vergißt des Griffes, die verstummte Lippe lauscht,
Wie mit stiller Majestät der Männerchor herüberrauscht.
Plötzlich sprang er auf wie Einer, den ein böser Zweifel sticht
Und des Mondes Schein bestralte ein erröthetes Gesicht:
„Sehr verschieden ist ihr Mönche unser mitternächtiger Gang,
Unsre Nachtvigil verschieden, und verschieden unser Sang.
Ihr ersingt euch Gottes Frieden, aber was ersing ich mir?"
Immer heller, immer voller drang der Chor durchs Mairevier.
Immer seliger horchte Balde dem laudate dominum
Und die ganze Welt lag ringsum wie ein Gottesheiligthum.
Endlich fuhr er aus dem Traume und erfaßte mit der Hand
Seine Laute und zerschellte sie zu Splitter an der Wand.
Wehe schönes sprödes Mädchen, stolze Ingolstadterin,
Jacob Balde und mit ihm die Serenaden sind dahin!
Heute trifft dich noch mein Tadel, daß du ihn nicht hast beglückt
Einen deutschen Liederfrühling hast du grausam uns zerdrückt.
Als zur dreißigjährigen Kriegszeit Haß und Brand und Blut geraucht
Hätte Deutschland einen Sänger, einen Tröster wohl gebraucht.
Sicher hätt' er dir zu Liebe dann gepflegt das deutsche Wort
Und du selber lebtest ewig nun in Balde's Liedern fort.
Sicher wär' er nicht geflüchtet in die Zeit des alten Roms
Wär' am Strand daheim geblieben des geliebten Donaustroms.
Sicher hätt' er nicht den Rythmen jenes Flaccus nur gelauscht,
Und geträumt sich an die Tiber wo die deutsche Donau rauscht:

Sondern hätte nur gesungen heimathlichen Liederreim.
Den du wohl verstehen konntest, dran dich freuen insgeheim.
Ach! nun hat er der Gelehrten aber nicht des Volkes Huld
Und daran ist nur die Härte eines spröden Mädchens schuld. —

Ghasel.

Immer halt es für ein Glück ich
Dich zu sehn und doch erschrick ich
Wenn ich wirklich Dir begegne!
Soll entgehen dem Geschick ich,
Birg die Locke unterm Hute,
Allzusehr darin verstrick' ich
Meine süßverwirrten Sinne!
Auf zu deinem Fenster blick' ich
Wie zur Sonn' die Heliotrope:
Daß vom Sturme nicht zernick' ich,
Blicke rettend durchs Gewölke!
Mich an Deinem Bild erquick' ich,
Wie am Polgestirn der Schiffer:
Daß nicht im Gewog erstick' ich
Leuchte mild zu mir hernieder!
Betend sieht der Türk nach Mekka,
Stoßgebete zu Dir schick' ich:
Doch vergebens, ach, denn niemals
Schling' den Arm um Dein Genick' ich.

Nach Hildebald von Schwangau.

Allen Schmerz wähnt ich zerronnen,
Als ich endlich Sie umfing;
Aber sagt, was ich gewonnen?
Als es einst mir schlimm erging,
Hatt' ich Eins nur zu beklagen —
Jetzt doch muß ich mehr ertragen:
Ach so weh sei ihr nach mir
Fürcht' ich, als mir einst nach ihr.
Zwiefach trifft ein solcher Schmerz,
Weil ihn duldet beider Herz.

Unterweilen macht mich beben
Auch noch dieser Zweifelstreit:
Ringsum hör' ich hoch erheben
Ihre große Würdigkeit.
Wie erfreun mich solche Mären!
Wird wol sie auch Lob gewähren
Wenn sie Gutes hört von mir?
Gleichgesinnt dann wären wir:
Was sie freut, deß freu ich mich,
Was mich freut, deß freut Sie sich.

Gruß an einen Poeten.

Tief im Herzen etwas wohnt
Nur gefühlt und nur betont. —
Rechte Worte, klare Zeichen
Mögen selten es erreichen:
Fühlts die Seele — schweigt der Mund.
Aufwärts ringend in der Richtung
Ist's von Licht und Lieb' ein Bund,
Ist der tiefste Grund der Dichtung.

So ist jeder Mensch Poet,
Doch er ists nie ganz und stet.
Einmal, öfters, fühlt vom Schönen
Er sein Herz wie Saiten tönen,
Wenn der Welt Getös ihm schweigt
Während seliger Secunden:
Himmel werden ihm gezeigt —
Um zu sehn, daß sie verschwunden.

Schon das Kind ist ein Poet,
Dem durchs Herz der Frühling weht.

Welcher Jubel, welches Jagen
Durch die Flur in Lenzestagen!
Unbekannter Ahnung voll,
Töne sucht es, um zu singen,
Und bemüht sich freudetoll,
Ob ihm Tänze nicht gelingen.

Und die Jungfrau ist Poet,
Die im Garten einsam geht.
Bald bemerken die Gedanken,
Wie das Schlinggewächs der Ranken
Sich umarmet — sie erschrickt —
Ob der sonderbaren Regung!
Dieser Zauber, hold verstrickt,
Ist wie rythmische Bewegung.

Ein Poet deucht mir der Greis
In der Enkel munterm Kreis.
Welche Dinge mag er meinen?
Halb ists Lächeln, halb ists Weinen,
Halbe Wonne, halber Schmerz —
Seine Hände muß er legen
Auf die Köpfchen, und sein Herz
Tönt prophetschen Jakobssegen.

Auch der Priester ist Poet
Liegt vor Gott er im Gebet.
Seine Seele möchte Schwingen,
Seine Lippen Psalmen singen,

Doch vor Wonne weiß er nicht
Mehr zu sagen noch zu lesen
Als: Es ist dein Kleid das Licht,
Wer mag nennen erst dein Wesen!

Einzle Töne — wer bringt sie
Ins Gesetz der Harmonie?
Der gepreßten Ahnung Pforte —
Wer eröffnet sie durch Worte?
Diese Blumen rings zerstreut —
Welche Hand reiht sie zum Kranze?
Die der Jubel angebeut —
Diese Schritte wer zum Tanze?

Alles dieß, wie wird es kund?
Durch gesalbten Dichters Mund.
Was sie fühlen, ahnen, klagen,
Er allein weiß es zu sagen;
Er ist aller Herzen Herz,
Aller Leben ist das seine:
Doch bei Namen nennt den Schmerz
Er, die Wonne nur alleine.

Auszusprechen weiß er mehr,
Weiß Mysterien tief und hehr.
Aller Herzen Anverwandter,
Ist er Gott auch ein Bekannter.
Zwischen Erd' und Himmel singt
Er Versöhnung und Verbindung:

Und durch G e i s t und S i n n e dringt
S e e l e n anmuth der Empfindung.

Poesie des Stoffs, o Schmach!
Poesie des Geists, gemach!
Wild die eine plump und niedrig,
Und die andre dünn und gliedrig.
Ziel und Adel giebt der Geist,
Stoff und Gegenstand die Sinne:
Doch der Seele Kraft zumeist
Muß der Dichtung wohnen inne.

Wie ein Bot' aus Himmels Zelt
Geht der Dichter durch die Welt.
Singend, rufend, schreckend, lindernd,
Freudeweckend, qualenmindernd;
Unter Menschen seine Lust,
Und die Erde muß er loben —
Doch des rechten Ziels bewußt
Weist sein Flügelpaar nach Oben.

Sagt mir an, wo holet er
Seine Liederweisheit her?
Steht mit Göttern er im Bunde?
Holt aus Büchern er sich Kunde?
Zwar ists eingeborner Keim
Der so holde Blüthen treibet:
Aber dennoch ist sein Reim
Sein Verdienst das g a n z ihm bleibet.

Aller Kunst und Wissenschaft
Nimmt er ihren Fünftelsaft,
Welchen er mit Bienenaugen
Weiß zu finden und zu saugen.
Menschenschicksal, Menschenwerth,
Völkergang in der Geschichte,
Weiß er klar und tiefbelehrt
Auszudeuten im Gerichte.

Und vor allem, seine Kunst
Kehrt sich ab von schnöder Brunst.
Hohe Weisheit fließt aus Reinheit,
Trüber Unsinn aus Gemeinheit,
Seine Augen oft und viel
Er zum Himmelslichte wandte —
Keusch und lauter wie Virgil,
Fromm und ernst ist er wie Dante.

Bebend hört man auf den Spruch
Aus Jehovahs heil'gem Buch;
Hört verneigend was der Kaiser,
Hört erstaunend was ein Weiser
Geltend macht als letzten Schluß:
Doch mit lieblichem Gefallen
Findet Dichters Liedergruß
Leichten Wiederhall bei Allen.

Poesie ist süßer Trank,
Wessen Geist ist trüb und krank,

Schlürfe diesen Trank von Tönen:
Alles wird sich ihm versöhnen.
Schlürf' ihn gierig, wem mit Hohn
Reicht die Welt den Kelch der Wermuth;
Des Gesanges Isaisohn,
Er verjagt den Saul der Schwermuth.

Diesen Trank, wer schenkt ihn aus?
Wessen Harf verscheucht den Graus? —
Doch wer kennt vom Wein Gebrautes?
Sphärenklang und Schellenlautes?
Hohe, lyrische Poesie,
Du geschmähtster von den Engeln!
Deinen Namen geben sie
Welchen Gräueln, welchen Mängeln!

Falsches Glas und ächter Stein
Hat für Thoren gleichen Schein,
Davidsharfen, Panssyringen
Haben ihnen gleiches Klingen,
Doch gesunder Augenstern
Scheidet Glanz von falschem Schimmer;
Und ein feines Ohr von fern
Harmonien von Gewimmer

Reine Melodie erscholl,
Ob der Lärm sie überquoll,
Dennoch bald mit Wonn' erlauschten
Sie die Reinen, Unberauschten.

Welche Lust sich da erhob,
Als man horchte lang und länger!
Wie ward Gott gedankt mit Lob
Für den reinen, lautern Sänger!

Lebe wohl! Bald kommt der Mai,
Der bringt Dichtern allerlei
Mögen heiter Dich umschwanken
Innig-selige Gedanken!
Was Dir Alles sagt die Flur,
Was Dir Nachtigallen klagen —
Nicht dein Herz erfreu es nur:
Uns vergiß es nicht zu sagen!

Nachts.

Der Himmel ist ein sturmbewegtes Meer,
Die Wolken sind die aufgeregten Wellen,
Dort aus dem Wetterloche pfeift es her
Und droht des Monds Fregatte zu zerschellen.

Die aber steuert wie im Traum
Und scheint sich ob dem Wetter nicht zu kümmern,
Hoch zischt empor der weißen Wogen Schaum,
Ein Stoß, ein Riß — da liegt sie in den Trümmern.

Und dunkler gähnt der Elemente Wuth;
Nur noch bisweilen taucht aus dem Gewimmel
Als frischer Schwimmer in der blauen Fluth
Ein zappelnd Sternlein auf am Himmel.

In meiner Wünsche Sopha eingedrückt,
Hör' ich mir die Gedanken beichten,
Wie's doch da hin und wiederzückt
Gleich fernem, schrillen Wetterleuchten!

Wer wohl auf jenem Zauberroß
Zum erstenmal durch grüne Wogen,
Ein kecker muthiger Matros'
In unbekanntes Land gezogen?

Was trieb ihn in die Ferne fort
Daß er sein Leben gab den Winden?
Lockt' ihn Syrenen-Sang und Wort
Um drüben Rast und Ruh zu finden? —

Auch ich steh an dem Steuer da,
Gott möge guten Wind mir schenken,
Denn in ein fern Amerika
Muß ich mit vollen Segeln lenken.

Der Büchersaal, der ist mein Schiff,
Matrosen klettern als Gedanken
Dort auf des Herren Wort und Pfiff,
Doch außen schlägt die Zeit die Planken.

Schwer ist die Fahrt, der Stürme viel
Da gilt's den Kompaß anzuschauen,
O, halte fest im Aug' dein Ziel
Mit unverbrüchlichem Vertrauen!

Da wird der Himmel wolkenleer,
Still lacht des Mondes volle Scheibe,
Die Wolken kräuseln sich zum Meer
Und spielt mit lustigem Getreibe.

So steu're wackerer Pilot,
Laß dich durch keinen Zauber festen
Bis wo die Sonne purpurroth
Dort untertaucht im weiten Westen,

Und wenn dann Gottes Gnade thaut
So muß ein and'res Licht dort tagen,
Das noch kein Menschenaug geschaut
Und dessen Pracht kein Mund kann sagen!

Im Grafenschloße.

(Albumblatt.)

Wahrlich nicht zu jenem Troße, der nur räuchernd vor dir schweigt
Und in Liedern leise lispelt und in Harmonien geigt,

Nicht zu jenem Pack der Dichter, der balladenkramend sitzt,
Zähl' ich mich, der jetzt die Feder deinem Schloß zum Sturme spitzt.

Kämen heut die Degen wieder, die von altem Korn und Schrott.
In die hohen Säulenhallen, wo sich ihnen nur zum Spott

Alles wiegt in weicher Seide und auf reicher Kissen Sitz:
Ja, sie schrien auf zum Himmel, bittend ihn um einen Blitz.

Wohl steht an den bunten Wänden wie die Jugend sich geregt,
Wie die edlen Frauen emsig überall sich sonst bewegt,

Wohl singt von den Ahnenthaten ewig klangvoll ein Gedicht:
Magst es einst gelesen haben, doch zu handeln brauchst du nicht?

Wo die Kämpen Roße tummelnd, oft gesungen und turnirt,
Werden schwülstige Koketten jetzt mit Seufzern lorgnettirt,

Und im alten Rittersaale, wo sie tüchtig sonst gezecht
Legen schwänzelnd sie Forellen und Gefrorenes zurecht;

Wo auf ihres Gatten Heimkehr sonst die Burgfrau hat gelauscht,
Sitzen sie Romane lesend und erschrecken wenn es rauscht;

Zu der Fiedel sang der Spielmann einst der Väter Lob und Preis;
Triller kitzeln eure Ohren, nach der Welschen Art und Weis':

Kreuze steh'n in der Kapelle, wohl „mit dem geplagten Gott,"
Nimmer um davor zu beten; welch' ein harter graußer Spott! —

Niemals bleiben gleich die Zeiten, ei, wer trüg darnach Begehr?
Aber waren die von Eisen, seid ihr jetzt nur hohl und leer.

Schau doch auf der Wände Bilder, schau auf ihre Farbenpracht,
Schau zurück dann in dein Inn'res, ob es auch so lustig lacht?

Täglich schweben deine Ahnen warnend dir vor dem Gesicht,
Aber ihnen gleich zu handeln, noch zu denken brauchst du nicht!

„Wer vermag das wohl zu hören? wie so hart ist das Gedicht!"
Leider! wohl ist es geschrieben, aber anders — konnt ich nicht.

Klagen eines Mahnerianers.

Ach wie so fein wird jetzo die Welt! In beflügeltem Aufschwung
Hebt sich der Mensch siegstolz über die rohe Natur.
Wo ich den Blick hinwende, gewahr ich die feinste Gesittung:
Aus Mistbeeten erblüht zarteres Menschengewächs.
Gallischem Modegesetz, franzmännischer Lebensveredlung
Huldigen andachtsvoll jetzo die Söhne des Teut;
Dieses voreinst halbnackte Geschlecht voll rauher Naturkraft
Wandelt so süßelegant jetzt im Parisergeschmack.
Allwärts blühen die Straßen von duftausströmenden Damen,
Prachtvollflatternden Gangs rauschend im Seidengewand.
Siegesgewiß heischt kühn ihr Blick die gerechte Bewundrung,
Aber den Mund kunstreich adelt die holdeste Scham.
Zierliche Herrchen, gewandt in Verbeugungen, fürstlich im Anstand,
Ragend im festlichen Schmuck eines erhabenen Huts,
Schreiten elastisch vorüber; ein mädchenbeäugelndes Spähglas
Hüpfet an seidener Schnur vorn an der männlichen Brust.
Wahrlich, es schwingt Deutschland sich empor zu dem Gipfel der Bildung,
Jegliche Jungfer bezeugts, jeglicher Schneidergesell! —

Ich nur alleine, das ganz armselige, traurige Wichtlein,
Das seit Jahren bereits schier wie die Eule gelebt,
Hausend im tiefsten Versteck einsiedlerisch, ferne den Räumen,
Wo sich der neuesten Zeit Genius leuchtend bewegt;
Ich, der Kaffeehaus, Bierkneipen und Oper verabsäumt,
Denen die heutige Welt danket den Sprudel des Geists;
Ich, der nie in den bildenden Kreis redseliger Mädchen
Trat und des ächten Geschmacks segnende Weihen empfing,
Noch beim rauschenden Schall der Musik im strahlenden Tanzsaal
Mich in den rosigen Reihn hüpfender Grazien schlang;
Ich nur allein blieb mitten im Sturm dampfbrausenden Fortschritts
Freudlos hinter des Tags rollendem Wagen zurück.
Ach, und ich lebte sogar, nachgehend bestrickendem Irrwahn,
Mich in die Urrohheit ältester Zeiten hinein.
In den Gehölzen umher wild schweift' ich, ein finsterer Waldmensch,
Suchend der Einsamkeit schaurigen Wonnegenuß,
Wo in der Schlucht tief unten erbraust lauttosend der Wildbach,
Oder am Felshang blühn Riesengebilde von Eis,
Selbst wann Schauer der Nacht rings brüteten über dem Erdkreis,
Wann schon längst im Gezweig jeglicher Vogel entschlief,
Häßliche Mäuse der Luft nur flatterten, beutebegierig,
Und auf freieren Pfad lenkte das scheue Gewild;
Streift' ich allein durch Wald und Gefilde; gelagert am Hügel
Tief in dem blinkenden Schnee, träumerisch grüßt ich den Mond,
Oder im Dorfkirchhof, wo sommerlich über den Gräbern
Wucherten Nelken umher, trank ich die Fülle des Dufts.
Oftmals schuf ich mir selbst barbarische Noth und Entbehrung,
Streng, wie der Reiter das Roß, übt' ich in Mühen den Leib.

Monate lang blieb ferne von mir preiswürdiger Kochkunst
Edler Genuß; der Natur frostige Küche zumeist
Rüstete mir mein Mahl, schier einzig vom Tranke der Kälblein,
Oder von Früchten des Baums, oder vom Kraute des Felds.
Dennoch flog, wie der flüchtige Hirsch in der Oede des Blachfelds,
Oft ich als Läufer; im Winde flatterte sausend das Haar,
Und mit den Fluten im Kampf keck theilt ich die mächtige Strömung,
Welche vom Schnee des Gebirgs höher und reißender schwoll;
Ja, wann starr die Natur in den Fesseln des Winters erseufzte,
Taucht' ich zum Bad oftmals mich in den eisigen Fluß,
Tummelte schwimmend die Glieder und stieg (wie ein zottiger Eisbär
Troff ich an Haaren und Bart) dampfend ans schneeige Land.
Selber erstaun' ich anjetzt ob meiner Verirrungen Tollheit,
Ob der geduldigen Welt, welche das alles ertrug,
Und es ersehnet von ihr mein Herz voll stiller Zerknirschung,
Daß sie in Großmuth mir wolle vergeben die Schuld
Und den geretteten Sohn neu schenken der Menschengesellschaft,
Der ich verwilderten Sinns, trotzig den Rücken gekehrt.
Hab' ich ja doch in der jüngeren Zeit mich treulich gebessert
Und in der Haüptstadt Schoß menschliche Sitte gelernt.
Fast schon modegerecht — so bedünkt michs — könnt' ich erscheinen,
Wenn ich bei üppigem Mahl, feierlich prangend im Frack,
Adliger Söhnchen Erzieher, an hochfreiherrlicher Tafel
Aechtes Champagnergetränk schlürfe zum feinsten Confect.
Eines allein noch mahnet zu sehr an die frühere Wildheit:
Bis zu den Schultern herab fließt mir das fliegende Haar,
Und ein entsetzlicher Bart, rothschimmernd, umwallt mir das Antlitz;
Kaum noch erkennbar scheint drunter das Menschengesicht.

Zartere Nerven der Frauen erschreckt mein haariger Anblick,
Und mit Verachtung fliehn Blicke der Mädchen vor mir.
Schmerzlich genug ist dies; doch mehr dein Zürnen befürcht' ich,
Deinen erreichenden Arm, lauernde Stadtpolizei!
Seit in den Tagen des Volksaufstands manch bärtiger Unhold
Furchtbar unter dem Troß rasenden Pöbels erschien;
Seitdem, hör, ich, erkannte des Staats scharfsichtige Weisheit,
Just in dem fröhlichen Wuchs männerumwuchernden Barts
Keime der Freiheit und den Samen des schrecklichen Unheils,
Das, wie ein nächtlich Gespenst, Fürsten und Völker bedroht.
Darum haßt nun grimmig der Staat die vermessenen Bärte,
Möchte vertilgen sie gern alle mit Stumpf und mit Stiel.
Dienern des Rechtes gewährt er zur Noth noch ein Bärtchen zum Schnurren,
Und im Soldatengesicht steckt' er mit ängstlichem Fleiß
Scharf, meßkünstlerisch ab die Begränzungen, welche den Bartwuchs
Streng einweisen ins Maß aller submissester Treu:
Ja schon droht ein Gesetz, das selbst den gelassensten Geißbock
Jener verdächtigen Zier männlichen Bartes beraubt.
Weh mir, wenn ich allein noch fröhne so schnöder Gewohnheit!
Weh! ich erscheine zuletzt als der Verbündete noch
Einer verworfenen Blutrepublikmordbrennerverschwörung,
Und im Gefängnisse gar büß' ich den störrischen Sinn.
Laß denn ab, mein starres Gemüth! dich ewig zu sträuben
Gegen den Willen der Zeit, gegen des Tages Gebot! —
Ach! gern weih' ich der Schere die zottlige Mähne des Hauptshaars,
Aber die Schur des Gesichts ist mir die schändlichste Qual!
Nein! nein! nein! bleib ferne von mir bartkratzendes Eisen!
Schäumiges Seifengeschmier! ekliges Henkergeschäft!

Bleibet mir fern! Nie werd' ich ja doch mir erringen den Beifall
Dieser geschorenen Welt, auch mit geschorenem Kinn.
Allzu verrückt ist all mein Sinn, zu bizarr, zu naturwild,
Wollt' ich ein Liebling je werden der zuckernen Zeit.
Will sie mir abhold sein, — ich verdien' es, ich werd' es verschmerzen;
Stößt sie erzürnt mich weg, — hab' ich entbehren gelernt,
Und es eröffnet vielleicht mir ein Klösterchen freundlich den Eingang,
Nimmt mich auf in den Kreis friedlichen Brüdervereins.
Wohl mir dann! kein Modejournal giebt fürder Gesetz mir,
Nie mehr polstert und steift, bügelt und schabt es an mir;
Nie mehr zwängt und zwicket der Hut und der Rock und der Schuh mich,
Und kein Halsbund mehr schnüret die Kehle mir ein.
Jeder vergönnet von Herzen die Kutte mir und die Kapuze,
Selbst den verwegensten Bart gönnt man dem bettelnden Mönch.
Freiheit hab' ich gesucht in der Welt; doch fand ich sie nirgends;
Muth! es erblüht Freiheit mir in der Zelle vielleicht! —
Doch nun schweig' ich. Genug! Kaum ward in der Sprache Thuiskons
Solch ein Geschwätz jemals schönerem Verse vermählt.

Schlussparabase

von

Freiherrn von Rachwitz.

Schlußparabase

von

Freiherrn von Rachwitz.

Wenn keck es Euch scheint in der üppigen Zeit, wo der Wein die Leute nur Meth dünkt,
Wo jeder Poet sich selber nur liest, und jeder, der liest, sich Poet dünkt,
Wenn keck es Euch scheint, daß sicheren Tritts ein junges begeistertes Häuflein
Vor Euch so erscheint in seltsamer Tracht, halb Mensch, halb spöttisches Teuflein,
Und selber Euch beut mit Goldschnitt ein Buch, gebunden in farbige Leinwand,
So höret nur erst, eh' kritisch Ihr prüft, und merket auf unseren Einwand.
Umkehrt zurück in's Vergangne den Blick und der jetzigen Lage gedenket,
Wie so es die Zeit mit gewaltiger Hand im Reiche der Geister gelenket.

Seit zur Ruhe gelegt die Meister ihr Haupt und am Berg sich
der glühende Schein brach,
Und die zweifelnde Nacht über Hügel und Thal mit dämmriger
Schwiege hereinbrach,
Nur wenige noch versuchten es da das Wort in klassische Falten
Mit sicherer Hand und geläuterter Form zu fügen im Geiste der
Alten. —
Es rauschte zu laut der romantische Wald mit den himmelanragenden
Bäumen,
Wo herrlicher Klang aus der blühenden Nacht ertönte ein ewiges
Träumen.
Aus rauschender Flut entstiegen im Mond viel seltene Wunder-
gestalten
Um am goldenen Rhein und die Donau hinab Ursagen erweckend
zu walten;
Verklungener Schall erwachte darein und das Volkslied blühte noch
einmal;
Drum setze man Ludwig Uhland nicht ein blinkendes Erz- oder
Stein-Mal,
Noch den Anderen, die mit heimlichem Klang die träumende Lotos
entschleiert,
Denn so lange ein Lied in Deutschland ertönt wird ewig ihr
Name gefeiert! —
Bald aber verschwamm der romantische Duft in der blühenden
Laune Verschwendung,
Es hatte ja längst das Heroengeschlecht erfüllt die erhabene Sen-
dung.
Da tobten heran mit betrunkenem Lärm Jungdeutschlands poli-
tische Sänger

Und zeterten laut und erhoben die Brust und streckten sich länger
und länger,
Und entlockten ihr Blut, statt des himmlischen Ton's mit den
Fäusten. gewaltigen Schlages,
Mit bübischem Spott, mit schnaubendem Haß und der lärmenden
Phrase des Tages.
Manch Edlerer wohl ging einsamen Gang's in zerissener dunkler
Gewandung
Am Strande entlang und lauschte hinab in die brausenden Stim-
men der Brandung,
Bis sein frevelndes Haupt, das ein irdischer Trotz in die wirbeln-
den Zweifel gebannt hat,
Der verläugnete Gott in strafendem Zorn mit des Wahnsinn's
Nacht übermannt hat.
Doch lauter erscholl zum schrillen Gesang der Ruf der Fanfare
mit Macht hin, —
Nachtwächter sogar erschienen und schrie'n mit erloschenem Licht
in die Nacht hin;
Bis endlich erlag die unendliche Wut des eigenen Geists Echauffirtheit,
Und schlottrigen Knie's und zerrissenen Hemd's und unsäglicher
Herzensblasirtheit.
Sie sanken zu Ruh in's magere Gras, die Ritter und nächtlichen
Wächter
Und sangen im Koth von der „Prostitution" der Muse mit frechem
Gelächter.
Da kamen die Junghegelianer und schrie'n: „Laßt ab vom poli-
tischen Haß doch!"
„Neu gilt es die Kunst des bombastischen Worts!" — Sie setzten
sich selber — auf was doch? —

Da sprengte der Geist die Formen entzwei, und es schwang sich
der Menschengedanke
Weit über sich selbst zum Gipfel des Wahns aus der Schönheit
beengender Schranke,
Anbetend sich selbst und im eigenen Ich den alles zersetzenden
Weltgeist —
Indessen im Thal von unendlicher Zahl moderner Poeten das
Feld kreist.
Zwar hielten getreu noch Einige aus im Sturm und der Lüge
Getriebe,
Und retteten klar und bewahrten es stark das heilige Feuer der Liebe;
Jüngst zeigte sich uns in gewaltigem Lied der biedere Eichen-
dorff wieder,
Mit männlicher Kraft der Leyer entlockt noch Geibel melodische
Lieder.
Zwar wandt' sich im Sturm zum alleinigen Gott ein schwärmend
begeisterter Dichter,
Doch leider ergriff die Mode das Buch und wurde zum zürnenden
Richter,
Und klimpernden Schlags nachahmen es Viel' bis zur Stunde,
wie's immer erlaubt war,
Den Frieden im Mund und den Heiligenschein um das glatte
gescheitelte Hauptthaar,
Und andre mit Wein und studentischem Rausch und gedankenlosem
Geklimper, —
Naturklang nur und gesunder Ton für die Ohren verkommener
Stümper. —
So stehet die Zeit und versuchten wir's drum mit der Geißel des
beißenden Spottes

Zu züchtigen erst das Priestergeschlecht des hegelianischen Gottes,
Zu stürzen den Bau in Asche und Schutt mit der Lava verheerendem Glutmeer,
Daß rühmlichen Haupt's entrinne fortan nicht Einer der klimpernden Brut mehr, —
Dann selber beherzt mit unserer Kraft am Tempel des Liedes zu bauen,
Drinn raget das Kreuz und segnend schaut die Liebe herunter vom Blauen, —
So grüße uns froh wer redlich es meint mit der heiligen Sache des Lichtes,
Und freue sich treu des peitschenden Zorns und des blühenden Jugendgedichtes! —
Doch ob sie dir auch holdlächelten nicht die grämlichen Häupter der Kritik
Leucht froh nur hinein in die dämmernde Welt Aurora! trotz Nacht und Politik.
Es muß zuletzt doch siegen das Licht aus finsterer Wolke Zerreißung.
So verkünde den Tag und grüße die Welt in gläubiger Liebe Verheißung! —

Druck von J. F. Fischer's Buchdruckerei in Leipzig.